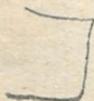






oo
chu-



D. Johann Friedrich Tellers

W e s t d o t e n

für

Prediger und Priester

zur

Unterhaltung.

Zweyter Band.



Leipzig,

bey Carl Friederich Schneibern.

1777.

D. Johann Friedrich Schlegel

STADT- und
BIBLIOTHEK

STADT- und
BIBLIOTHEK

1811

1811



STADT- und
BIBLIOTHEK

1811

STADT- und
BIBLIOTHEK

1811



Denen
Hochwürdigen, Magnificis,
Herrn
Johann Friedrich
Burscher,

Doctorn und ordentlichen Professorn der Theologie,
des Hochstifts Meissen Domherrn, der Leipziger
Universität zur Zeit Rectorn ꝛc. ꝛc.

und

Herrn
Johann Friedrich
Seiler,

der Theologie Doctorn und ordentlichen Professorn
auf der Friedr. Alex. Universität zu Erlangen,
geheimen Kirchenrathe und Universitäts-
predigern daselbst.

Vertrag

1772

Johann Friedrich
Geller

Vertrag zwischen dem Könige von Preussen
und dem Kaiser von Oesterreich
über die Abgrenzung der Provinz Westphalen
im Jahre 1763

1772

1772

Johann Friedrich
Geller

Vertrag zwischen dem Könige von Preussen
und dem Kaiser von Oesterreich
über die Abgrenzung der Provinz Westphalen
im Jahre 1763



Hochwürdige Herren und wertheste Gönner.

Die allgemeine deutsche Bibliothek setzt jedem Theile ein Bild eines Gelehrten vor, bey dem doch die Person und der Name allemal das beste ist; — denn ein Bild ohne Namen, und zu dem ich keine Person denke, was ist mir das für ein Bild! *cerebrum non habet.* — Ich werde also künftig das thun, und meinen Anekdoten den Namen einiger theuren und werthen Gottesgelehrten unsrer Kirche vorsezen, und damit diesesmal den Anfang machen. Meine Ekλεκtik wird dabey lediglich dem unvorsellen Geschmacke folgen, und dem entscheidenden Urtheile des guten Gewissens und des Publikums: **Der Mann — und der — das sind solche!** — — Durch diese Conformität meiner Meinung mit der durchgängigen werde ich im Grun-

de selbst gewinnen. Den Werth andrer zu schätzen wissen, verräth allemal einen gewissen Werth eigener Einsichten. Empfangen Sie hiermit, Hochwürdige Herren, einen augenscheinlichen Beweis meiner ganzen Werthschätzung und Ergebenheit, und haben Sie die Gewogenheit, durch welche ich der allgemeinen bestrete, und sehen mich für den Mann an, der ganz für Sie eingenommen ist, ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn,

Em. Hochw. Magnificenzen,

Meiner werthesten Gönner,

**Zeltz, am 2 Januar,
1777.**

ganz ergebenster

Johann Friedrich Zeller.



Meine sämmtlichen Herrn Amts- brüder!

Lasset uns einen freundschaftlichen Kreis schlies-
sen. Setzet euch, guten Freunde, um mich
herum, ich will euch eine lehrreiche, eine er-
bauliche Geschichte erzählen. Erkennet aus der-
selben in mir den offenerzigen Mann, dem es nur
um die Besserung im Ganzen zu thun ist, der es
weis, daß er nicht das unendliche Wesen ist, das kei-
nes Zusages von Güte und Vollkommenheit mehr
fähig wäre; es ganz gewiß weis, daß er an seiner Per-
son immerfort noch eben so sehr zu bessern braucht,
so sehr er bemüht ist, den bemerkten Fehlern anderer
abzuhelfen, die er auch wohl trifft, ohne sie eben
zu meynen. Denn jedes personelle Laster ist doch
im Grunde allemal ein generisches, und wohl dem,
der sich bey Lesung meiner Anekdoten in die Posi-
tur setzt, in welcher ich mich bey jeder gleicharti-
gen Schrift befinde, die zu den allgemeinen Ver-
besserungsanstalten gehört. Ich setze mich hin zu
ihr, verlösche jeso ganz, sage ich zu mir selbst, du
glimmendes Locht meiner Eigenliebe, und sage

du mir kein Wort. Nun fange ich an zu lesen. Hier stößt mir ein Contrefait auf, das sieht nun eben nicht zum besten aus: Ach möchtest du doch, denke ich bey mir selbst, das Original dazu nicht seyn! Ich gehe in mich, ich befinde, daß ich es nicht bin; ach, und wie freue ich mich innigst, wie schmeckt mir heute meine Mahlzeit; wie herzlich danke ich meinem Gott dafür! — — Dort fällt mir ein andres in die Augen. Ich besehe es — denke jeso nicht bloß, ich fühle mich, merke es, daß mir eine gewissenhafte Röthe ins Gesicht steigt. Werf ich denn nun das Buch etwan weg? Nein, ich gehe aus Licht damit — besehe es recht: Finde mich getroffen. — So dumm bin ich freylich nicht, daß ichs eben allen Leuten sage: Hört, ihr Leute, mich hat er gemeynnt, — mich — Der Verfasser machte nur die Sache lächerlich, aber damit würde ich mich selbst lächerlich machen. Ist's nicht wahr? Nein, ich denke bey mir selbst: der bin ich — und noch hab' ich so viel Receptivität, daß ich Lehre annehme. Ich nehme sie auch von demselben Verfasser an, und befre mich. O! und ich sage mir selbst die Wahrheit, und sollte Bedenken tragen, sie andern zu sagen? Und nunmehrö höret die Geschichte, von der ich vorhin sagte:

Ich kenne einen Mann, dessen herrschendes Temperament war allemal das choleriche. In seinen jüngern Jahren, da mochte ihm ja jede Beleidigung drey Schritte vom Leibe gehen, wenn sie nicht von seiner jugendlichen Hitze zum Zweykampfe herausgefördert seyn wollte. Gleich war er da,
und

und je größer sein Gegenstand war, je mehr glaubte er in seiner kleinern Person einen Beruf dazu zu haben, jede Beleidigung zu ahnden. Ja, denn woher soll der Jüngling die richtigen Begriffe von Bravour auf Schulen lernen, wo die ganze Moral bloß Disciplin, aber nicht Theorie ist. Man unterrichtet den Schüler von einem Wesen Gottes und seinen Rathschlüssen, sagt ihm aber wenig von einem Willen Gottes. Man liest ihm eine Art von Dogmatik, aber außer allem Zusammenhange mit der Moral; arbeitet immer in seinen Verstand hinein, aber wenig auf sein Herz, prügelt wohl die Leidenschaften pedantisch aus, aber thut ihnen keine gründliche Vorstellung, und so lange sie noch die biegsamsten sind, noch am leichtesten nachgeben, läßt man ihnen Zeit, sich vest zu setzen, und die noch zartfäsigen Begriffe, auf die sie sich gründen, läßt man steife Vorurtheile werden. — Der Mann verließ die Schule, kam der Moral in die Hände, lernte auf einmal die Eitelkeit seiner ganzen Bravour einsehen, belachte die ehemaligen Ausbrüche seiner jugendlichen Hitze das einmal herzlich — bereute sie ein andermal schmerzlich; Faßte sich das Wort recht zu Herzen: Rächet euch selbst nicht, meine Lieben — und was doch die Gnade thun kann, jeder Beleidigung that er Demonstration — thut es nicht — laßt mich zufrieden — bringt mich nicht auf! Das war nunmehr seine ganze Reaction, wenn es Beleidigungen waren, die seine Person trafen. Er wartete pflichtmäßig seinen akademischen Beruf ab, — klammerte sich

an seinen Studiertisch an, — ein verhäumtes philosophisches Collegium das hielt er für ein irreparabile damnum, — ein armer Mensch war er, der nur immer darauf denken mußte, das Ziel seiner akademischen Lehrjahre zu erreichen, wurde aber endlich bey seiner abstracten einsamen Lebensart ein hypochondrischer Colericus. Nun, und das ist gerade der unleidlichste. Er fieng nunmehr an zu lehren: Las — schrieb — predigte. Die Liebe zur gelehrten, begriffenen und ganz lieb gewonnenen Wahrheit führte nunmehr das Ruder seines Temperaments, alles konnte er leiden, nur den römischen Antichrist nicht, immer hand et mit den theoretischen und praktischen Irthümern an, und wenn er auf die Polemik kam, da war er ganz Herr Pastor G**, und eine feuerispemde Hestigkeit redete allemal aus ihm, so oft er gewahr wurde, daß sich irgend jemand nach seiner Meynung, die auch oft nur Hypothese war, an der Wahrheit vergriff. Er bekam einen Beruf zum Predigtamte, und wer glaubt doch leichter, als ein hypochondrischer Colericus, mit demselben auch Posses vom Straßamte zu nehmen? Also auch er. Er predigte heftig, und oft als der, der Gewalt hat. Ihn würdigt der Chef des sächsischen geistlichen Ordens, ein erleuchteter Mann, ein G**g, etliche mal predigen zu hören. „Nur eins muß ich erinnern, sagt er zu ihm, sie predigen — — — nur zu hastig, mit zu vieler Hestigkeit: Suchen sie dem Fehler abzuhefen.“ — Gleich von demsel.

demselben weg gieng derselbe Prediger zu einem seiner hohen Obern, zu einem B**psch, ihm seine Aufwartung zu machen. Gott fügt' es so, — ja, denn das nenne ich Gottes Fügung, — ich sage, Gott fügt' es so, daß dieser begabte Herr ihm eben dasselbe sagt: Sie predigen — — — nur zu anhaltend heftig u. Ganz gerührt kommt der Mann nach Hause: Gerührt, nicht erbittert. Hat Gott um erleuchtete Augen seines Verstandes zu seiner mehrern Selbsterkenntniß: Stellte darauf eine tüchtige Selbstprüfung an. Das, dachte er, haben die zween geistreiche Männer gesagt — Männer von Einsichten — von Geschmack — von Jahren: Tunc quidem tu natus non eras! — Männer, denen du Gehorsam schuldig bist; — deine Obern, Vorgesetzte. Gut, das sollen sie dir nicht umsonst gesagt haben, du willst nicht seyn, wie ein Tauber, der nicht höret; du willst nicht seyn, wie einer, der sein Angesicht im Spiegel beschauet, und vergißt, wie er gestaltet war. Von Stund an setzt' er sich auf einen ganz andern Fuß; predigte weniger aus dem polemischen Tone, weniger mosaïsch, mehr evangelisch, sanfter, und ob er gleich sonst allemal mit Beyfalle predigte, doch noch mehr mit allgemeinen, mit noch mehrern. — Dem folget nach, und glaubet, daß uns Diener Jesu Christi diese seine Lehre hauptsächlich angehe: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst.

Wer

Wer derselbe Mann ist, der sich nicht schämt,
 Lehre anzunehmen? der noch von Rechtsgelehr-
 ten, und von seinen Oberrn Homiletik lernt? der
 so wenig Stolz und Eigenliebe hat, daß er noch
 immer Ursache zu haben glaubt, an sich zu bes-
 fern? Nun werdet ihr erst erstaunen, meine Her-
 ren, wenn ich euch sage, wer derselbe Mann ist.
 — Je — der bin ich

Johann Friedrich Zeller,

der Theologie Doctor, Pastor und Frühprediger
 an der Capitelkirche in Zeis.



Erster

Inhalts

I. Einleitung

II. Der erste Abschnitt

III. Der zweite Abschnitt

IV. Der dritte Abschnitt

V. Der vierte Abschnitt

VI. Der fünfte Abschnitt

VII. Der sechste Abschnitt

VIII. Der siebte Abschnitt

IX. Der achte Abschnitt

X. Der neunte Abschnitt

XI. Der zehnte Abschnitt

XII. Der elfte Abschnitt

XIII. Der zwölfte Abschnitt

XIV. Der dreizehnte Abschnitt

XV. Der vierzehnte Abschnitt

XVI. Der fünfzehnte Abschnitt

XVII. Der sechzehnte Abschnitt

XVIII. Der siebenzehnte Abschnitt

XIX. Der achtzehnte Abschnitt

XX. Der neunzehnte Abschnitt

XXI. Der zwanzigste Abschnitt

XXII. Der einundzwanzigste Abschnitt

XXIII. Der zweiundzwanzigste Abschnitt

XXIV. Der dreiundzwanzigste Abschnitt

XXV. Der vierundzwanzigste Abschnitt

XXVI. Der fünfundzwanzigste Abschnitt

XXVII. Der sechsundzwanzigste Abschnitt

XXVIII. Der siebenundzwanzigste Abschnitt

XXIX. Der achtundzwanzigste Abschnitt

XXX. Der neunundzwanzigste Abschnitt

XXXI. Der dreißigste Abschnitt

XXXII. Der einunddreißigste Abschnitt

XXXIII. Der zweiunddreißigste Abschnitt

XXXIV. Der dreiunddreißigste Abschnitt

XXXV. Der vierunddreißigste Abschnitt

XXXVI. Der fünfunddreißigste Abschnitt

XXXVII. Der sechsunddreißigste Abschnitt

XXXVIII. Der siebenunddreißigste Abschnitt

XXXIX. Der achtunddreißigste Abschnitt

XXXX. Der neununddreißigste Abschnitt

XXXXI. Der vierzigste Abschnitt

XXXXII. Der einundvierzigste Abschnitt

XXXXIII. Der zweiundvierzigste Abschnitt

XXXXIV. Der dreiundvierzigste Abschnitt

XXXXV. Der vierundvierzigste Abschnitt

XXXXVI. Der fünfundvierzigste Abschnitt

XXXXVII. Der sechsundvierzigste Abschnitt

XXXXVIII. Der siebenundvierzigste Abschnitt

XXXXIX. Der achtundvierzigste Abschnitt

XXXXX. Der neunundvierzigste Abschnitt

XXXXXI. Der fünfzigste Abschnitt

XXXXXII. Der einundfünfzigste Abschnitt

XXXXXIII. Der zweiundfünfzigste Abschnitt

XXXXXIV. Der dreiundfünfzigste Abschnitt

XXXXXV. Der vierundfünfzigste Abschnitt

XXXXXVI. Der fünfundfünfzigste Abschnitt

XXXXXVII. Der sechsundfünfzigste Abschnitt

XXXXXVIII. Der siebenundfünfzigste Abschnitt

XXXXXIX. Der achtundfünfzigste Abschnitt

XXXXXX. Der neunundfünfzigste Abschnitt

XXXXXXI. Der sechsundzigste Abschnitt

XXXXXXII. Der einundsechzigste Abschnitt

XXXXXXIII. Der zweiundsechzigste Abschnitt

XXXXXXIV. Der dreiundsechzigste Abschnitt

XXXXXXV. Der vierundsechzigste Abschnitt

XXXXXXVI. Der fünfundsechzigste Abschnitt

XXXXXXVII. Der sechsundsechzigste Abschnitt

XXXXXXVIII. Der siebenundsechzigste Abschnitt

XXXXXXIX. Der achtundsechzigste Abschnitt

XXXXXXX. Der neunundsechzigste Abschnitt

XXXXXXXI. Der siebenzigste Abschnitt

XXXXXXXII. Der einundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXIII. Der zweiundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXIV. Der dreiundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXV. Der vierundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXVI. Der fünfundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXVII. Der sechsundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXVIII. Der siebenundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXIX. Der achtundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXI. Der neunundsiebzigste Abschnitt

XXXXXXXII. Der achtzigste Abschnitt

XXXXXXXIII. Der einundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXIV. Der zweiundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXV. Der dreiundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXVI. Der vierundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXVII. Der fünfundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXVIII. Der sechsundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXIX. Der siebenundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXI. Der achtundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXII. Der neunundachtzigste Abschnitt

XXXXXXXIII. Der neunzigste Abschnitt

XXXXXXXIV. Der einundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXV. Der zweiundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXVI. Der dreiundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXVII. Der vierundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXVIII. Der fünfundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXIX. Der sechsundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXI. Der siebenundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXII. Der achtundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXIII. Der neunundneunzigste Abschnitt

XXXXXXXIV. Der hundertste Abschnitt

Inhalt.

- I. Einige Bemerkungen über die beste Sprache der Erbauung.
Ein Excerpt.
- II. Ob der Prediger ein gelehrter Mann seyn müsse.
- III. D. Ernesti Meynung und Gutachten, den Zeitumstand
der Osterfeyer betreffend.
- IV. Eine Abhandlung von der Dekonomie der Kanzelrede.
- V. Job. Baptist. Maillons Synodalrede vom Geize der Priester.
- VI. Vom Gebrauche der Kleider in Predigten.

I.

Einige Bemerkungen über die beste Sprache der Erbauung.

Ein Excerpt.

Unter der Sprache der Erbauung verstehe ich solche Wendungen, Gedanken und Arten des Ausdrucks, dergleichen in denen Büchern herrschen muß, welche zur Erweckung und Beförderung immer mehrerer Gottseligkeit geschrieben sind. Bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts war die Sprache ganz plan, ohne Schmuck der Gedanken. Man sehe die Morgen- und Abend-Andachten eines Starkens, das Communionbuch eines Schmolckens, die Predigten eines Neumeisters, Fuhrmanns, u. a., und man wird mir Recht geben, daß darinn eben kein rednerischer Schmuck herrsche, sondern daß die Gedanken ganz simpel und plan ausgedruckt dahin fließen. In den neuern Zeiten hat man ohnstreitig mehrern Schmuck seiner Gedanken und Wendungen, und eine blühendre Schreibart in eben dergleichen Schriften gebraucht. Man vergleiche eines Sturms, Liebens, Federsens, Unterhaltungen mit Gott, die Predigten eines Cramers, Jerusalems, und man wird mir wiederum Recht geben. Nun fragt es sich, welcher verdient wohl den Vorzug? Der geschmückte Ausdruck oder der ungekünstelte Vortrag der Vorfahren?

So viel ist unstreitig, Gott ist ein Geist, und sieht auf mein Herz, wenn ich vor ihm bete, vor ihm Entschließen-

schließungen zum Guten fasse, oder ihn mit kindlicher Wehmuth und Reue im Glauben an seinen Sohn um Verzeihung meiner Fehltritte bitte: Er sieht, sage ich, auf mein Herz, und nicht auf meine Worte. Ist mein Herz vor ihm rechtschaffen und aufrichtig; ist es mit kindlichen Empfindungen des Glaubens, der Liebe, des Vertrauens zu ihm erfüllt; ist es mir um das Gute, warum ich zu ihm bete, nur wahrhaftig ein recht innerer Ernst; so mögen meine Worte gekünstelt oder ungekünstelt, geschmückt oder minder geschmückt seyn. Er sieht mich doch mit gnädigem Beyfalle; er erhört mich mit Wohlgefallen.

Aber eben so unstreitig ist es doch auch, daß mein Herz bey einem Gedanken, bey einer andern Art der Wendungen und des Ausdrucks mehr gerührt werden könne, als bey dem andern. Wir sind nun einmal Menschen, welche nur gar zu sehr am Außerlichen und Sinnlichen hängen, und daher kommt es denn auch, daß ein schöner geschmückter Ausdruck ohnstreitig mehreren Eindruck auf unser Herz mache. Ich bitte einmal, Starkens Morgen- und Abend-Andachten zu lesen, und Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgen-Stunden damit zu vergleichen, und sich dann seine eignen Empfindungen dabey nicht zu verheelen. Ich glaube, man wird es mir denn einräumen, daß man bey dem letzten ungleich mehr gerührt worden sey.

Ich gebe also dem neuern geschmücktern Vortrag in Erbauungsbüchern den Vorzug vor dem ältern, nicht Gottes, sondern meines eignen Herzens wegen. Aber
was

was soll ich von den ältern Erbauungsschriften urtheilen? Soll ich sie nun deswegen geradezu verwerfen? gerade unter die unbrauchbaren, elenden Producte rechnen? Dies sey ferne. Ich würde dadurch die verdienstlichsten Männer, welche sie geschrieben haben, und deren Andenken uns immer gesegnet seyn muß, noch in ihrer verehrungswürdigen Asche beleidigen; ich würde dadurch die vielen Tausende, welche bereits durch sie erbauet worden, und zu ihrer Ruhe eingegangen sind, oder noch aus ihnen erbauet werden, beleidigen; ich würde mich des ungerechtesten Undanks gegen Männer, die dem, was wir jetzt genießen, vorgearbeitet haben, schuldig machen.

Freylieh weis ich, daß viele unsrer heutigen Kunst-richter nur mit mitleidigen Blicken der Verachtung auf sie herabschauen, und ich bekenne bey der Gelegenheit, mit den Empfindungen der aufrichtigsten Neue, öffentlich, daß ich mich selbst ehemals von ihnen und von meiner eignen Hitze im Urtheilen habe verleiten lassen, ehemals *) zu unehrerbietig von ihnen zu urtheilen.

Über

*) S. meine Vorschläge zur Lectüre in den gelehrten Anzeigen des vorigen Jahres die Stellen: S. 614. Möchte doch diese beyden bessern Erbauungsbücher die — — Christen reissen; S. 620. zu Anfange der 33. 36 Nr. möchte er doch da seinen lieben alten Schmollen — weglegen; S. 624. damit die elenden Postillen — — verbannt würden; — diese Stellen mißfielen mir gleich, da ich sie abgedruckt wieder überlaß. Ich wollte sie gleich widerrufen. Allein die Besorgniß, daß sie dann von manchem, welcher sie jetzt übersehen, erst könnten bemerkt werden; die Hoffnung, daß ich sie etwa bey einem neuen Abdrucke unvermerkt ausstreichen könnte; das gute Zus-

Aber ich kann mir doch auch keine größere Unbilligkeit denken, als eben diese.

Schon an und vor sich müssen uns diese Männer größtentheils viel zu ehrwürdig seyn, als daß wir ein so unbedingtes Urtheil der Verwerfung über sie aussprechen könnten. Man denke sich einmal die ungemeine Achtung, in welcher z. E. ein Neumeister, ein Starke, wegen ihres exemplarischen Wandels, allgemein standen, man denke sich ihren lautern Eifer am Evangelio — und wird man ihnen wohl seine innigste Hochachtung versagen können? Daß sich seit ihrer Zeit der Geschmack

trauen zu denen, welche sie etwa bemerkt, daß sie mir dieselben ohnehin verzeihen würden, da Hitze und Ueber-eilung gar zu sichtbar dabey waren; und andre Umstände machten, daß ich diesen Wiederruf immer bisher unterließ. Inzwischen, da ich aus vielen Zuschriften an mich, und aus manchen andern Nachrichten ersehe, daß man sie noch nicht vergessen, und der neue Abdruck, gesetzt auch, er käme zu Stande, sich doch noch einige Zeit verziehen möchte; so wiederrufe ich sie hiermit öffentlich, und bitte alle diejenigen, welche diese Exemplare besitzen, sie auszustreichen, und dem Verfasser seine ohne dies oft bereute Hitze zu vergeben. Mein gegenwärtiger Raum gestattet mir nicht, mich wegen vieler andern noch zu erklären. Da man mich aber doch wegen des übrigen, nur noch etwa den Schluß ausgenommen, eines ganz unerwarteten Beyfalls von so vielen Orten her versichert hat; so könnte mich dies vielleicht noch einmal aufmuntern, diesen etwas eilfertig abgefaßten Vorschlag umzuarbeiten, und ganz verbessert herauszugeben. Dann könnte ich die einzelnen Gedanken und Ausdrücke, welche etwa noch mißfällig gewesen sind, hier aber nicht angegeben werden können, austreichen.

Geschmack geändert — dieses schwächet ihre Verdienste nicht. Sie bleiben allemal Verdienste, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt etwa von andrer Art seyn würden.

Zudem giebt es ja allemal noch Leute genug, welche in Hinsicht des Geschmacks nicht mit ihrem Zeitalter haben vorrücken wollen — oder können. Es giebt noch unzählige, welche den geschmücktern Vortrag in den neuern Erbauungsschriften nicht einmal fassen können. Es giebt endlich Christen genug, welche sich die neuern größtentheils ungleich theuern Bücher zur Erbauung nicht anschaffen können, und dennoch ebenfalls erbaut seyn wollen. — Für alle diese können die ältern noch eben so verdienstlich seyn, als ehemals. Ich werde die neuern Erbauungsschriften zu lesen fortfahren, weil ich mich bey ihnen ungleich mehr gerührt empfinde, und auf das eifrigste wünschen, daß sie auch andre möchten lesen, weil ich glaube, daß auch sie ungleich mehrere Nührungen dabey haben würden. Dennoch wünschte ich, daß man auch von den ältern nie anders, als mit Ehrerbietung, sprechen und urtheilen möchte, weil sie unstreitige Verdienste gehabt haben, und zum Theil noch haben.

Läugnen kann ich es aber doch auch nicht, daß man the jetzt zu viel künsteln, und der Erbauung auf der andern Seite schaden. Ich bemerke dies ungern an den sonst so vortrefflichen Liedischen Unterhaltungen. Denkt, würde ich sagen, euch bey eurem Gebete Gott nur als den zärtlichsten Vater, und euch denkt als Kinder dieses zärtlichsten und allgemeinen Vaters —

und alle Künsteleyen werden von selbst wegfallen. Ihr werdet dann ungezwungen — offen — mit euerm Vater reden. Eure Unterhaltung mit dem seligsten und anbetungswürdigsten Gotte, als euerm Vater, wird dann kindliche Freymüchigkeit athmen. Ist euer Verstand sonst aufgeklärt, ist euer Geschmack sonst geläutert; so werden alle eure Worte allerdings feiner und zierlicher seyn. Hat es euch aber an Gelegenheit und Vermögen, euren Verstand und Geschmack zu verfeinern, gesehlt; so werden eure Gedanken und Ausdrücke zwar simpel und plan, ohne allen Schmuck seyn: aber beyde Arten, euch auszudrücken, werden Gott gleich angenehm und wohlgefällig seyn, wenn ihr nur in beyden Fällen aus einem Herzen voll Glaubens und Vertrauens zu Gott, als euerm Vater, im Namen Jesu Christi betet.

Vers. von der Lectüre.



Heil der Wahrheit, daß es noch immer eine so redliche Offenherzigkeit giebt, — noch hier und da einen Mann, der mit der Sprache raus geht, und anstatt, daß er andre über seine Fehler fallen läßt, lieber ihnen gleich sagt: Hier nehmt euch in Acht; hier habe ich gefehlt, dort hab' ich mich geirrt. Wenn denn nun der liebe Mann seine Vorschläge zur Lectüre umgearbeitet, und ganz verbessert herausgeben sollte, dann wird er auch so billig seyn, und, außer den Verbesserungen einiger positiven Fehler, besonders auch einige negative aus dem Wege zu räumen suchen — hauptsächlich aber

aber den Fehler des Einseitigen zurück nehmen. Außerdem dürften diese seine Vorschläge, und es wäre Schade, nicht von Dauer seyn. Was hat er doch im Grunde wider die geistreichen Predigten eines Crusius, Burschers, und anderer Kirchenlehrer von der Art, die gewiß so viele Seelen erbaut, und geheiligt, — so viele Christen weiser und besser gemacht haben? Lieber, was hat er denn wider einen Adolph Schlegel — den ich nur, von der Schulpforte her, als meinen ehemaligen Lehrer, Vater Schlegel, aus wahrer kindlicher Liebe und warmer Hochachtung nenne? Schade, ewig Schade ist es um eine sonst so meisterliche Abhandlung, wenn sie sich so sehr den Polycratismus anmerken läßt.

Bei diesen Bemerkungen, von der besten Sprache der Erbauung, will ich nur noch das anmerken. Es muß doch etwas Generisches und Beständiges geben, das eigentlich das Erbauliche in der Sprache ist, weil ein Schmolke, ein Neumeister, die ohne allen Schmuck reden, eben so sehr erbauen, als ein Sturm, Liebe, — — und ihres gleichen. Weil der, der freymüthig spricht, wie jene, eben so erbaulich spricht, wie ein anderer, der Freymüthigkeit athmet. Und das ist, nach meiner Meynung, kurz und gut die Simplicität, die von Herzen weg redet — *). In den Unterredungen mit Gott die

B 3 Sprache

*) Ich kann hier mit meinem Deutsch nicht fort, und will einen Augenblick lateinisch reden. *Simplicitas est aperta et perspicua veritas, sine involucri et ambagibus, et simpliciter — est vera, recta, et explicata — proprie,*

Sprache des kindlichen Geistes, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! — Und wenn wir mit andern reden, die philanthropische, die ein Johannes redet — nicht — merket es wohl, was ich sage — nicht die philanthropinische, die kindernde, die possirliche, die Herr Basedow spricht.

Aber hat denn der so geschickte Herr Verfasser, bey diesen seinen Bemerkungen über die Sprache der Erbauung, da er sie wieder durchlas, nicht einen Hauptfehler bemerkt? — Nicht gemerkt, daß er ganz bey derselben von seiner Sache weggekommen ist? Ja, er wollte ja von der besten Sprache der Erbauung reden. Und nun sagt er, wie wir reden müssen, wenn wir mit Gott reden; wie unsre Unterredungen mit Gott gestaltet seyn müssen, wenn sie Gott gefallen und angenehm seyn sollen. Woher kam nun das? Daher glaube ich: Er dachte auf einmal nicht weiter an eines Cramers, Jerusalems (dieser beyden Chrysostomusse unsrer Zeit) — Predigten, sondern bloß eines Sturms, Liebens, Federsens Unterhaltungen mit Gott. Dem Fehler nun habe ich durch meine vorige Anmerkung abzuhelfen gesucht.

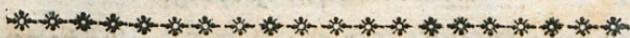
Nur

præ, perspicue — populariter dicere. Est vero diuinum quid in simplicitate, est enim Deus ipse natura simplicissima — — et qualis per se et natura est, talis etiam est in verbo suo. in quo simpliciter loquitur, ita ut *biblico* dicendi genus totum in simplicitate positum sit &c. Das wird mir schon ein andermal zu einer besondern Abhandlung von der *Simplicität* des Predigers Veranlassung geben.

Nur noch eine dritte Anmerkung: Das Erbauliche, sagte ich, muß doch etwas Beständiges seyn, weil wir in den alten Schriften eben so viel Erbauliches, als in gewissen neuern, finden. Und hier kommt noch ein anderer Fehler dieser Bemerkungen zum Vorschein. Nämlich, der gute Herr Verfasser sieht nur immer auf das Formale der Sprache, redet nur vom Ausdrücke — Schmucke — Wendungen — kurz, der Schreibart. Allein, wir müssen doch auch allemal von was reden, wenn wir sprechen: und zur Sprache der Erbauung gehört daher auch noch ein gewisses Materiale. Dieses hat er ganz vergessen; und es ist doch gleichwohl das Wesentliche. Aber was wird doch das seyn? Wie werden wir das finden? Ich finde es in den Worten Pauli: Redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten. Gottes Wort ist die Wahrheit — Die Schrift zeugt von Christo. Prediget also nur Gottes Wort rein und lauter, — prediget Christum, so werdet ihr allemal biblisch, und die Wahrheit predigen: denn er ist die Wahrheit, wie er selbst sagt, und die Gnade und Wahrheit ist uns durch ihn geworden. Prediget ihn aber auch so, wie er in der Bibel ist. Und das zusammen nenne ich biblisch predigen — evangelisch — christlich. — Noch weiter, der Geist der Kindschafft ist auch zugleich der Geist der Wahrheit, welchen ich euch senden werde vom Vater, sagt Jesus Christus, der Geist der Wahrheit, — durch die er auch der Tröster ist. Hat Gott also den Geist seines Sohns uns in unsre Herzen gegeben; ist es der kindliche Geist, der aus uns redet, so wird auch allemal der Geist der Wahr-

heit aus uns reden, und wir werden allemal erbaulich reden, kindlich, wahr, trostreich. Weil nun dieses die ältern und neuern redlichen und ächten Gottesgelehrten mit einander gemein haben, so führen auch beyde in ihren Schriften die Sprache der Erbauung. Und hier lassen sich eines Crusius, Burschers, Schlegels Predigten wieder sehen. Diese Anmerkung lassen sie, guter Freund, bey ihrem neuen Abdrucke der Bemerkungen über die Lectüre sich immer vor den Augen seyn: dann werden sie auch unsre Nachkommen, wenn diesen einmal mehr an der Wahrheit des reinen Wortes Gottes gelegen seyn sollte, als unsern Zeiten, noch immer gern lesen, und hoch schätzen, und sie für ihre Person noch bey Lesung derselben segnen. Ihre Bemerkungen werden von Dauer, und so beständig, wie die unveränderliche Wahrheit, seyn. Die Verschiedenheit des Ausdrucks ist in Wahrheit bey der Sprache nur das Zufällige, das Ideale, die Wahrheit das Reale. Der Ausdruck gehört zum Geschmacke, der immer eine andre Mode aufbringt, und also mehr zur Mode. Ich sagte, die ältern und neuern erbaulichen Schriftsteller reden zwar nicht eine Sprache, aber doch einerley, nämlich die Wahrheit, und tarum erbauen beyde. Das stellen sie sich so vor: Es geht mit der Sprache der Erbauung, wie mit Gellerts Huth. Immer tragen die Leute einen anders geformten Huth — Aber doch alle einen Huth.

Ich behalte mir eine eigne Abhandlung über die beste Sprache der Erbauung auf den dritten Band vor.



II.

Muß denn eben der Prediger ein gelehrter Mann seyn?

Als die Armen, und die doch viel reich machen,
(2 Cor. 6, 10.)

Mit ganzer Verachtung sehe ich den Mann, den Prediger an, der der Fisch zu seyn glaubt, der den Propheten Jonas verschlungen hat, und der doch wohl nicht weiser ist, als dieser Fisch, — und wenn er nun der Fisch wäre, so wäre er doch nur der Fisch, aber nicht ein Jonas.

Ich bin gar nicht gesonnen, mit dem, was ich jeho sagen werde, die strafbare Unwissenheit zu rechtfertigen. Ich weis es wohl, des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren. Nur den brüstenden Stolz will ich unterdrücken. Nichts weniger als ein unwissender Mann soll der Prediger seyn, aber auch deswegen noch nicht gleich ein Gelehrter.

Ein Gottesgelehrter soll der Prediger schlechterdings allemal seyn. Ich denke aber, indem ich das sage, nicht sowohl einen Mann, der viel gelernt hat, sondern einen solchen, dessen Wissenschaften mehr Gnade und Salbung, als Natur und Kunst sind; dem viel gegeben ist; — dem gegeben ist, zu wissen die Geheimnisse des Reichs Gottes; — der von Gott gelehrt ist, ein erleuchteter Mann. Ein Schriftegelehrter,

ter, wie Jesus Christus sagt, zum Himmelreiche gelehrt. Solchergestalt wird er allemal ein hochgelehrter Mann seyn. Man bedenke nur, was als Prediger sein Amt ist. Er soll ja keine gelehrten Christen, sondern gute machen, die Christum lieb haben, und das ist ja besser, denn alles wissen. Und so braucht er denn auch für seine Person eben kein gelehrter, sondern nur ein guter Prediger zu seyn; dazu vielmehr gehört, daß er ein gutherziger Mann ist, oder nach der gemeinen Sprache, ein Herzensmann — ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein frommer Mann, der ein reines, gutes Herz hat, der alles, was er thut, von Herzen thut (Col. 3, 23.), der keine bloße Amtsmaschine ist, die nur von der Kirchenordnung getrieben wird, und dem es auch so, wie ers sagt, ums Herz ist — denn ganz recht:

Pectus est, quod disertus facit.

Ein solcher Mann wird, wenn er redet, allemal zugleich empfinden, und damit die Wahrheiten des Glaubens seinen Zuhörern fühlbar machen; ihnen nicht nur bis ans Herz kommen, sondern in dasselbe eindringen. Die Rede soll ein Ausdruck der Empfindung seyn: und wer ist doch dazu geschickter, als ein solcher Mann, der bey dem wärmsten Gefühl der Wahrheit sie niemals kalt sinnig vortragen kann? Ist auch sein Verstand nicht allzu reich an Erkenntniß der Wahrheit, und fehlt es daher seinem Ausdrucke an Gedanken, so ist doch sein Herz desto reicher an gottseligen Empfindungen, und es fehlt ihm doch nicht am Ausdrucke der Empfindung, durch die er ein eifriger und liebreicher Mann, und

und Priester. Erster Abschnitt. 27

und ein beliebter Prediger wird; und der darf er nur seyn. Wenn er die Canzel besteigt, bringt er allemal Stille und Aufmerksamkeit mit. Der Zuhörer erwartet ihn sodann jedesmal, wenn er auftreten soll, mit eben dem Verlangen, mit welchem er seinem Freunde entgegen sieht; er sieht ihn eben so ungerne, als diesen, wieder gehen, wenn er von der Canzel herabsteigt; seine Stimme ist, wenn er redet, die Stimme des Freundes — und diese ist ja, wie man sagt, die Stimme Gottes. Ist auch die Wahrheit den meisten Zuhörern verhaßt, weil sie sie verdammt, so ist ihnen doch allemal der Vortrag der Wahrheit in dem Munde eines solchen Mannes werth und angenehm. Und setzt, so kann denn der Prediger, der kein gelehrter, aber nur guterziger Mann ist, ein göttlicher Mann seyn.

Ich trete völlig der Meynung des Lencfant bey, der es von einem Quinctilian hat *), daß schon mittelmäßige Geschicklichkeiten einen guten Prediger machen. Der Werth unsrer Kenntnisse ist ja keinesweges nach ihrer Quantität, die oft so sehr wie Bley ins Gewicht fällt, sondern nach ihrer Güte und nach ihrer Brauchbarkeit zu schätzen. Thue ich denn etwan durch das Minus der göttlichen Allmacht Abbruch? Geht ihr etwan damit was ab, wenn ich sage, sie kann als les, nur nichts Unmögliches, thun? Büßet der göttliche Verstand etwas von seiner Vollkommenheit ein, wenn

*) *Magnos modica quoque eloquentia parit fructus, ac si quis studia vtilitate sola metiatur, pene illi perfectae par est. — Instit. Orat. XII, 11.*

wenn ich ihm nicht alle Arten der Erkenntniß zuschreibe, ihm die durch Schlüsse ganz abspreche? Nicht doch! es kommt ja nicht auf die Arten — sondern auf die Art der Erkenntniß an; diese kann ja eben eine solche seyn, die Unvollkommenheit mit sich führt. Der Wandrer, der leicht ist, aber doch das Nöthige bey sich hat, ist allemal besser dran, als der Bepackte, der viel Unrath bey sich hat. Ich will hiermit nur so viel im Voraus sagen: Es kann ja ein Prediger weniger wissen, als der andre, aber dafür was bessers. Welcher Prediger ist euch lieber, der die Historie der Dogmatik wie die Nonne ihren Psalter auswendig gelernt hat, oder der seine Dogmatik, ich will nicht sagen, gelernt hat, sondern, der sie versteht? — der seiner Gemeinde die ganze Historie der ersten sechs Jahrhunderte von der Lehre von Christo, seinen Naturen, und ihrer Vereinigung herbetet, die Cerinthianer, Alogos, Paullinisten, Arianer, alle nach einander aufmarschiren läßt, aber, wenn es nun zur Sache selbst kommt, ihnen in das aufgesperrte Maul nunmehr nichts giebt, sodann sagt: Ja, meine lieben, wir wollen die Hand auf den Mund legen; denn es sind Geheimnisse, und Gott könnte uns strafen, und uns unsrer Vernunft endlich gar berauben; sie könnte leicht überschnappen, wenn wir uns unterstehen wollen, diese Geheimnisse einzusehen. Seitdem ich von der Historie eines Augustinus und dem Männchen mit dem Löffel gehört habe, seitdem habe ich einen theuren Schwur gethan, meine Vernunft gar nicht mehr zu brauchen, und zu glauben, was die Kirche glaubt, es mag übrigens damit seyn, wie es will. Die Kirche ist doch einmal für einen gelehrt

und Priester. Erster Abschnitt. 29

lehrten Mann in der ganzen Welt bekannt: und hat sie nicht recht, so mag sie es bey Gott verantworten. Ganz gut, wenn beydes beyammen ist: aber es kann doch ja nicht allemal seyn; und in der Person des Predigers kann auch ohne Schaden der Religion gar wohl eins ohne das andre seyn. Und auch da, wo beydes beyammen ist, sind die gelehrten Wissenschaften immer noch die zufälligen und entbehrlichsten, und oft an dem Orte, wo sich der Prediger befindet, anzusehen, als verschlagne Münze, die an demselben nicht gilt. Wird es auch zum Heile des armen Volks nur das geringste beytragen, wenn ihm sein Pfarr von den heidnischen Weltweisen noch so viel vorsagt? von einem Seneca — Platonen — Ciceronen? immer von einer Grundsprache. Anstatt viel von der Grundsprache zu reden, rede er lieber mit seinen Zuhörern in der Grundsprache. Das ist mir die Sprache des gerührten Herzens — eines Herzens, in welchem die Wahrheiten der Religion gegründet sind, und das von diesen Wahrheiten eben so gewärmt, als der Verstand in Absicht derselben erleuchtet ist. Hieher gehört wohl das, was ein Pfarr zu seinen Bauern sagte, der sich nach vielen Wiederholungen — — doch auf das, was er ihnen jezo sagen wollte, nicht besinnen konnte. Die Weisen, sagte er, brachten dem Herrn Jesu dreyerley Geschenke, Gold, Weyrauch und Myrrhen, das war eins; das andre — — Gold, Weyrauch und Myrrhen, das war eins; das andre — — Ich kann mich hoch wahrhaftig nicht besinnen, und ob ihr auch alles wisset, oder nicht. Ganz recht, eben das ist auch meine Meynung. In Wahrheit, die gelehrten Wissenschaften

senschaften werden am unrechten Orte den Prediger nur unverständlich machen. Jener berühmte Cicero in Rom spricht — sagte einmal ein Pfarrer zu seinen Bauern. Die meisten hatten verstanden, in Dom, und fragten einander, da sie aus der Kirche giengen: Wer mußte denn der berühmte Domherr seyn, den er heute anführte? Andre hatten recht gehört, und diese sagten: Nicht doch, es mußte ein berühmter Pabst seyn; denn er sagte: in Rom. War es nun nicht besser. Jesus Christus sagt: Ich will kein andrer Cato seyn. Ich will diese Art der Citation nicht ganz mißbilligen. Ein Paullus citirt auch einen Aratus. Aber ich sehe doch auch wahrhaftig, außer einigen wenigen Fällen, keinen Nutzen, der was sagen wollte, von der häufigen Anführung heydnischer Schriftsteller auf der Kanzel ein. Allenfalls wenn ich von dem Vernünftigen des Glaubens rede, wenn ich zeigen will, wie wenig der Glaube die Grundsätze der Vernunft wider sich habe, wenn ich durch das Zeugniß der Ungläubigen selbst den Unglauben oder den lasterhaften Christen beschämen will. Ja, in einem solchen Falle thun es besonders die Kirchenlehrer. Ihr Christen, sagen sie, wie unbillig handelt ihr doch! Wie unbillig bey euerm Unglauben! und wie könnt ihr doch ohne die gerechtesten Vorwürfe eurer Bibel den Glauben so oft bey solchen Wahrheiten versagen, die schon so sehr Vernunftwahrheiten sind, daß sie die Ungläubigen von der Vernunft mit Dank annehmen, Wahrheiten, die mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft so sehr zusammenstimmen; — wie unbillig bey eurem Lebenswandel, in welchem ihr so gar wenig von den Tugenden annehmet

met

met und äußert, in welchen schon der ehrbare Heyde eine Ehre suchte. Gewiß, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, wie Jesus Christus sagt, und auftreten wider dieses Geschlecht. — Bey einer solchen Citacion thut der Prediger eben das, was Jesus damals that, da er dieses sagte. Es ist freylich auch hier dem städtischen Prediger mehr erlaubt: dieser kann und soll gelehrter predigen, sollte aber auch, nach einem hohen Befehle von Churfürk George III. ehedem ein Mann seyn, der zuvor auf Universitäten Collegia gelesen hatte. Dieser befindet sich aber auch an einem ganz andern Orte; er hat ganz andre Zuhörer vor sich: Denkende, Standespersonen; und es gehört schon zu der Hochachtung, die er ihrem Stande schuldig ist, daß er mit ihnen aus einem ganz andern Tone redet, ihnen nicht Milch, sondern starke Speise vorsetzt, und da sie gemeiniglich so viel Selbstgefühl von Hoheit haben, auch nach demselben sich zu richten sucht, und durch den erhabensten Vortrag, oder die Predigt der erhabensten Wahrheiten, will ich lieber sagen, ihnen die Religion Jesu Christi auf der Seite zeigt, da sie sich gar wohl mit ihrem Stande verträgt. Bey den Hören der Welt wird er mit der gutherzigen Einfalt schlecht ankommen, sie werden ihn bald für einen einfältigen Mann, und die Lehre des Evangeliums für eine solche halten, die nur für die Einfältigen gehöre, und sich durch die Theilnehmung an derselben zu erniedrigen glauben. Bey diesen muß er die ersten Wahrheiten der Religion für bekannt annehmen: außerdem werden sie allenfalls aus Gewohnheit, aus Wohlstand, aus Scheinheiligkeit, oder andern unlautern Neben-



Nebenabsichten in die Kirche gehen, aber gewiß nicht, Ihn zu hören. Und ich kann sie warlich nicht verdenken.

Man wird allerdings noch etwas zu seiner Entschuldigung finden: jedoch es ist auch darnach. Die Apostel, wird man sagen, waren auch unwissende Leute — sie predigten auch thörichte, wie Paullus ausdrücklich sagt. Aber, schämt ihr euch nicht, so was zu sagen? Daß die Apostel thöricht gepredigt, davon finde ich doch auch in meiner Bibel kein Wort, wohl aber 1 Cor. 1, 21. etwas von einer thörichten Predigt: denn sie predigten Christum den Gekreuzigten; — den Griechen eine Thöricht; und das Wort (die Lehre) vom Kreuze, hatte Paullus gleich vorher gesagt, ist denen, die verloren gehen, eine Thöricht. v. 18. Also eine thörichte Predigt, nicht in Ansehung der Art, wie sie predigten, sondern dessen, was sie predigten. Und daß die Apostel unwissende und ungelehrte Leute gewesen, das sage man einem andern. Sogar Sprachgelehrte waren sie. Wie hören wir, sagten jene Ausländer, ein jeglicher die Sprache, darinnen wir geboren sind? Nur mit dem Unterschiede, daß das, was sie wußten, was Ungelerntes war — Ungelernte.

Der Prediger kann bey dem Segen Gottes auch mit Wenigem haushalten. Jesus speiset mit fünf Broden, fünf tausend Mann, und segnete das Wenige in den Händen seiner Jünger, oder, ich will lieber gleich sagen, seiner Diener, auf eine so wunderbare Art, mit zureichender Kraft: Sie aßen, und wurden alle satt. — Aber wie nun, eben derselbe sollte nicht

nicht die Speise seines Wortes in dem Munde eines treuen Dieners, dessen Gottesgelahrtheit materialiter und dem Maaße nach vielleicht eben nicht mehr beträgt, als diese fünf Gerstenbrodte, nicht eben so sehr segnen können, daß sie zu Sättigung seiner Gemeinde zureichend ist. Lasset es uns doch immer glauben! Ich sehe wenigstens nicht, was dieser Vergleichung fehlte, das nämlich als bekannt voraus gesetzt, daß eins von diesen Brodten nicht so groß war, als die ganze Welt.

Ich verlangte also zu einem Prediger, als solchem, eben nicht als notwendig, daß er ein gelehrter, sondern daß er ein guter Mann sey, und schloß es bloß aus dem ganz wahren Satze, weil er keine gelehrten, sondern nur gute Christen machen soll. Das erste nun, was dazu gehörte, war seine Gutherzigkeit. Er braucht nur ein Herz, in welches die Liebe Gottes ausgegossen ist, und in welches ihm gegeben ist der Sohn Gottes, reichlich zu wohnen durch den Glauben, (Eph. 3, 17.) — in welches Gott den Geist seines Sohnes gesandt, (Gal. 4. 6.) und einen hellen Schein gegeben hat, zur Entstehung der Erleuchtung der Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, (2 Cor. 4, 6.) und in welches seine Gemeinde, wie die Corinther, in das Herz eines Paulus geschrieben, (E. 3, 2.) und eingeschlossen ist. (E. 7, 3.) Er sey nur ein Mann, der alles das, was er sagt, von Herzen sagt, (Col. 3, 23.) bey dem das Wort vom Glauben nicht nur in seinem Munde ist, sondern der es auch in seinem Herzen hat, (Röm. 10, 8.) und der folglich

II. Band. E Jesum

Jesum nicht nur mit dem Munde bekennet, daß er der Herr sey, sondern es auch glaubt in seinem Herzen; (v. 9.) Ein Mann, dem Gott sein Gesetz in sein Herz geschrieben, und der solchergestalt Gott den Herrn heiligt in seinem Herzen. (1 Petr. 3, 15.) Durch die Mischung alles dessen, was ich jcho sagte, wird er ein Herzensmann werden. Durch die Gabe des kindlichen Geistes ein evangelischer Prediger. Durch das in sein Herz durch die heiligende Gnade geschriebene Gesetz, in welches aber auch seine Gemeinde geschrieben ist, ein Mann, der nicht gleichgültig ist, der Lust hat an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen, dessen Mund immer von dem Guten, von dem sein Herz voll ist, übergehen wird, der sich, wenn er auf die Kanzel geht, allemal die edelsten Endzwecke vorsetzt; der das schon allein mit dem Endzwecke, den er hat, und der ihn anfeuert, seine Zuhörer zu bekehren, zwingen wird, was ihm an den Mitteln der Kunst abgeht, aus dem der reinste Eifer für die Ehre Gottes spricht, so oft er redet; ein Paulus wird er seyn, der mit den unverständigen Galatern aus dem erschütternden Tone des Strafamts, aber auch mit seinem Philemon die Sprache der freundschaftlichen, der brüderlichen Liebe redet. Wer ist schwach, und er wird nicht schwach? Wer wird geärgert, und er brennt nicht? — Daß das Wort nicht nur in seinem Munde, sondern auch in seinem Herzen ist, wird ihn zu einem Manne machen, der allemal von sich selbst ausgeht, wenn er das Wort Gottes predigt, zum ehrlichen Manne, denselben wird er allemal auf der Kanzel vorstellen, und wie viel kann er bloß damit Gutes stiften! Wie viel Gewicht werden durch

durch diesen Umstand seine Vorstellungen bekommen! wie viel bloß damit zur Entschlossenheit des Zuhörers beitragen! Er meynt es gut, wird der Zuhörer sagen, der Mann will unsre Seelen selig machen, das ist offenbar, er machte gern den Weg, der zum Leben führt, breiter, und die Pforte des Himmels weiter; er nähme uns gern alle mit in Himmel, — und es wird also mein Schade gewiß nicht seyn, wenn ich das thue, was er mir sagt. Ich wills thun. Die Liebe, die aus ihm redet, die Liebe zu seiner Gemeine macht, daß ihn diese lieb gewinnt, und was seine Zuhörer oft aus Liebe gegen sich selbst kaum thun würden, wollen sie nunmehr aus Liebe gegen ihn thun, sobald er ihnen die Hand reicht, sie aus dem Wasser heraus zu ziehen, das ihnen schon bis an die Seele geht. Der Sünder erkennt in ihm den Vater des verlohrnen Sohns, den er an sich drückt, den guten Hirten, der hundert Schaafte hat, und so er der eins verliert, der hingehet nach dem verlornen, und sucht, bis daß er es findet. Er sieht ihn immer seine Hände ausbreiten, die Sünder damit zu umarmen, und sie zu versammeln, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Er bittet und ermahnet sie an Christus statt, und sie können ihn unmöglich eine Fehlbitte thun, unmöglich ein Wort verlieren lassen, und ihre vorige Entschlossenheit wird nunmehr Entschließung: das, was er lehrt, ist in ihm wirklich befindlich. Er heiligt Gott den Herrn in seinem Herzen, und das, — est Deus in nobis, wird ihn, wenn er spricht, mit einem wahren Enthusiasmus beleben, seine Zunge wird allemal eine feurige seyn, aber es wird auch der kräftig-

ste Bewegungsgrund für seine Zuhörer seyn. Der Prediger, werden sie sagen, thut seine Pflicht, wir müssen die unsrige auch thun. — Kommt, laffet uns ihm folgen!

Durch das alles zusammen nun, durch die Gnade, die ihm gegeben ist, wird einer auch ein guter Prediger in Ansehung seiner Erkenntniß werden, und so wenig sie auch in Ansehung des Maasses beträgt, so wird sie doch eine Erkenntniß von guter Masse seyn. Sein Ruhm ist der, daß er Christum weis und kennt, und hiermit weis er allemal viel; und das Nothwendigste: denn den soll er eben predigen. Was er weis, das weis er gründlich, wenn auch eben nicht aus Gründen der Vernunft, doch aus höhern Gründen, und er schöpft seine Wahrheiten aus der lautersten Quelle, aus dem Worte Gottes. Und das predige er nur lauter, dasselbe ist lebendig und kräftig, und auch die Abgötter Babels hörten den heiligen Liedern, die das Volk Gottes an Ufern ihrer Flüsse sang, mit Vergnügen zu, setzten sich an diesen Ufern zu dem da seufzenden gefangenen Volke Gottes hin, begierig, diese Lieder zu hören: Lieber singet uns ein Lied von Zion! Psal. 137, 3. — Er weis das, was er weis, deutlich, vermöge der Gnade der Erleuchtung, die durch die Aufklärung seines Verstandes ihm mehr Licht giebt, als alle schulmäßigen Erklärungen. — Er weis es mit Ueberzeugung, wenn auch nicht durch subtile Schlußfolgen, wenn auch nicht durch tiefsinnige Untersuchungen, nein, durch das Pfand, den Geist, der ihm in sein Herz gegeben ist. Vermöge seiner Gutherzigkeit
sind

sind seine Erklärungen bloß Entwicklungen seines Selbstgefühls, und seine Deutlichkeit, die aus seinem Gefühle entspringt, ist nicht die langweilige und ekelhafte, die nur durch das Wortreiche die allgemeine Leichtigkeit der Einsicht zu befördern sucht. Eben so ist seine Beweisart, vermittelt seiner eignen Ueberzeugung von der Wahrheit, auch natürlicher Weise die überzeugendste: die Wahrheit, die er predigt, spricht allemal selbst aus ihm, und er redet allemal gründlich, deutlich, mit Ueberzeugung, eindringend *); und das nenne ich einen guten Prediger. So predigte Paullus. Er verdarb die Zeit nicht, wie Gisbert sagt, mit einer eiteln Schulberedsamkeit, sondern man konnte leicht hören, daß er mit dem Geiste Gottes erfüllt und durchdrungen war, und das erteilte seiner Rede eine solche Kraft, wodurch er die Herzen hinrißte, und über dieselben siegen konnte.

Ich rathe nun freylich einem jeden, der kein Gelehrter ist, daß er auf der Kanzel auch nicht gelehrt thun will. Anstatt zu sagen, wenn er vom Weine auf der Hochzeit zu Cana redet, *ubi thalamus, ibi calamus*, (*calamitas* wollte er sagen) so sage er lieber auf eine dem gemeinen Manne verständlichere Art: *Ehestand, Webestand!* Muß er denn eben seine Zuhörer, wenn er von den Weisen aus Morgenlande redet, im ganzen Morgenlande herumführen, wenn er ihnen am Ende doch weiter nichts sagen kann, oder will, als:

§ 3

Wir

*) *Verba — pectoris sequuntur ardorem.* (August. l. 1. de D. Chr.)

Wir können es nicht ausmachen, da der Text weiter nichts sagt, als daß sie vom Morgenlande gekommen, und es kommt weiter nicht darauf an, ob wir es wissen, kurz, sie sind da gewesen. Das heißt doch in Wahrheit nicht *ducere auditores via veri* — sondern *a via veri deducere*; — das heißt nicht, sie in alle Wahrheit leiten. Wer nun einmal so wenig historische Kenntniß hat, daß er nicht weiß, daß man in Judäa bey Morgenlande Babylonien und Persien dachte, und daß Arabien Judäa gegen Mittag lag, und noch nicht bis auf das 12 Capitel Matthäi bey seiner Bibellectüre gekommen ist, wo die Königin von Arabia die Königin vom Mittage heißt, der suche sich lieber mit einer guten Manier von dem Morgenlande im Texte wegzuschleichen. Oder wird auch der Zuhörer damit um einen Grad weiser und gebessert, wenn ich alle Meynungen der Gelehrten vor ihm paradiiren lasse? Oder ist es Beredsamkeit, wenn ich ihm sage: Andre Gelehrte — andre — noch andre — Nein, gelehrte Praleserey ist es, etwas aus dem um ihn, wenn er concipirt, herumliegenden Commentaren Zusammengetragnes, und nichts weniger, als eigne Weisheit, oder Beredsamkeit. Dann müßte er vielmehr diese Tour nehmen. Wir wollen euch nichts, m. J. von den so sehr getheilten Meynungen der Gelehrten, in Ansehung des Orts, wo diese Weisen hergekommen sind, vorsagen. Wir wollen euch nicht sagen, daß andre — — andre — — Unser Text, m. Br. redet ganz unbestimmt: er sagt uns weiter nichts, als daß diese Weisen aus Morgenlande gekommen: aber laffet uns selbst diesen Umstand zu einem lehrreichen machen.

machen. Er sagt uns mit diesem Unbestimmten, daß es so etwas ist, das zu unserm Heile weiter nichts beiträgt, den Ort, von dem sie kamen, genau zu wissen, und daß der Christ um dasjenige weniger bekümmert seyn muß, was ihn nicht bessert, nicht heiligt. Der Text sagt weiter nichts, als daß sie vom Morgenlande gekommen, und läßt hiermit unsern Gedanken freyen Lauf; läßt uns das zu denken übrig, daß diese Weisen vielleicht von den äußersten Gränzen desselben gekommen sind, zeigt uns hiermit eine allgegenwärtige Vorsorge, und ich sehe nunmehr hier die bewiesene Wahrheit: Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst finden. — Das, das, m. Br. laßet uns bey diesem Umstande denken.

Ich weiß es nur gar zu wohl, daß man bey einem guten Prediger den Mann denkt, der sich gut hören läßt. Und in dieser weitern Bedeutung kam es dieser rechtschaffne Mann, den ich jeso beschrieb, vielleicht nicht seyn. Vielleicht hat sein Aeußerliches im Ganzen was Unförmliches, oder auch zum Theil etwas Widriges. Die Sprache, die Aussprache, die Tonfügung, der Gestus, das alles, und seine Person selbst ist vielleicht vom Ansehen schlecht: und ist dieses gleich nicht Hauptsache, macht es gleich nicht den Redner, so verlangt man es doch zum Redner, und so ergänzt es ihn doch. Es giebt doch der Rede Farbe und Anstrich — und gehört zur Wohlredenheit. Es gehört doch zu den zufälligen Hülfsmitteln, durch die er seine Zuhörer für sich einnimmt. Allein ich antworte darauf

Folgendes. Einmal, sage ich, ist dieser Begriff eines guten Predigers nicht richtig genug abgefaßt. Ich nenne nicht nur den so, der sich gut hören läßt, sondern der gut predigt. Dazu aber verlange ich, daß er nur was Gutes predigt. Aber, wo soll er nun das hernehmen? Aus welcher Quelle soll er schöpfen? Braucht er mehr seinen Verstand, oder mehr sein Herz dazu? Versteht es doch nur recht, wenn Jesus Christus sagt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Er will nicht damit sagen, daß das Herz uns die Gedanken liefert, und er sagt ja nicht schlechtweg: Aus dem Herzen kommen die Gedanken; sondern er spricht: das Herz modificire unsre Gedanken, und nur ihre Sittlichkeit, nur ihre Richtigkeit und Güte sey von demselben abhängig: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Der Verstand giebt nun also dem Prediger den Stoff, das Herz formt ihn. Zum Denken braucht er daher allerdings Verstand, aber zum gut Denken mehr ein gutes Herz. Und so bleibt denn noch immer der gutherzige Prediger auch allemal der gute. — Weiter; Er sey auch in dem Verstande kein guter Prediger, er lasse sich nicht gut hören, so kann er doch noch immer ein guter, noch immer der brauchbarste Mann — im Beichtstuhle — am Krankenbette seyn. Ein guter Priester, — Und der ist mir allemal ein sehr ehrwürdiger Mann. Hilft er auch gleich als Prediger nur die Zahl voll machen, so kann er als ein guter Priester durch seine anderweitigen Amtsverrichtungen doch auch das Reich Gottes voll machen helfen. Ja eben das gute Herz macht den guten Priester. Nichts weniger als zeitliche Vortheile machen ihn zu einer bloßen

Amts

und Priester. Erster Abschnitt. 41

Amtsmaschine. Er weis, daß er nur um der ihm anvertrauten Seelen willen da ist, und lebet daher ganz für sie, weil er nur ihrentwegen da ist. Nichts als ihrer Seelen Seligkeit kann ihn rühren, und unmöglich kann er einmal mit leeren Händen vor Jesu Christo erscheinen. Wenn er nun aber weder ein guter Prediger, noch auch ein guter Priester ist; wenn er nun ein Mann ohne alle Amtsgaben ist? Nun so sollte er auch, mit Luthern recht cordat zu reden, kein Seelenhirte, sondern ein Sauhirte geworden seyn. Nicht wahr?



Das kann zugleich eine Schußschrift für einen Hochwürdigen Jakobi seyn, in Ansehung dessen, was er vor einigen Jahren von der entbehrlichen Sprachwissenschaft des Predigers sagte. Ich zweifle, daß ihn alle Sprachgelehrten, wenn sie auch alle wider ihn zusammen treten, überschreyen werden. Heil der Kirche Gottes, wenn nur jeder Ort was von einem Jakobi hat!





III.

D. J. August Ernesti Meinung und
Gutachten, den Zeitumstand der Osterfeyer und
die deswegen bekannte Streitigkeit
betreffend.

Pascha, oder wie man auch sagt, Passah, hat man eigentlich die Wohlthat genannt, die Gott ehedem den Israeliten in Aegypten erzeigte, da er in einer einzigen Nacht alle Erstgebohrnen der Aegypter tödtete, die Israelitischen aber am Leben ließ, und vor ihren Wohnungen, worinne, nach seinem Gebote, ein Lamm war geschlachtet und aufgegessen, und mit dessen Blute ihre Hausthüren waren bestrichen worden, so zu sagen, vorüber gieng. Hernach hat der Sprachgebrauch, wie es so zu gehen pflegt, jene erste Bedeutung geändert, und man hat das Wort auch von dem Lamm selbst, und von der aus desselben Fleische gemachten Mahlzeit, und endlich auch von dem Tage, da das Lamm geschlachtet und gegessen wurde, gebraucht, indem man durch gewisse Redarten das ausdrücken wollte, was zum Andenken jener so großen Wohlthat geschah, dergleichen die sind: das Passah halten, das Passah schlachten, bey welchen, so, wie bey andern ähnlichen abgebrochnen Ausdrücken, man wegen — verstand, wie, wenn z. E. die Griechen sagen, *Γενν γαμου*, opfern der Hochzeit wegen. Und es wird auch in keinem andern Verstande das Wort Passah in der heiligen Schrift,

Schrift, oder wie wir wenigstens bemerkt haben, in den Büchern der griechischen und lateinischen Kirchenscribenten, vor der Nicänischen Kirchenversammlung, genommen. Nachher, aber ganz spät, hat man dieses Wort auch, nach unsrer Gewohnheit, von dem Feste der Auferstehung Jesu Christi, oder dem sogenannten Osterfeste, zu brauchen angefangen, nicht eben deswegen, wie man insgemein glaubt, weil durch die Auferstehung Christi uns die Befreyung vom ewigen Verderben erworben worden ist, sondern weil an demselben Festtage, wie bey den Juden, ein Lamm aufgegessen wurde. Denn obgleich die Christen das gar wohl wußten, daß dieser jüdische Gebrauch, wie andere dergleichen, z. E. die Beschneidung, die Opferung der Thiere, nicht als eine gesetzliche Nothwendigkeit beyzubehalten sey, sondern ohne irgend eine Verschuldung könne abgestellt werden; so glaubten sie doch auch, daß die Beybehaltung desselben nicht ohne allen Nutzen sey, und unter andern zur feyerlichen Erinnerung der letzten Ostermahlzeit, die Jesus mit seinen Jüngern auf das freundschaftlichste hielt, und bey welcher er zugleich das so heilsame Sacrament des Abendmahls einsetzte, auch zum Gebrauche dieses Sacraments selbst dienen könne: daher das Abendmahl von den Lateinern *coena dominica*, das Abendmahl des Herrn, genant wurde. Dergleichen Exempel haben wir viele gefunden: und dieselbe Gewohnheit hat auch lange nach der Nicänischen Kirchenversammlung noch fortgedauert.

Weil nun Jesus jene Mahlzeit zu der den Juden vorgeschriebenen und gewöhnlichen Zeit gehalten hatte, so

so glaubten sie anfänglich auch, sie müßten wohl bey dieser Mahlzeit eben denselben Tag beybehalten, und dieser Zeitumstand sey dazu gut, bey diesem Andenken die heiligsten Empfindungen zu erwecken. Allein, hernach haben die Christen in Ansehung des Tages, da das Abendmahl sollte gehalten werden, aufgehört, einerley Meynung zu seyn. Einige behielten denselben Tag noch bey, andere aber giengen davon ab, und setzten dazu einen von den folgenden Tagen, besonders den nächsten Sonntag, aus. Daher entstand nun in der Folge die Streitigkeit, die anfänglich zwar mit vieler Mäßigung geführt, hernach aber heftig wurde, daß einige behaupteten, man könnte es durchaus nicht billigen, daß dieselbe Mahlzeit an eben demselben Tage mit den Juden gehalten würde. Die Ursache aber von dieser Uneinigkeit war keinesweges etwan der Haß gegen die Juden, wie insgemein die Neuern vorgegeben haben, sondern das feyerliche Fasten, welches an demselben Tage und den folgenden vor dem Sonntage nach der Kirchenordnung gehalten wurde. Dieses durch jene Mahlzeit aufzuheben, hielten sie für unerlaubt, und glaubten, daß, um dasselbe bezubehalten, diese (Mahlzeit) auf den Sonntag, der wegen der Auferstehung Jesu Christi erfreulich sey, verlegt werden müßte. Und dahin hat das Nicänische Concilium entschieden. Daher ist es auch geschehen, daß die Griechen hernach ein doppeltes Passah gehalten haben, das erste, das *σαββατισμον*, welches auch das jüdische war, mit dem Tage, da das Leiden Christi anfieng, das andere, das *ἀναστατισμον*, welches am dritten Tage darnach, da Christus auferstanden war, gehalten wurde. Und daher

daher ist jene ganze Verwirrung entstanden, nachdem die Gewohnheit, das Mahl nach der alten Art zu halten, abgeschafft, und derselbe Tag bloß zum feyerlichen Andenken der Auferstehung Jesu bestimmt wurde. Es ist also aus dem offenbar, daß die Nicänische Verordnung, das christliche Ostern nicht an dem Tage zu feyern, da das jüdische gehalten wird, uns weiter gar nichts angeht, und daß man sich vergeblich so viel Mühe darum giebt, durch genaue astronomische Berechnungen ausfindig zu machen, ob unser Ostern, welches wir den nächsten Sonntag nach dem ersten Neumonde, der auf das Frühlings-Aequinoctium folgt, zu feyern pflegen, auf den Tag des jüdischen Passah einfallt: welche Mühe, wenn die eingeführte Gewohnheit bleibt, im Jahre 1794 wird müssen wiederholt werden. Es wird aber durch dieselbe wenig Gewisses herausgebracht, außer dem, daß, wie Bernulli wohl bewiesen hat, einige nicht geringe Unbequemlichkeiten daraus entstehen.

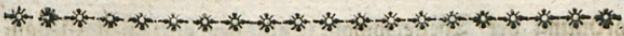
Es ist daher zu wünschen, und anzurathen, daß die Fürsten der protestantischen Kirchen in Deutschland, nach genauer Untersuchung dieser Sache, von der Gewohnheit der vorigen Zeiten, in Ansehung der Anordnung des Osterfests, abgehen, und dem Vorschlage des Bernulli folgen, welcher angerathen hat, daß vielmehr ein gewisser Sonntag im Frühjahre bestimmt würde, an welchem allezeit Ostern gehalten, und darnach das ganze Kirchenjahr in Ordnung gebracht werde. Und ich für meine Person wünschte, daß das der vierzehnte oder funfzehnte seyn möchte. Ein Vorschlag,

schlag, zu dem ich meine guten Ursachen habe. Es würde schon der Ehre, sowohl der Fürsten, als unsrer Kirche, gemäß seyn, daß dem Unheile abgeholfen werde, welches unsrer Kirche aus jener Gewohnheit, unsrer Ötern aufzuschieben, so oft es mit dem jüdischen in Collision kommt, zugewachsen ist. Denn es ist unsrer Kirche auf keine Weise anständig, daß sie dasjenige beybehält, was beynahе seinen ganzen Ursprung von einer großen und fast lächerlichen Unwissenheit genommen hat &c.

M. Gelbricht,

Colleg. III. Schol. Ciz.





IV.

Abhandlung von der Oekonomie
der Kanzelrede.

Παντα κατα ταξιν και ευρημονως. (I Cor. 14, 40.)

In Wahrheit, eben das, was hiermit der Apostel von der moralischen Oekonomie, von der Oekonomie des christlichen Lebens sagt, kann man auch von der rhetorischen, und von der Oekonomie des christlichen Redners sagen.

Und zwar nenne ich so mit einigen, welche gute Regeln der Beredsamkeit gegeben haben, die Anlage und den Plan, nach welchem der christliche Redner seine Materie bearbeitet, und wohlbedächtig behalte ich ein Wort bey, das so viele brauchbare Nebenbegriffe bey sich führt, und dem Haushalter über die göttlichen Geheimnisse so viel gute Regeln von der Art giebt, wie er bey seinen Vorträgen mit denselben wirtschaften soll. Das, was besonders zu einer wohleingerichteten Oekonomie gehört, ist Ordnung, und er muß in Ansehung derselben einen guten Wirth machen, er muß auf Ordnung halten, seine Sachen nicht herumwerfen, und es muß sich alles, was er sagt, an seinem rechten Orte befinden. Der rechte Ort aber ist der, wo es nach den Vorschriften der Vernunftlehre, oder auch bloß der Methode hingehört, oder wo es sich nach dem schönen Geschmacke, der auf Harmonie und Proportion in Anordnung

ordnung der Theile sowohl, als der einzelnen Gedanken, hält, am besten hinschießt. Da nun dieser einen Freyheitstrieb hat, und sich die Hände durchaus nicht binden läßt, so suche ich darinnen, und wohl mit Rechte, den höhern Grund, warum die größten Redner in ihrer Disposition ein gewisses freyes Wesen beobachten, und sie weniger in Fesseln legen. Der schöne Geschmack legt zwar der Vernunftlehre nichts in Weg, er steht mit ihr in dem besten Vernehmen, beyde sind gute Freunde, er nimmt einen guten Rath von ihr an, aber deswegen doch keine trohigen Vorschriften. Die Methode hingegen, die der dummköpfige Schlenbrian am Seile führt, ist für ihn ein viel zu steifes Wesen, und er verwechselt zwar nicht den Stand der Theile, und stellt den Epilogum nicht vor den Prologum, aber er hält doch beyde nicht für so wesentlich, wie der steife Prediger, dem die einförmige Methode, wenn er conceipirt, die Hände führt, und in den sie immer hineinschreht: Vergiß mir die Schlußrede nicht! Hörst du, die Schlußrede! Das Exordium ist noch nicht lang genug, hast du kein Augenmaaß, das Blatt ist ja noch nicht voll! — Und wo bleibt denn das zweyte Exordium?

Eben wegen diesem ungebundenen Wesen, das der schöne Geschmack sich nicht nehmen läßt, und durch welches die Ordnung so natürlich wird, sollten billig die Vorschriften, die man der Disposition macht, vielmehr Regeln als Gesetze seyn. Denn es muß ja nicht allemal die Lage und der Stand der Wahrheiten eben dieser seyn. Ich gebe daher die erste Regel:

Der

Der Prediger hat, wenn er seine Wahrheiten und seine Theile stellt, bey Anordnung derselben sein ganzes Augenmerk sowohl auf das Gehörige, als auch auf das bloß Schickliche zu richten. Das Schickliche muß oft entscheiden, wenn der Stand des Einzelnen nach den Regeln des Gehörigen eben sowohl ein anderer seyn kann. So gehört bey der Beweisart des Predigers zu dem Gehörigen nur die Classification, — nur so viel, daß er seine Beweise ordentlich stellt, daß er nicht die Beweise der Vernunft und der Schrift unter einander wirft, das wird sonst keine bunte Reihe, sondern eine buntscheckigte. Aber die Ascendenz oder Descendenz, in Ansehung ihrer Quantität, bey dieser Stellung müssen ihm die Regeln des Schicklichen angeben. Das Schickliche beobachtet besonders den Wohlstand, der nur nicht eigensinnig und grillicht seyn, sondern beynahe nur ein gutes Augenmaß haben muß. Ein Klausner verkehrte, wie bekannt, meinen seligen Vater deswegen, daß er sein Predigtbuch betitelt hatte: Vernunft- und schriftmäßige Betrachtung. Die Vernunft, sagte er, muß der Schrift nachstehen. Das heißt in Wahrheit mit der Bibel complimentiren. Wenn ich nun in Gleichnissen des Glaubens beweisen, und der Schrift hier den Vorrang lassen will, so ist gleich das Hysteron Proteron fertig. Die Schrift beweist die Wirklichkeit der Sache, die Vernunft ihre Möglichkeit; und ich werde also zuerst beweisen, daß die Sache sey, und hernach, daß sie seyn kann. — Ich will nur noch sagen, es gehört sich oft etwas, das sich nicht schiekt. Die hergebrachte Gewohnheit hat den Theil der Anwendung, oder der soge-

nannten Schlußrede, das ein Wort ist, bey dem ich doch auch gar nichts denke, zu einem Gehörigen gemacht, und mancher Prediger, der bis dahin, sogar in moralischen Predigten, seine ganze Moral verspart, würde glauben, daß ohne dieselbe seine Moral ein verlustes Ding wäre. Ich aber rechne diesen Theil zu dem bloßen Beywesen: und nach den Regeln des Schicklichen muß er sich selten sehen lassen. „Was ist von solchen Predigern zu halten, sagt ein großer Redner, welche, nachdem sie eine ganze Stunde geredet haben, endlich ihren Zuhörern sagen: Nun komme ich auf meine Moral! Wie trocken ist nicht ein Vortrag, der immer auf eben denselben Ton zurückfällt!“, Schlußrede — am Schlusse, vom neuen — auch wohl von was ganz Neuem zu reden anfangen, wenn der Zuhörer gern sähe, daß der gute Mann zu reden aufhörte. Eben so geht es mit dem Exordium: ohne dasselbe, glaubt der Methodist, würde seine Predigt keine Predigt seyn. Ein Melanchthon rechnet es aber vielmehr zu dem Schicklichen, als zu dem Gehörigen. — Er sagt, es gehöre zur Eyprepie *). Alles Gehörige wird schon unschicklich, sobald es der Prediger für ein Muß hält, und dadurch zu einfach wird.

Ich bin dafür zu bekannt, daß ich der Mann gar nicht bin, der mit der Vernunftlehre in keinem guten Vernehmen stehe; aber ich kann doch auch nicht in Abrede seyn, daß sie bisweilen zu superflüg thut. Ich will dem Prediger keinesweges von derselben abrathen:

es

*) — non tam ad necessitatem, quam ad *umpensam exordia* siue *prologi* pertinent. (In *method. homil. eccles.* p. 36.)

es fehlt ihr wohl ohnedem an guten Freunden; sondern ich will ihm nur den guten Rath geben. Will er kein steifer Mann, kein Methodist werden, so lasse er ihr nicht zu viel Gewalt über sich. Sie wird nur gar zu leicht grob, und fordert. Du willst von dem wahren Mangel reden, und so wird sie denn mit ihren Regeln von der Opposition kommen; es gehört sich, wird sie sagen, nach pagina — — daß du im Exordiume erst von dem Ueberflusse, und sodann von dem Zureichenden etwas sagst. Ja, und ich will wetten, nun kommt der reiche Mann in die Hölle, und Lazarus in Abrahams Schooß. Oder du willst von dem Glücke des Mangels predigen. Nun so wird sie die denn nach eben denselben Regeln sagen, du mußt erst im Exordiume von dem Unglücke des Ueberflusses reden. Du mußt erst sagen: Andächtige und Gesteckte! Wie finden in dem 19 Cap. Matth. und daselbst im 23 und 24 v. und im 10 Cap. Marci, und daselbst im 25 v. wie denn auch im 18 Cap. Lucä v. 25 folgende Worte: Der Herr Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Nun wisset ihr, wie klein ein Nadelöhr ist, und was ein Kameel für ein großes Thier ist, und die sieben Reichen werden also wohl gar nicht ins Himmelreich kommen. Und sie sind auch keines Mitleids werth, denn warum sind sie reich, und haben mehr, als wir, u. s. w. Ich will jeso nichts weiter von dem Plumpen und Unschicklichen dieses ganzen Austritts sagen: Ich will nicht sa-

gen, daß hiermit ein großer Theil von Zuhörern so gleich beyhm Anfange wider dich eingenommen wurde, anstatt daß du sie vielmehr durch dein Exordium, nach den ersten Regeln desselben, für dich einnehmen solltest; sondern ich will nur sagen: muß denn deine Opposition allemal eine so gerade seyn, daß sie dadurch, wie die gerade Linie, eine einzige wird, die daher der Zuhörer erwarten konnte? Kurz, die Vernunftlehre besteht auf dem Gehörigen, und fordert es. Es gehört sich, sagt sie. — Aber das zierliche Schickliche überläßt sie der Kunst und dem Geschmacke, welche beyde das Geschicke des Predigers ausmachen, und durch welche sein Vortrag ungezwungen und natürlich wird. Eine andre allgemeine Regel ist nunmehr diese: Der Prediger sey in Anordnung der Theile und in der Stellung der Wahrheiten nicht zu strenge, sondern erlaube sich eine gewisse ungebundene Nachlässigkeit, und lasse auch dem Freyheitstrieb des Geschmack's sein Recht wiederfahren.

Die Ordnung selbst gehört nicht sowohl zum Schönen, sondern ich rechne sie vielmehr zum Nützlichen; sie gehört zum Wirthschaftlichen, und der gute Wirth hat den Vortheil davon, daß er alles zu finden weis. Sie macht Platz und lichte, dahingegen die Unordnung verbaut und versteckt. Aber die jedesmalige Wahl unter mehrern möglichen, ob ich diese Wahrheit dahin oder dorthin stelle, ob sie sich hier oder anderwärts besser ausnimmt, und also das bloß Schickliche, und die Ordnung, die bloß Proportion ist, diese sieht mehr auf das Schöne. Und ich unterscheide daher die nützliche und die schöne Ordnung der Rede. Der gute Wirth

Birtb muß sowohl auf die Hand, als auf das Auge
 sehen. Alsdann wird sich allererst alles an seinem rech-
 ten Orte befinden, wenn er dem, was er immer
 braucht, den Ort anweist, wo er es auch immer bey
 der Hand hat, aber auch alles so ordnet, daß es das
 Auge vergnügt. Meine Meynung ist daher keineswe-
 ges die, daß die Ordnung überhaupt, und eine jede
 der Freyheit des Predigers überlassen sey. Nichts we-
 niger; sie gehört mit zu dem Nützlichen. Die ordent-
 lich gestellten Wahrheiten kann der gute Zuhörer bey-
 m Vortrage besser übersehen, besser einsehen. Ich wer-
 de nicht immer zu sagen nöthig haben: Erneuret eure
 ganze Aufmerksamkeit! Sammet eure Aufmerksamkeit
 vom neuen! — — Er braucht beynabe nur die halbe
 Aufmerksamkeit; ein ordentlich abgefaßter Vortrag ist
 faßlicher. Aber sie wird auch dem Prediger selbst nu-
 zen, er wird weniger Gedächtniß brauchen, und sich
 die Recitation erleichtern. Da nun der Nutzen aller-
 mal den Vorrang hat, so denke der Prediger bey Ver-
 theilung seiner Hauptwahrheiten auf diejenige Ordnung,
 die für den Zuhörer die vortheilhafteste ist, und die ihm
 dieselben am faßlichsten, am begreiflichsten macht, die
 seinem Vortrage Licht und Deutlichkeit, und durch den
 Zusammenhang der Folge das Fließende giebt, bey der
 der Verstand des Zuhörers keine Sprünge machen, oder
 wohl gar wider den Strom schwimmen muß. — Wel-
 che aber für den Zuhörer die vortheilhafteste sey? ist
 nicht schwer zu errathen. Lasset uns unsre Zuhörer
 nicht erst classificiren; das können wir wohl bey der
 Auswahl der Wahrheiten thun. Bey derselben müs-
 sen wir uns nach der Verschiedenheit des Berufs, der
 D 3 Stände,

Stände, der Einsichten unsrer Zuhörer richten, die wir vor uns haben. Wir müssen, wie der Apostel, allen allerley werden, (1 Cor. 9, 22.) und vermöge der Salbung, die uns allerley lehrt, (1 Joh. 2, 27.) müssen wir auch unsre Zuhörer in allerley geistlicher Weisheit und Verstand unterrichten, wir müssen mit der Speise des göttlichen Worts eben so umgehen, wie der Arzt bey Verordnung der körperlichen Nahrungsmittel: und wie dieser den Schwachen Milch, den Starcken aber starke Speise giebt, so müssen wir erste Wahrheiten der Religion predigen, aber auch immer zugleich die Anfangsgründe der christlichen Lehre lassen, und zur Vollkommenheit schreiten, (Ebr. 6, 1). und nur nicht glauben, daß nur die ersten Wahrheiten der Religion ihre Grundwahrheiten sind, aber auch nicht nur immer Grund legen wollen, sondern auf dem gesetzten Grund fortbauen. Wir wollen nicht abermal Grund legen, sagt der Apostel am angeführten Orte. — Aber weil wir allen faßlich und begreiflich predigen sollen, so müssen wir uns bey der Art des Vortrags nach dem allgemeinen Verstande richten, und uns unsre Zuhörer als solche vorstellen, die zwar nicht alle kunstmäßig, aber doch alle regelmäsig, nämlich nach den Regeln der gesunden Vernunft, und natürlich denken. Traget also die Wahrheiten in ihrer natürlichen Ordnung vor, in einer, der Natur der Sache gemäßen: diese ist diejenige Vorstellungsart, bey welcher uns der allgemeine Verstand ohne Mühe folgen kann. Kann mir wohl nach dieser Regel die natürliche Ordnung schwer werden, wenn ich von der Ruhe des Christen im Tode predigen soll? Die
Zeit

Zeit ist zwar nur ein äußerlicher Umstand, aber doch ein wichtiger, und sie hält doch Ordnung. Ich darf also nur bey meiner Eintheilung hier der Zeitordnung folgen, so wird sie die ordentlichste, die natürlichste und fließendste seyn. Ich darf nur sagen: Es beruhigt ihn alles, der Gedanke des Vergangenen, er kann nicht an seine Sünden denken, ohne zugleich an seinen Sündentilger, ohne an die Barmherzigkeit Gottes zu denken. — Der Gedanke des Gegenwärtigen, das er verlassen soll, das also nichts Dauerhaftiges und Beständiges ist. — Der Gedanke des Zukünftigen, das allemal der Gegenstand seines Glaubens, seiner Wünsche, seiner Hoffnungen gewesen ist. — Ich dachte aber hier nur natürlich: ich dachte so: Das Vergangene ist ja eher, als das Gegenwärtige, und dieses ist wieder eher, als das Zukünftige, und ich brauchte jeso keine Logik, ich brauchte nur Nachdenken und gesunde Vernunft.

Ist der Zweck der Ordnung überhaupt ihr Nutzen, so verlangt auch eben derselbe, daß man sie dem Zuhörer angiebt, und also schon in dem Zwecke liegt die Regel: **Machet sie ihm merklich.** Sie soll ja der Leitfaden seyn, mit dem er sich, wenn ihr ihn nun mehro allein, und von der Hand lasset, in dem Districte der Wahrheiten, in welchem ihr ihn herumführtet, wenn er auch ein Labyrinth war, wieder zurechte finden kann. Lieber, meine guten Amtsbrüder, saget mir, was soll doch das versteckte Wesen der Disposition, über das so viele mit beyden Händen halten? Daß wir bey den alten Rednern so wenig ausdrückliche Eintheilung finden, unter sechs und funfzig noch übr-

gen Reden eines Cicero nur achte, — bey einem Demosthenes beynabe gar keine, das hat seine guten Ursachen. Ihre Zuhörer sollten nicht, wie unsre, behalten, und sie redeten weniger, als wir, für das Gedächtniß. Daß die Kirchenväter so selten ausdrückliche Eintheilungen haben, hat die Ursache, daß sie überhaupt wenig Eintheilung haben, und ihre Predigten mehr Discour als Reden sind. Sie hatten oft kein andres Thema, als ihren Text: sie waren mehr Ausleger, als Redner, und ihre Auslegungen waren vielmehr paraphrastische, als homiletische — solche, wie die eines Philippus, Apostelg. 8, 3. ff. der ganz gewiß damals keine Proposition hatte. Aber man sehe nur, wie es ein Saurin macht. Er zählt seinen Zuhörern alle seine Hauptsätze zu. Der Fehler des versteckten Wesens kömmt wohl daher, daß man nicht recht gehört hat. Man hat gehört, der Prediger müsse sich die Kunst nicht merken lassen. Aber also doch nicht die Ordnung selbst. Und die Kunst wird allemal unmerklich bleiben, wenn er nicht künstelt, wenn er, wie ich vorhin sagte, nicht kunstmäßig, sondern unregelmäßig disponirt, und die Kunst bloß darinnen sucht, allemal der leichtesten und natürlichsten Ordnung zu folgen. Er will heute von dem würdigen Genusse des Abendmahls reden. Hier wird gewiß die Zeitordnung der christlichen Pflichten abermal die beste seyn. Er zeige also, was der Christ vor — bey — und nach dem Genusse desselben zu thun habe. Im Eingange erkläre er sich über das Wort, und suche den Mißverstand bey Seite zu schaffen, als sey von einer verdienstlichen Würdigkeit die Rede. Denn es ist zu wenig
von

von dem Wesen des Exordiums gesagt, daß es den Zuhörer für die abzuhandelnde Materie bloß einnehmen soll. — Vorbereiten soll es ihn, ihn der Hauptsache zuleiten, und so das Thema allmählig zum Vorschein bringen *). Oder er thue es, er bemühe sich, den Zuhörer für seine Sache im Voraus einzunehmen, und gebe seinem Vorhaben vorläufig ein Ansehen, und rede im Eingange von der Nothwendigkeit des würdigen Genusses aus dem gegenseitigen Schaden des unwürdigen. Wer unwürdig isset — — — wenn er dieses nicht lieber zum Epiloge machen will, welches ich noch für schicklicher halte. Allerdings würde ich mich alsdann gleich in eine ganz andre Positur setzen müssen, wenn ich eine Abhandlung von dem Abendmahle schreiben, oder von der heilsamen Erkenntniß und dem rechten Gebrauche des heiligen Abendmahls reden wollte. Nunmehr würde ich freyhlich zuerst die Lehre selbst vortragen müssen. — Allein ich verlange zu dem Merklichen der Eintheilung mehr, als man vielleicht glaubt. Ich sage meinen Zuhörern nicht nur dieses selbst, ich sage ihnen nicht nur, wenn ich über das Evangelium am Sonntage Septuagesimä predige, und mein Hauptsatz ist: Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel, ich will zuerst von dem Wesen, und den verschiednen Arten des Mangels reden, und sodann beweisen, wie richtig es ist, was ein David sagt, daß, die den Herrn fürchten, keinen Mangel haben: — sondern ich gebe

D 5

ihnen

*) Siehe den dritten Band, die erste Abhandlung, von dem Wesen des Exordiums, das gemeiniglich so voll Fehler ist, wie — — —

ihnen auch Rechenschaft von meiner Eintheilung, ich zeig: ihnen den Grund derselben, und führe sie selbst den Weg, den ich gegangen bin. Meine ganze Disposition muß sich hier auf den scheinbaren Widerspruch der gemeinen Erfahrung und des Augenscheins gründen, und ich muß mir bey Abhandlung dieser Wahrheit immer das zur Pflicht machen, die besorgliche Einwendung dem Zuhörer zu benehmen: Aber doch giebt es so viele nochleidende Christen!

„Wir finden, werde ich sagen, in unserm heutigen
 „Evangelium eine Gesellschaft gottesfürchtiger Perso-
 „nen beyammen. Die Mutter Jesu, sagt der Evan-
 „gelist, war auch da; Und Jesus und seine Jün-
 „ger wurden auch zu der Hochzeit geladen.
 „Gleichwohl finden wir auch bey diesen Mangel: Sie
 „hatten nicht Wein. Wie sehr scheint dieser Um-
 „stand unsers Textes unserer Hauptwahrheit zu widerspre-
 „chen? Lasset uns aber nur erst die verschiednen Ar-
 „ten des Mangels kennen lernen. Es giebt, m. Br.
 „verschiedne Arten des Mangels, in Ansehung der Sa-
 „che, an der es fehlt, aber auch in Ansehung der Ur-
 „sache; a) in Ansehung der Ursache. Diese kann
 „außer uns seyn — besondre Unglücksfälle, allgemei-
 „ne Landplagen — — — Aber sie kann auch in
 „uns selbst zu finden seyn. — Es giebt einen selbst ver-
 „ursachten: Der jüngste Sohn sammelte alles zu-
 „sammen, und zog in ferne Lande, und brachte
 „sein Gut daselbst um mit Prassen. Und dieser ist
 „der schmerzhafteste, mit dem es übrigens ganz natür-
 „lich zugeht. Gott entzieht uns endlich den gemiß-
 „brauchten

„brauchten Segen, und giebt denen, welchen er erst
 „aus der Quelle seines Segens voll einschenkte, sodann
 „aus dem Kelche seines Zorns zu trinken, wie dem
 „Trunkenbolde: Jedermann giebt zum ersten guten
 „Wein, und wenn sie trunken sind, hernach den
 „geringen. — a) In Ansehung der Sache ist der
 „Mangel entweder ein wahrer, oder ein bloß scheinba-
 „rer. Ist es bloß Mangel des Zufälligen. Sie
 „haben nicht Wein: und da dieses was ganz Ent-
 „behrliches ist, so ist es weiter kein wahrer Mangel.
 „— Oder es ist Mangel am Eignen: aber diesen kann
 „der Ueberfluß des Fremden ersetzen, und damit hört
 „auch der Mangel des Eignen auf, ein wahrer Man-
 „gel zu seyn. — Ich mache nunmehr im zweyten
 „Theile von dem allen die Anwendung. — Ich sage:
 „In aller Betrachtung ist es also wahr: die den
 „Herrn fürchten, haben keinen Mangel — a) kei-
 „nen selbst verursachten, und also keinen schmerzhaften.
 „Sie dürfen sich nicht die Vorwürfe machen, die sich
 „der Verschwender zu machen hat, der aus Wein Was-
 „ser macht — der wuchernde Betrüger, der sich selbst
 „mit seiner ungleichen Waage eben so viel Schaden zu-
 „trägt, als er mit derselben seinem Nächsten abbricht.
 „— Jener Geizhals bey seinem zusammengescharten
 „Unrath, dessen gesammelte Schätze der Kost frißt,
 „und dessen ungerechtes Gut oft noch bey seinem Leben
 „in eine auszehrende Krankheit verfällt. b) Kein
 „wahrer Mangel, sondern ein bloß scheinbarer. Es
 „mangelt dem guten Christen allenfalls an dem bloß
 „Zufälligen: aber das, sagten wir, ist auch das Ent-
 „behrliche, und bey dem Mangel des Zufälligen doch
 „nicht

„nicht an Zufriedenheit: und diese hat ja allemal genug.
 „— Es fehlt ihm am Eignen: An einer eignen Ge-
 „rechtigkeit, an einem eignen Verdienste; aber doch
 „nicht an fremdem, das diesen Mangel ersetzt: nicht
 „an der Gerechtigkeit des Glaubens, die vor Gott
 „gilt, nicht an der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu,—
 „nicht an dem Verdienste Jesu. „ — Ich frage euch
 nunmehr: Ist nicht in dieser Eintheilung die merklich-
 ste Ordnung? Leget sie nun auf die Seite, und fraget
 euch selbst, ob ihr nicht, wenn ihr auch noch so flüchtig
 leset, alles gemerkt habt? Ja, aber warum denn?
 Darum, weil nichts Verstecktes darinnen ist. Und ich
 glaube, jeso die vorigen zwei Regeln vom Gehörigen
 und Schicklichen etwas genauer bestimmt zu haben,
 und bin zu der dritten Hauptregel geleitet worden: Der
 Prediger verbehere bloß durch die schulmäßige Logik
 seine natürliche, er gewöhne sich nur eine natürliche
 ordentliche Denkungsart an, so kann es nicht an-
 ders seyn, als daß er auch bey seinem Kanzelvor-
 trage im Gleise der natürlichen Ordnung bleibt,
 welche die angenehmste, die leichteste und faßlich-
 ste ist. Die hiermit auf eine gehörige und schickliche
 Art in Ordnung gestellte Wahrheit macht Parade, und
 alle ihre untergeordneten einzelnen Theile werden sichtba-
 rer. — Durch dieses Sichtbare wird aber auch der Zu-
 hörer bey Aufmerksamkeit und Geduld erhalten; er sieht
 beständig, wie viel Weg er schon zurücke gelegt, und
 sieht sich immer dem Ende näher kommen.

Einzelu betrachtet, sind die in eine christliche Rede
 zusammen gefaßten Wahrheiten ein Trupp, der seinen
 Chef

Chef haben muß. Es muß irgend einer seyn, dem sie alle untergeordnet sind, und der der Anführer, oder der feste Punkt ist, auf den sich alles bezieht. Den Anfangspunkt mag ich ihn mit einigen nicht gern nennen: denn von diesem entfernt man sich mit jedem Schritte; aber es soll vielmehr eine Art von Ziele seyn, dem man immer näher kommt, und das man immer vor sich hat. Es muß freylich das erste seyn, was der Prediger hat, und er muß bey demselben anfangen. Jener Pfarrerschreck nicht wenig, der einen Candidaten, der nach einer Stunde aufzutreten, und für ihn predigen sollte, in meiner Gegenwart fragte: Wovon werden sie denn predigen? als ihm dieser sagte: ich weiß es selbst noch nicht. Nun, sie werden doch mit ihrer Predigt fertig seyn? Ja, meine Predigt ist wohl fertig, aber ich habe noch keine Proposition. Ich habe gehört, man müsse das Exordium zuletzt machen. Und so mache ich denn allemal die Schlußrede zuerst, sodann den zweiten Theil, hernach den ersten, alsdann die Proposition, und ganz zuletzt das Exordium. — lieber wollte ich die Wahrheit, auf die sich die übrigen alle beziehen, und die auf gut deutsch die Hauptwahrheit heißt, bildlich den Mittelpunkt nennen. In diesem Worte sehe ich den gleichen Abstand der übrigen, und es untersagt mir sogleich alle Ausschweifung. Diese Hauptwahrheit selbst fordert Invention, die ihr untergeordneten Abstraction. Wenn der Prediger seine Hauptwahrheit immer im Gesichte behält, und jedesmal weiter nichts sagt, als was zu derselben gehört, und sich nach denselben her-schickt, so wird auch seine Disposition allemal eine gehörige und schickliche seyn. Dieses kann nun
entweder

entweder durch die Evolution (Analyse), oder durch die Composition (Synthese) geschehen. Wornach nun seine Hauptwahrheit einfach oder zusammengesetzt ist. An seinem Orte mehr davon!

Die Invention der Hauptwahrheit kann sich nun der Prediger gar sehr erleichtern, wenn er dabey alle vor ihm liegende Umstände um Rath fragt: seinen Text, den Ort, die Zeit, die besondern Vorfälle, bey denen er auftreten muß, wie bey Leichenpredigten, wo die persönlichen Umstände allemal die wichtigsten sind. Wird er nur seine Aufmerksamkeit zuerst auf alle diese Umstände concentriren, nur dafür sorgen, daß sein Thema mit allen diesen Umständen im gehörigen Verhältnis stehe, so wird seine Invention allemal glücklich seyn in Ansehung des Passenden, welches das erste Gehörige und Schickliche des Themas ist. Ist er in der Wahl des Texts sich selbst überlassen, wie bey Leichenpredigten, so Sorge er nur erst für einen zu diesem Trauerfalle ganzpassenden Text, und abstrahire nunmehr sein Thema von diesem, so wird alles, was er sagt, hieher gehören, und nichts Herzugeschlepptes, oder so Allgemeines seyn, das er mit eben dem Rechte auch ein andermal — — und allezeit sagen kann. Nämlich, meine Meynung ist die? Das Thema muß allemal Beziehung auf den Text haben. — Oder wo zu ist doch der Text da? Nur den Zuhörer daran riechen zu lassen? Ist diese Beziehung keine gerade und unmittelbare, so muß der Prediger nur die Geschicklichkeit haben, durch allerhand Umwege bey der Ausföhrung seine Zuhörer immer dem Texte wieder zuzuföhren.

Diese

Diese Umwege sind oft angenehmer für den Zuhörer zu gehen. Denn wer hat denn gesagt, daß der gerade Weg allemal der beste sey? nur der kürzeste. Ich billige es vielmehr, wenn der Prediger durch Umwege den Zuhörer dahin leitet, daß er am Ende das Thema, dem er vorher nicht die geringste Subordination und Verbindung mit dem Texte ansah, für das passendste halten muß. Und so wird es auch ungezwungen und ungesucht aussehen. — Daß ich hier ein Wort mit dem Leichenprediger rede. Er soll bey dem Grabe eines guten Christen auftreten: würde es nicht Mangel an Genie verrathen, wenn er den ersten und abgegriffnen Text nehmen wollte: Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden. Es sey, daß er hier zu wenig zur allgemeinen Erbauung rede, und es nur immer mit den Leidtragenden zu thun haben wird, — immer mit seinem Lieben — wie er nun heißt — Es sey, daß er dem eigentlichen und geistlichen Sinne dieses Texts, der vielmehr ein Bußtext ist, Gewalt thue, und mehr Fleisch als Geist seyn wird, wenn er vielleicht bey der Wahl desselben bloß auf den zufälligen und kleinen Umstand sahe, daß der Verstorbene ein nochleidender Christ war. Kurz und gut, der Text ist zu allgemein, und die Abhandlung zu wenig gemeinnützig. Oder wollt ihr das läugnen? — Oder wenn er den Text nehmen will: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. — — — Ja, nun, was soll er aber sonst thun, und wie soll sich seine Invention anders helfen? Ach, saget mir doch nicht, daß in der Wahl dieser Texte welche war. Aber wie sich hier der Prediger helfen kann? Ich sagte, er concentrirte seine Aufmerksamkeit auf

auf alle Punkte, auch unter andern auf den Zeitpunkt. Vielleicht ist es eben das Fest Maria Heimführung, an welchem er auftreten soll. Und anstatt, daß mein guter Herr Bof an diesem Feste den nahm: Ist etwa eine Tugend — — so nehme er denn sogleich die ersten Worte des evangelischen Textes an diesem Festtage: Maria stund auf, und gieng auf das Gebirge endelich. Nunmehr war es ein schicklicher Text zur Zeit: und er war es eben sowohl zu der Person eines so guten Christen, wie der war, bey dessen Grabe Herr Bof damals redete, der im Tode sagen konnte: Ich habe den Lauf vollendet. Er passe nun weiter das Thema zu diesem Texte, und anstatt, daß dieser damals über seinen Text von der wahren Ehrbegierde eines Christen redete, wo man gar nichts von einer Leichenpredigt sieht, so rede er über den, welchen ich jeho vorgeschlagen habe, von der eilfertigen Heilsbegierde eines Christen, der seinen Lauf vollenden will. Hier ist der ganze Text. Ich sehe sogleich bey diesem Hauptsatz eine Maria stehen — gehen — eilfertig gehen.

Ich bin einmal jeho bey der Regel der Abstraction des Themas vom Zeitpunkte, und will noch ein Exempel von mir geben. Am Sonntage Reminiscere des vorigen Jahres war die Eröffnung unsers Stiftstages. Welcher Prediger wird eine solche Begebenheit nicht zu seiner Hauptsache bey seinem Vortrage machen? nicht seine ganze Betrachtung darauf einrichten, daß seine Zuhörer immer diesen Zeitumstand im Gesichte behalten? Das that ich. Und wie macht ichs denn?
Mein

Mein Text war also der schicklichste, der nur zutreffen konnte, der vom Cananäischen Weibe: Sie schrie: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein! Sie schrie: Herr, hilf mir! Weil sie denn so schreyt, so werde ich etwan auch das, Herr, hilf mir! zuerst hören — dazu kommt, ich sehe eine ganz nahe Verbindung dieser Worte mit dem Zeitumstande ein. Was werde ich denn also thun? Sogleich diese Worte zu meinem Hauptsatze machen. Nichts weniger. Da ich meinen Text verlaß, da glaubten gewiß alle meine Zuhörer: Er wird von der göttlichen Hilfe predigen. Nunmehr wäre also zu wenig Invention, zu wenig Genie für mich, zu wenig Unerwartetes für meine Zuhörer darinne. Ich denke jeso, die Worte des Cananäischen Weibes: Herr, hilf mir! gehen jeso vielmehr den Prediger, gehen vielmehr mich an; bitte Gott um Segen und Beystand: Herr, hilf mir! und nun gehts gut.

Ich predigte damals: Von den unförmlichen Klagen eines Volks, das seinen Klagen abgeholfen wissen will, und dessentwegen die Hohen am Throne Gottes und des Fürsten zu heilsamen Berathschlagungen versammelt sind *). Sie sind unförmliche

1) In

*) Das Thema, wird mancher sagen, ist zu lang! Ein großer Fehler! Ja, der redt, wie ers versteht. So lange das Thema ein Begriff ist, unverständiger Mann, so lange ist's auch nicht zu lang. Dann allererst, wenn es zu viel Sache, zu viel reelle Einschaltungen hat. Das merke dir.

- 1) In Ansehung der Art (formaliter).
 - 2) In Ansehung der Sache (materialiter).
- I. In Ansehung der Art, wie man gemeiniglich klagt.
Unsre Klagen haben gemeinlich
- a) Eine schlechte Einrichtung. In Ansehung derselben sind sie oft ein bloßes Geschrey: Herr, wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich. Der Evangelist sagt anfänglich von dem Cananäischen Weibe: Sie schrie — sie schrie ihnen nach. Aber gewiß was Merkwürdiges ist, daß es auch, so lange sie schreyt, heißt: Jesus antwortete ihr kein Wort. — Dieses Geschrey ist schon deswegen unschicklich, m. Br. weil es gewisse unrichtige Begriffe von Gott voraussetzt, gleich, als ob er nicht nahe wäre allen, die ihn anrufen — — gleich, als ob der, der das Ohr gemacht hat, nicht hörte u. — Ihr singt: Wie lang soll ich vergeblich klagen? — Wie kannst du das Geschrey vertragen? Sehet hier die Ursache: Gott will nicht angeschrien seyn, und das bloße Geschrey thut es nicht — Nein, er will gebeten seyn. — — — Sehet hier unsern Text. Wenn giebt denn Jesus diesem unglücklichen Weibe die erste Antwort? Der Evangelist sagt: Sie fiel vor ihm nieder, und betete ihn an; und Jesus antwortete ihr. Schließet also daraus die erste Eigenschaft rechter Klagen eines Christen, der seinen Klagen abgeholfen wissen will: sie müssen Gebet seyn. „Oder sie sind Gebet, aber doch ein ganz fehlerhaftes:

haftes:

und Priester. Erster Abschnitt. 67

haftes: kein solches, wie das Gebet des Cananäischen Weibes, ihr Gebet ist, ein demüthiges: sie fiel vor ihm nieder; — sie erkennt ihre Unwürdigkeit, und gesteht sie ein: Ja, Herr, doch essen die Hündlein auch von den Brotsamen, die von ihrer Herren Tische fallen. „ Ein anhaltendes, sie läßt sich die verweigernde, oder verweigerte Hilfe Jesu nicht abschrecken, sie hält an am Gebete: Ja, Herr, aber „ — — — Ein gläubiges: Jesu — — — O Weib, dein Glaube ist groß. „Kein bloß wörtliches, sondern ein herzliches. Das mehr wörtliche Gebet nenne ich das, das viel Worte macht. Wem sein Anliegen zu Herzen geht, wer aus Herzensgrunde betet, gerührt, im Affekte, der betet allemal kurz. Bemerket diesen Umstand, m. Br. an den Gebeten der Heiligen. Die längsten Psalmen Davids sind prophetische, oder Lehrpsalmen. Wenn ein David aus dem vollen Herzen betet, aus der Tiefen ruft, Herr, zu dir, (Psal. 130.) so betet er kurz. — Welch ein kurzes und kraftvolles Gebet, das Gebet des Söldners? Welch ein kurzes und kraftvolles Gebet, das Gebet des büßfertigen Schwächers am Kreuze? — Welch ein kurzes und kraftvolles Gebet, das Gebet des Cananäischen Weibes? Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein! Herr, hilf mir. — Und so hat uns Jesus beten gelehrt: Wenn ihr betet, sagt er, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heuchler.

Jede geheilte Kraft verliert, so auch die Kraft jedes Worts und die geheilte Kraft unsers Gebets.

- b) Eine schlechte Richtung — Wir wenden uns mit unsern Klagen gemeiniglich nicht an den rechten Ort. Die Jünger sagen von dem Cananäischen Weibe: Sie schreyet uns nach. Vielleicht sagen sie es aus Mitleid, vielleicht, weil ihnen dieses Geschrey unsehblich war. — Wird es genug seyn, ihr so laut klagenden Christen, daß ihr jeso eure Klagen nur am Throne des besten Fürsten ausschüttet, unbillige Klagen, durch die ihr ihm die Last seiner Regierung erschweret, und so weit unnöthige Klagen? Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte über den Schrn ihres Leibes? Ist es genug, daß ihr mit euren lauten Klagen nur den theuren Gesandten des Fürsten, über den Gott seinem Engel bey uns Befehl thun wolle, daß sie ihn auf den Händen tragen, betäubet, überschüttet, kränket, und einen so großen und heiligen Auftrag noch schwerer macht, den ihr demselben vielmehr durch euer Gebet und Fürbitte soltet zu erleichtern suchen, einen Auftrag, den ihm schon das ganz eigne gute und mitleidige Herz so schwer macht, das bey der Noth andrer so stark fühlt, wie das Cananäische Weib unsers Texts bey der Noth ihrer Tochter? sie fühlt sie, als ob sie die ihrige wäre. Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein! gleichwohl ist
- es

es nicht ihre Noth: meine Tochter, sagt sie, wird vom Teufel übel geplagt. Nein, unsre Klagen sollen dich nicht belästigen, Gesandter des Herrn, — — — und auch euch nicht belästigen, ihr Hohen dieses Stifts; ihr braucht zu euern heilsamen Berathschlagungen uns und unsre Klagen nicht — nur euch, und eure Liebe. — Gebet also euren Klagen eine andre Richtung, m. Br. richtet sie an den, an welchen das Cananäische Weib die ihrigen richtet, an Jesum: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein! — Ja, an dich sollen sie gerichtet seyn, theuerster Jesu, rede du in diesen Tagen für uns mit deinem himmlischen Vater, dessen Kinder wir durch dich sind, und der uns durch jene allges meine Landplagen, durch die Landplage eines so verderblichen Kriegs, durch die Landplage des Mißwachsens, der daher rauschenden Wasserfluthen und Ueberschwemmungen, durch die Landplage einer so verzehrenden Theuerung das Brod genommen, mit deinem Vater rede du in diesen Tagen für uns, als unser barmherziger Hoherpriester, wie du heute mit dem Cananäischen Weibe redest: Vater! es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme.

- II. In Ansehung der Sache sind aber auch unsre Klagen, m. Br. gemeiniglich fehlerhafte. Wir treffen bey unsern Klagen gemeiniglich nicht den rechten Punkt — — reden wohl von Noth, aber nicht

von der wahren Ursache unsrer Noth, die eigentlich die wahre und größte Noth ist.

Wir klagen über Noth, und über Gott, und so kommen wir denn nicht zusammen; denn Gott klagt über uns: so sind denn unsre Gedanken nicht Gottes Gedanken, und beyde himmelweit aus einander, und das ist die Ursache, warum Gott immer Gedanken des Leides über uns hat, so lange wir Gedanken des Friedes haben, — so lange noch Friede in unsern Gebeinen ist vor unsrer Sünde: und wir sind in Ansehung unsrer Gedanken noch zu weit von einander, — und so lange hört er uns nicht. So lange das Cananäische Weib noch von Jesu entfernt ist, hört er sie nicht: sie schrie — sie schreyt uns nach; aber sogleich hört er sie, sobald sie ihm näher kommt. Sie kam, heißt es, und fiel vor ihm nieder, und Jesus antwortete ihr. Herr Jesu, wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, und unsre Sünden scheiden uns und unsern Gott von einander, aber durch dich sind wir deinem himmlischen Vater nahe gebracht, an dich halten wir uns, zu dir haben wir Zuflucht: Jesu, du Sohn deines himmlischen Vaters, erbarme dich unser!

Wir klagen nur über unsre Noth und gewisse physikalische Uebel, über unsern verderbten leiblichen Zustand, die eine natürliche Folge von allgemeinen Landplagen und göttlichen Strafgerichten ist, und also über Gott, aber nicht über uns, nicht über die eingerissenen sittlichen Uebel, nicht über unsern verderbten geistlichen Zustand, bey welchem eigent-

lich

lich der Teufel sein Werk hat. Bekre Einsichten von der Sache der Noth ihrer Tochter hat das Cananäische Weib unsers Texts: Meine Tochter, sage sie, wird vom Teufel übel geplagt. Sie hielt sich daher auch an den, der gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein!

Wir haben bey unsern Klagen vielmehr die Nothwendigkeit der göttlichen Hülfe vor Augen; und wahr ist, Gott ist selbst daran gelegen, daß wir dieselbe erkennen, und durch die Größe unsrer Noth mache er uns seine Hülfe gemeinlich erst recht nothwendig. Aber nicht genug! Zur ganzen Sache unsrer Noth gehört besonders auch die Vorstellung unsrer Unwürdigkeit einer göttlichen Hülfe. — Der Begriff ihrer Nothwendigkeit macht unser Gebet anhaltend. Die Vorstellung unsrer Unwürdigkeit macht unser Gebet zu einem demüthigen und gläubigen. — — Beydes giebt ihm allererst die guten Eigenschaften, die das Gebet des Cananäischen Weibes im Texte hat.

Hier war allso durchgängig die ungesuchteste und natürlichste Verbindung des Zeitumstands und des Texts immer beydes da. Hätt' ich nicht immer schreyen, seufzen, und was ganz Gemeines sagen wollen, so hätt' ich bey dem, Herr! hilf, beständig den Text verlassen müssen, hätt' immer vielleicht meinen Zuhörern Brod zu essen gegeben, und an den Braten, — an den Erzt — sie nur riechen lassen.

Den Text muß der Prediger seinen Zuhörern nicht nur vorlesen, sondern immer wieder sehen lassen: der Zuhörer muß nicht wissen, wo der Text immer herkommt, der statt dessen gemeiniglich nach Verlesung nicht weis, wo er hinkommt. — Diese Verbindlichkeit, sich mit der Hauptwahrheit immer an seinen Text anzuhalten, wird noch größer, sobald er, wie bey Casualpredigten, ein selbstgewählter, oder ein vorgeschriebener ist. Bey vorgeschriebnen Texten verdient wahrhaftig der Prediger sein Geld, das er nach seiner Matritel dafür bekommt, mit Sünden. — Das Thema ist ein natürliches, wenn es zum Texte gerade, und zu keinem andern eben so gut, so ganz, oder wohl gar besser, und mehr paßt, und die Probe davon ist, wenn es dem vergesslichen Zuhörer bey dem Texte immer wieder ins Gedächtniß zurück kommt, und wenn man ihm sogleich den Text ansieht. Dem Prediger, der gewohnt, oder besser, genöthigt ist, zu extemporiren, weis ich keinen bessern Rath zu geben, als den, er sey auf das adäquateste, auf das passendste Thema bedacht, so wird ihn sein Text immer bey seiner Hauptsache erhalten, und von jeder Ausschweifung immer zu derselben wieder zurückführen. Der Maasstab des ganz passenden ist der: Es muß in beyden gleich viel seyn, und das Thema und der Text mit einander in einem solchen Verhältnisse stehen, daß wir nicht weniger Text als Thema haben. Wie sehr würde demnach der Prediger fehlen, wenn er über 2 Cor. 4, 17. von der Kürze der Leiden dieser Zeit reden wollte. Ja, wenn er drey mal über diesen Text predigen will. Aber so geht auch jeso sein Text nicht weiter, als: Unsrer Trübsal,

Trübsal, die zeitlich ist. Sein Thema kann hier gleich ohne viele Umstände das seyn: Ich will euch heute die Wahrheit predigen: Unsre Trübsale sind zeitlich, a) als eine gewisse, b) als eine tröstende. Außerdem, wenn er bey dem ganzen Texte bleiben will, muß sein Thema das seyn: Die tröstende Vorstellung, die sich der Christ von den Leiden dieser Zeit zu machen hat. Er hat sich dieselben vorzustellen als kurze, in Ansehung ihrer Dauer — als erträgliche, in Ansehung ihres Beschwerlichen, — als glorreiche, in Ansehung ihrer Folgen. Ein Exempel von dem, was ich jeso sagte, befindet sich in der zweyten Sammlung meiner Predigten, und zwar in den drey ersten. In einer besondern Abhandlung von der Behandlung der Texte werde ich meine Gedanken von ihrer Verjährtheit schon ausführlicher sagen können, die entweder von der willkürlichen Betrachtungsart des Predigers herkommt, oder ihre eigne ist, und nach welcher sie lehrende, oder erzählende, wie die festtägigen, — erklärende, oder erläuternde, oder beweisende, — einfache, oder zusammengesetzte sind; jeso aber halte ich nur die Regel in Ansehung derselben für nöthig, und auch unterdessen für zureichend: Der Prediger stelle sich seinen Text nur allemal aus dem Gesichtspunkte des Lehrreichen vor, so wird sein Thema allemal ein lehrreiches seyn, und die so nöthige Eigenschaft des Erheblichen haben. Nämlich das Thema soll schlechterdings erheblich und absichtsvoll seyn, und ein solches ist es allemal, sobald es lehrreich ist. Er stelle sich daher seinen Text nicht anders vor, als eine Veranlassung zu guten Lehren.

auch keinen realen Unterschied unter dogmatischen und moralischen Texten, so wenig, als ich eine dogmatische Predigt denken kann, die nicht zugleich eine moralische wäre. Sobald der Professor auf seinem Lehrstuhle beyde verbindet, so wird er Prediger, und dieser, sobald er sie trennt, Professor, und sie verwechseln damit sogleich ihre Lehrstühle. Wir müssen Dogmatik und Moral auf eine geschickte Art an einander zu schließen wissen, und das Herz niemals müßig sitzen lassen, indem wir mit dem Verstande des Zuhörers reden. Damit wird unser Vortrag eine so unterhaltende Abwechslung bekommen, daß wir nicht immer das προσεχόμενον nöthig haben werden, und wir werden aufhören, wenn das Auditorium wünscht, daß wir erst anfangen möchten. Ein bloß moralisches Thema lasse ich mir noch eher gefallen, bey dem es sich der Prediger zur Absicht macht, eine Tugend zu empfehlen, oder ein Laster bey seiner Gemeinde aus der Mode zu bringen. Es muß nur dogmatisch behandelt werden, und ein locales seyn. Der Landprediger muß nur nicht den Bauern von der Mühseligkeit des menschlichen Lebens eine ganze Predigt halten, Leuten, die des Tages Last und Hitze tragen, und denen sie ohnedem schon fühlbar genug ist. Oder von der Verschwendung — oder von dem Ehrgeize. Ein Laster ist es ja zwar allemal, aber es ist nicht aller Orten, und das würde offenbar ein Fehler wider die Regeln des Gehörigen und Schicklichen seyn, und ein solches Thema sich nicht an seinem rechten Orte befinden.

Wenn ich vorhin sagte, das Thema sollte der erste Punkt seyn, auf den der ganze Vortrag abzwicke,
und

und von welchem alle übrige Wahrheiten gleich weit ab-
 stehen, so glaube ich, hiermit schon allen Ausschwei-
 fungen genug in Weg gelegt zu haben. Jede Aus-
 schweifung ist eine Entfernung der Circellinie von ihrem
 Mittelpunkte, und macht eine Lücke im Zusammenhan-
 ge. Das übrige, was noch ein Mittel dawider ist,
 liegt in der Peripherie desselben. Die Wahrheit ist,
 auch nach ihren kleinsten Theilen betrachtet, reich,
 und es kann nicht anders seyn, als daß der Prediger
 von einem aufs andre fallen muß, wenn er sich nicht
 gehörig einschränkt, wenn er sein Thema, das ihm ei-
 gentlich Schranken setzen soll, zu weit abgefaßt hat,
 und doch nur von allem nunmehr etwas sagen will.
 Machet daher durch die logische Subtraction dasselbe so
 einfach, als möglich, so werdet ihr auch immer bey der
 Sache, und durchgängig auf einer Rede bleiben.
 Die Rede wird die Eigenschaft der Einheit bekommen,
 und es wird nicht mehr als eine Rede seyn. Alles,
 was ihr heute sagt, wird sich herschießen, es wird her-
 gehören, und ihr werdet folglich nichts als Gehöriges und
 Schickliches sagen. Dieses zu bewerkstelligen, thue
 ich folgende freundschaftliche Vorschläge:

— Der Prediger nehme nicht nur seinen Text
 vor sich, und richte jezo seine Gedanken nicht allein
 darauf, was er alles Kraft desselben sagen kann, son-
 dern nach den gegenwärtigen Umständen der Zeit, des
 Orts, des Casus, sagen soll, oder nach seiner festge-
 setzten Absicht sagen will. Nach dieser muß er auch
 alsdann den Text wählen, wenn ihm die Wahl dessel-
 ben überlassen ist, und das, was er sagen will, muß
 in

in diesem Falle eher seyn, als sein Text. Er nimmt sich also vor, von der Nachfolge Jesu zu predigen. Recht gut. Aber was will er denn heute von der Nachfolge Jesu sagen? Will er sie heute seinen Zuhörern aus wohlmeynenden Absichten schwer machen, um ihnen am Ende zu sagen: Ist sie eine so schwere Sache, so versparet sie nicht bis auf die Zeit eurer äußersten Entkräftung; so trete ab von der Ungerechtigkeit, werden Namen Christi nennt. Betretet ohne weitem Aufschub, und so lange ihr noch kraftvolle Schenkel habt, einen Weg, auf dem ihr so viele Hindernisse findet, und so viele Schwierigkeiten zu übersteigen habet — — Will er also von den Schwierigkeiten der Nachfolge Jesu reden, nun so weis ich keinen schicklicheren Text für ihn, als Matth. 19, 21. 22. Oder will er diese Pflicht der Nachfolge Jesu seinen Zuhörern leicht machen? Will er von der Leichtigkeit der Nachfolge Jesu predigen, so weis ich nunmehr keinen bessern Text für ihn, als Matth. 9, 9. Jesus sahe einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir nach, und er stund auf, und folgte ihm. Wie sichtbar ist hier diese Leichtigkeit!

— Ich soll mich also an den Text halten. Nun habe ich, spricht dieser oder jener, das Evangelium am 2ten Sonntage nach Trinitatis vor mir. Ich will mich also auch an denselben anhalten, ja anklammern will ich mich, und von den drey Entschuldigungen bey dem zubereiteten Abendmahle predigen: Und zwar 1) von dem Ackerbau, 2) von dem Ochsenchau, 3) von der

und Priester. Erster Abschnitt. 77

der jungen Frau. Aber, versteht mich nur recht. Nicht eben an die Worte des Texts, sage ich, soll sich der Prediger halten, sondern an die Sache, die immer in vielen Worten eine einzige ist. J. E. Der Text wäre 1 Petr. I, 24. Wie viel Unnützes wird er hier, wenn er sich an die Worte halten will, vom Grase sagen. Und vielleicht sind zum Unglücke keine Grasmägde in der Kirche, für die das allenfals noch eine Predigt wäre. Wie blumenreich wird seine Predigt seyn. Dabey wird aber die Sache selbst leiden. Er predige lieber von der Nichtigkeit des Menschen. a) In Ansehung seiner Würde: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. b) In Ansehung der Dauer seines jehigen Lebens: Das Gras ist verdorret, und die Blume ist abgefallen. Ja, bey dem Bildlichen muß er wohl bleiben, nur nicht bey den Worten stehen bleiben. Hält er sich nicht bloß an die Worte, sondern an die Sache, gewiß so wird er auch nicht bloß wortreich, sondern lehrreich seyn. Und, lieber, was erfolgen doch gemeinlich noch für andre Fehler daraus, wenn sich der Prediger angewöhnt hat, bey den Worten seines Texts stehen zu bleiben? Einmal eben der Fehler der unschicklichen und plumpen Eintheilung, wie die vorige war. Zweytens der: Der schwache Mann schlägt nunmehr dieses Wort in seiner Concordanz auf, schreibt aus derselben alle Sprüche zusammen, in welchen was vom Grase steht: und was für ein Cento wird nunmehr seine Predigt werden. Bald wird er von den Uebetrdern reden, wie das Gras werden sie bald abgehauet, nach dem 37 Psalm und dessen 2 v. und sogleich von dem

dem Frommen, er wird grünen in den Städten, wie das Gras auf Erden, zu reden aus dem 72 Psalme Davids, und daselbst im 16 v. u. f. w. Ich weis wohl, das nennt ihr biblisch predigen! Ach nicht doch, eine solche Predigt ist ein Spruchregister. Nehmet mirs nicht übel, daß ich eure Kunst verrathen habe.

An den Text halten — Dazu will ich noch ein leichtes Mittel vorschlagen. Das beste ist wohl dieses: man nimmt sogleich den Text selbst, wenn er nämlich ein einfacher ist, zum Thema an. Ich sollte etwan eine Leichenpredigt am Feste Maria Reinigung halten. Hier würde ich zum Eingange die Worte aus dem festlichen Evangelium vorausschicken. Simeon sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Ich würde sagen: Das ist die Sprache des getrosten Muths der Gerechten im Tode. Und nun wäre ich bey meinem Texte. Das wäre nun eben der, Proverb. 14. 31. Der Gerechte ist auch in seinem Tode getroffen, und das Thema gleich dieses: Die gegründete Wahrheit: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getroffen; und die Eintheilung diese: Ich will zuerst diese Wahrheit wörtlich erklären, sodann zeigen, daß sie die gegründete Wahrheit ist. Hier habe ich schon mehr Text, als wenn ich das Thema nur so abfassen wollte: Von dem getrosten Muth der Gerechten im Tode. — Aber folget mir jeso, und sehet, welche eine fließende und natürliche Ordnung der Gedanken in dieser Eintheilung ist! Immer werde ich bey meinem Thema, bey meinem Texte, bey meiner Sache seyn: Ich sagte, ich wollte sie wörtlich erklären: Ich gehe
also

also Schritt vor Schritt; erkläre sie von Worte zu
 Worte, und gehe bloß, mittelst der äußerlichen Ab-
 fraction, der localen Subordination der Gedanken nach
 — wie sie in meinem Texte vor mir liegen. A) „Der
 „Gerechte — wie ein Simeon war, der von dieser
 „Wahrheit ein persönlicher Beweis ist. Simeon war
 „fromm und gottesfürchtig. Ein Mensch, der ein
 „Tempel des heiligen Geistes ist, und in dem der Geist
 „Gottes sein Werk hat: Der heilige Geist war in
 „ihm. Ein Mensch, den der heilige Geist trieb: Er
 „kam aus Anregung des Geistes in Tempel. —
 „Der Gerechte ist — — Er scheineth es nicht nur zu
 „seyn. Es ist nicht allemal Augenschein, denn dieser
 „gehört zum Außerlichen, und ist mehr was bloß Kör-
 „perliches: doch ist es auch niemals bloß Schein. — Er ist
 „im Tode, nicht eben im Leben. Hier ist es oft der
 „fremde und sichere Sünder mehr, als der Gerechte bey
 „seiner immer fortgesetzten ersten Buße, und bey sei-
 „ner täglichen Buße: sondern da ist er es, wo der Sünder
 „der aus seiner von der Last seiner Sünden beklemm-
 „ten Brust einen engbrüstigen Seufzer nach dem an-
 „dern ausstößt, wo der Sünder klagt: Die Angst mei-
 „nes Herzens ist groß — Siehe, um Trost ist mir
 „sehr bange. — — Er ist im Tode, nicht eben vor-
 „her: vielmehr läßt Gott hier den Christen erst eben
 „dadurch seine Schwäche fühlen, daß ihm der Tod
 „vorher bitterer scheint, als er ihm ist, wenn er kommt,
 „damit alsdann die Gnade und die Kraft, die in den
 „Schwachen mächtig ist, desto sichtbarere werde: Je-
 „sus zitterte und zagte vorher, aber nicht mehr im Tode
 „selbst. Im Tode, nicht bey dem Tode: Bey den
 „Geistl.

„Gesprächen — bey den Gedanken — bey den Erem-
 „peln des Todes. Hier ist es auch der Sünder: son-
 „dera im Tode. — Und zwar endlich in seinem To-
 „de. So lange es noch nicht unsre Sache, sondern
 „nur die Sache der Unsrigen ist, so lange ist uns das
 „Bild des Todes weiter nicht schrecklich. Andre mit
 „grosstem Muthe sterben sehen, dazu gehört nicht, ein
 „Gerechter zu seyn, sondern nur eine gemeine Unem-
 „pfindlichkeit. — Er ist in seinem Tode getrost, kein
 „Trostloser, alles tröstet ihn, und er ist wegen allem
 „getröstet. — B) Die gegründeteste Wahrheit, und
 „alle ihre Gründe liegen in dem Zustande des Gerech-
 „ten: der Gerechte, sagt Salomo, und ich sage:
 „Dieser ist wegen allem getröstet und getrost. — We-
 „gen dem Vergangenen: Hier erblickt er hinter sich
 „so viele zurückgelegte Widerwärtigkeiten, so viele über-
 „triebne Gefahren — so viele Steine des Anstosses
 „— — so viele Klippen, an denen sein Glaube hätte
 „Schiffbruch leiden können. — Sünden, aber die ihn
 „nicht mehr schrecken: wirkliche Sünden, aber nur
 „ehedem, aber jeho nicht mehr wirkliche, sondern ver-
 „gebne. Als ein Gerechter ist er durch die rechtsferti-
 „gende Gnade der Vergebung seiner Sünden theilhaf-
 „tig worden, und derselben gewiß, durch das Blut
 „Jesu von denselben gereinigt, seinem Glauben ist die
 „Gerechtigkeit Jesu zugerechnet, und er denkt zwar jeho
 „mit seiner letzten Reue und mit seinen letzten Bußträ-
 „nen noch einmal an seine Sünden zurücke, aber er
 „kann nicht an dieselben denken, ohne zugleich an die
 „Barmherzigkeit Gottes, ohne an seinen Sündenbüßer
 „und Sündentilger zu denken, ohne an seinen Fürspre-
 „cher

„Her bey dem Vater, und indem er das alles denkt, so
 „empfindet er auch die ganze Kraft, und den ganzen
 „Trost des Wortes der Veröohnung: Sey getrost, mein
 „Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! Er empfin-
 „det den ganzen Frieden, den wir haben mit Gott durch
 „unsern Herrn Jesum Christum, wenn wir gerechtes-
 „tigt worden sind von der Sünde: Herr, sagt er, nun
 „lässest du deinen Diener in Friede fahren. — Ge-
 „trost wegen dem Gegenwärtigen: In Ansehung des-
 „sen hat er nichts zu verlieren. Er sieht es den Um-
 „stehenden an Augen an, daß er nun bald die Welt
 „verlassen soll, aber mit dieser verliert er nichts, da
 „er als ein Gerechter bloß nach seinem irdischen Be-
 „rufe ein Weltbürger war, aber nach seinem himm-
 „lischen Berufe ein Bürger eines Reichs, das nicht von
 „dieser Welt ist, und mit jedem Schritte seines irrdi-
 „schen Wandels, der im Himmel war, hatte er sich
 „schon von derselben immer mehr und mehr entfernt.
 „Der Diener des Herrn sagt ihm: Das Ende kommt.
 „Ja, spricht er, das Ende meiner Thränen, das Ende
 „meines Elends, meiner Arbeit, das Ende, nach dem
 „ich so lange geseufzet habe. — Getrost wegen dem
 „Zukünftigen. In Ansehung dessen sieht er seine
 „Sicherheit vor sich, seine Ruhe, seine Belohnungen,
 „die Schätze, die er sich im Himmel gesammelt, die
 „Güter der zukünftigen Welt, seine Ehrenkleider, sei-
 „ne Krone, seine künftigen Freundschaften, seine vori-
 „gen — seine Väter — Brüder — Kinder —
 „seine neuen Freundschaften. „

— Man lerne die Kunst zu concentriven, und
 wie ich vorhin sagte, die logische Subtraction, durch
 II. Band. S dieselbe

dieselbe wird das Thema einfacher, indem man durch dieselbe von einem Subordinatum auf andere, und sofort endlich auf ein Genus infimum kommt. Vergebet es mir, daß ich einmal abstract redete: Ich konnte nicht anders. — Die Einfachheit aber ist eben nicht so etwas, das man muß dem Ausdrücke ansehen wollen. Es bleibt noch eben dasselbe einfache Thema, ob ich sage: von dem heilsamen Genusse des Abendmahls will ich heute reden; oder ob ich sage: was dazu gehört, wenn der Christ das Abendmahl auf eine würdige und heilsame Art genießen will. Aber so viel hat seine gute Nichtigkeit, daß es sich über Begriffe besser predigen läßt, als über Sätze, — und über einfache Begriffe wieder besser, als über zusammengesetzte. Das wird man finden, haben die größten Redner wahrgenommen. Je einfacher das Thema ist, je besser — Luther sagt: So einer aus einem Worte nicht eine ganze Predigt machen kann, der sollte nimmermehr ein Prediger seyn. Allein, man unterscheide die einfachen Begriffe, die es dem Ausdrücke nach sind, von denen, die es durch die Sache sind. Jene sind oft noch immer zu weit. Z. E. vom Gebete — der Unbarmherzigkeit — der Auferstehung. Alle diese sind nicht gehörig abgefaßt, sie sind viel zu allgemein zu einer Predigt, jedes ist ein Ocean. Fasset sie enger ab. Das geschieht durch den Zusatz der nöthigen Bestimmung, die gemeinlich ein Subordinatum ist, und durch die man nunmehr nur einen Theil von dem vorigen Ganzen bekommt. Diese Bestimmung macht sogleich das dem Ausdrücke nach längere Thema gemeinlich specieller. Du wolltest vorhin
von

von der Unbarmherzigkeit predigen, aber sage dafür, von dem Abscheulichen der Unbarmherzigkeit, so hast du dich auf einmal durch diese Bestimmung eingeschränkt, und viel kürzer gefaßt. Du kannst nun erstlich das Unchristliche, und sodann das Unmenschliche derselben zeigen. Oder dein Thema wird sogleich noch einfacher werden, wenn du einen von den vorigen Theilen dazu machst, und wenn dein Text das Evangelium am 13 Sonntage nach Trinitatis wäre, alsdann nur von dem Unmenschlichen der Unbarmherzigkeit predigest. Oder wäre es das Evangelium am 4 Sonntage nach Trinitatis von den wichtigsten Bewegungsgründen zur Pflicht der Barmherzigkeit; der erste: sie ist eine göttliche Tugend. Jesus sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Zweytens, sie ist eine glückliche Tugend: denn eben mit dem Maasse, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Ein voll — — — Ein anderer wollte von der Auferstehung predigen. Da wird mir gleich angst und bange, ganz schlimm wird mir. — Wie wird sich doch der gute Mann martern. Wie viele Pfeifen Toback wird er verraucher, wenn er nicht seine logische Subtraction gut gelernt hat, ehe er seine Disposition aufs Reine bringt, und doch wird er es nicht dahin bringen, daß es nicht ein beständiger Wischmasch werden sollte. Bald wird er von der Möglichkeit, bald von der Wirklichkeit derselben, — bald von ihrer subjectivischen Gewißheit, bald von ihrer objectivischen reden — bald erklären, bald beweisen. Will er dieses Thema abkürzen, das von einem Ende der Erde bis an das andre reicht, und bey dem

er seine Zuhörer, wegen dem vielen Unnützen, das er ihnen alles sagen muß, mit Wahrheit überschütten wird, so sorge er für eine Bestimmung, durch die es Erhebliches und Brauchbarkeit bekommt. Um wie viel erheblicher wird es sogleich werden, so bald er es einfacher macht; so bald er sagt: ich will von der völligen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung heute reden. Durch diese Hoffnung, die eben das Erquickendste für den Christen ist, und durch dieses Fröhliche wird es auch sogleich ein frohes, ein festliches Thema. Man folge mir hier, und sehe nur, wie bestimmt, wie fließend, wie faßlich nunmehr der ganze Vortrag wird. Was wird doch, frage ich mich selbst, der Zuhörer hauptsächlich hören wollen? Woran muß ihm doch ganz natürlich das meiste gelegen seyn? Gewiß, denke ich, er wird wünschen, daß ich ihm nicht nur immer von einer Auferstehung, sondern besonders von einer fröhlichen Auferstehung was vorsage. Ich rede also mit ihm zuerst von einer fröhlichen Auferstehung, beschreibe ihm dieselbe, beweise sie ihm: Ich sage ihm, es giebt eine solche, sie hat ihren guten Grund außer dem Christen, (ihren guten objectivischen Grund), diesen hat sie in Christo. Habe ich sie ihm nun recht fröhlich gemacht, habe ich ihn nunmehr dahin, daß er sie sich wünscht, so will er sie auch hoffen können: Ich rede also nunmehr auch mit ihm von der Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung, und zwar, weil er sie mit Gewißheit hoffen will, so mache ich seine Hoffnung völlig, und sage ihm, daß diese ihren guten Grund in dem Christen, in seinem Zustande, (ihren guten subjectivischen Grund), nämlich in dem Glauben an Christum habe,

habe, und daß dannenhero der Gläubige allein der glückliche Christ sey, der völlige Hoffnung haben könne. Sehet, wie hier ein Begriff den andern bestimmte, und das Thema einfacher machte. In Auferstehung ist mehr, als in der fröhlichen Auferstehung. In der fröhlichen Auferstehung ist mehr, als in der Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung, und es kann sie der Zuhörer noch bloß glauben und wünschen, aber noch nicht hoffen. Und in der Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung, die noch die meisten haben können, ist immer noch zu viel, immer noch mehr, als in der völligen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung. — Vom Gebete, über den gebietenden Text: Bittet, so werdet ihr nehmen. Schon Text genug. Hier muß nun das Thema, wenn es ganz natürlich seyn, und zupassen soll, schlechterdings auch befehlen. Ich will, sage ich, vom Gebete predigen. Aber noch werde ich nicht wissen, wo ich anfangen und aufhören soll. Nunmehr rede ich bestimmter: Von der Pflicht des Gebets. Ich sage 1) sie ist eine notwendige, der Text befiehlt sie: Bittet! 2) Sie ist eine nützliche, der Text verspricht: So werdet ihr nehmen. — Oder ich sage: Ich will euch das beste Mittel zu Errichtung aller eurer guten Endzwecke vorschlagen: Bittet, so werdet ihr nehmen. Jezo nehme ich meine Metaphysik — nicht etwan in die Hand, ja jezo ist's Zeit! sondern ich wollte sagen, zu Hülfe. Der Kaufmann hat das Gewicht am Griffe. Ich denke bey mir selbst: Was wird doch zu der Güte eines Mittels überhaupt erfordert? Und was also zu einem guten, zu einem besten Mittel zu Erreichung unsrer Endzwecke? Und sogleich habe

ich meine Theile. Es ist das beste, denn es ist ein allgemeines — ein leichtes — ein gewisses. Und hier kann ich noch immer eben denselben Text brauchen, ich habe ihn jeso nur gewendet.

Der gelehrte Verfasser der vermischten Anmerkungen von Kanzelreden fragt: Ob man über einen Text mehr als einmal predigen dürfe? Mein Gott, wir müssen wohl, und wir haben ja unsre evangelischen Texte. Es ist daher nur die Frage: Ob man auf eine geschickte Art könne? und wie denn? Jeso sagte ich es: Ein jeder Text ist in seiner Art ein Polygon, und wie viel Seiten hat dieses! Er wende ihn also nur immer.

Wird sich nun der Prediger bey seinem Hauptsatze so zusammen nehmen, so ins Enge ziehen, so wird er niemals zu viel versprechen, und dem wartenden Zuhörer niemals was schuldig bleiben. Kann er es bisweilen nicht vermeiden, nun so kündige er es ihm lieber gleich an, daß er sich vorbehalten habe, von dieser Sache mehr als einmal zu reden. — Durch die Einfachheit des Themas erhalten wir noch einen andern Nebenvorteil, den Vortheil der Kürze. Wir wollen nunmehr nicht alles auf einmal sagen, wir führen nunmehr unsern Zuhörer einen ungleich kürzern Weg, auf dem er weniger ermüdet. Er tritt, wenn wir auf die Kanzel kommen, nicht eine weite Reise mit uns an, sondern er geht nur mit uns spazieren, und so bleiben ihm dann unsre Tempel immer eine angenehme Gegend, die er gern, so oft sie aufgeschlossen werden, besucht. — Der Reichthum der Wahrheiten bey einem Prediger,

ger,

ger, der nicht einzutheilen weis, ist eben das, was der Reichtum in der Hand des Verschwenders ist. — Den Nebenvortheil, oder für sich betrachtet, vielmehr Hauptvortheil der Faßlichkeit. Die Kürze ist dem Gedächtnisse des Zuhörers convenient. Das Wenige kann er natürlicher Weise allemal besser behalten. Wir können unfre Waaren besser ausbreiten, und der Zuhörer kann sie besser in Augenschein, alles gehörig in Ueberlegung nehmen. Besser ausbreiten, ich meyne, besser entwickeln, aber nicht etwan wortreicher seyn, Viele Worte verdunkeln, und machen Schatten, und lassen das Feuer der Andacht verglimmen. — Der Abwechslung, und des Ueberflusses. Wir können von einer Wahrheit vielmal predigen, und es wird uns niemals fehlen, von eben derselben Sache unsern Zuhörern allemal was anders zu sagen.

Nur noch etwas von dem Ausbrücke des Themas. Dieser soll und muß eben so bestimmt abgefaßt werden. Ist es also ein beweisendes, so sage ich es lieber gleich: ich will beweisen — — z. E. daß der Mensch allein sein wahres Glück bey der Religion Jesu Christi machen könne. Es wird aber noch darauf ankommen, was ich für einen Text vor mir habe. Ist es z. E. der evangelische am 10 Sonntage nach Trinitatis, so beweise ich es 1) aus der traurigen Geschichte desselben (a posteriori), 2) aus den Grundsätzen und aus dem Wesen dieser Religion selbst (a priori). Wäre aber mein Text das Evangelium am 1 Sonntage nach Trinitatis: so müßte ich vielmehr diese Eintheilung machen. Ich will a) beweisen, daß nichts außer ihr da

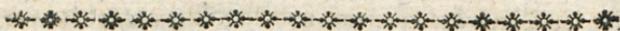
ist, wodurch er sein Glück machen könnte, an dem Exempel des reichen Mannes; b) daß sie es allein im Stande ist. Abraham sprach: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören. — Wollte ich von einem Laster, oder von einer Tugend reden, so sage ich gleich: Meine Absicht ist, wider die Eitelkeit — für die Demuth zu reden. Schon mit dem Ausdrücke wird meinem Zuhörer meine ganze Absicht entgegen kommen, daß ich das eine mal warnen, und Gegenmittel — das andre mal ermahnen, und Mittel angeben werde.

Wer erkennt nicht daraus, daß die ausdrückliche Eintheilung, die der Erwartung des Zuhörers Schranken setzt, für diesen eben so nöthig ist, als die Eintheilung überhaupt dem Prediger. Kann ich über eine Wahrheit mehrmal predigen, und läßt sich von einer so viel sagen, so wird der Zuhörer immer noch mehr fordern, wenn ich fertig bin: Er hätte auch noch das sagen sollen, wird er sprechen. Er wird nicht nur am Ende mehr fordern, sondern, indem er anfänglich mehr erwartet, so wird ihm im Voraus bange werden, weil er kein Ende sieht. So meynt es Quinctilian. Ich will lieber die ganze Stelle aus dem fünften Capitel des fünften Buchs (instit. orat.) hersehen; weil sie alles beweist, was ich bisher sagte, und mich der Mühe überhebt, vorjeso mehr zu sagen. Er spricht: „Die regelmäßige Eintheilung der Rede ziert dieselbe, und macht sie deutlich. Sie setzt das, was man sagt, in ein größeres Licht, sie sondert aus und ab, und legt durch die Entwicklung dem Zuhörer

rer

rer die Theile des Ganzen, und das Mannichfaltige vor Augen. Sie erleichtert die Aufmerksamkeit des Zuhörers, indem sie ihm schon das Ende von dem, was man sagen will, anmeldet. Ein Reisender bekommt immer neue Kräfte, wenn er auf dem Meilensteine die Distanz abgezeichnet findet von der Weite des Wegs, den er bereits zurücke gelegt, und noch vor sich hat, und es ist ein großes Vergnügen, wenn man weiß, was man schon von seinem Tagewerke gethan hat. — — — In Wahrheit, es kommt uns nichts lang vor, wenn man das Ende voraus sieht. Dem Redner Hortensius machte die Geschicklichkeit der genauen Eintheilung besondere Ehre, ob sich gleich Cicero darüber aufhält, daß er sie am Finger erzählte. Man muß freylich nur die gehörige Mittelstraße zu treffen wissen, und die Eintheilungen vermeiden, die zu sehr ins Kleine fallen. Durch die zu vielen Untereintheilungen, die mehr abgerisne Stücke, als wesentliche Theile sind, verliert die Rede von ihrer Würde und Nachdrucke, und es ist falsch, daß manche darinne eine besondere Scharfsinnigkeit suchen — — — sie zerreißen ihre Materie in Stücken, und verringern sie. — — — Eine gute Eintheilung muß einleuchtend seyn. Denn es ist wohl nichts ungereimter, als eine dunkle Eintheilung, die doch die Absicht hat, alles gehörig ins Licht zu setzen. — Weiter muß sie kurz abgefaßt, und nicht worreich seyn — — — und man muß alles nur in der Eintheilung mit wenigen Worten anzeigen. Es muß in derselben alles, was man sagen will, aber auch nicht zu viel, angegeben werden, „





V.

Eine Synodalrede

von

Johann Baptist Massillon,

Bischofs zu Clermont,

von

dem Geize der Priester.

Oraculum: Spartam nulla alia re perituram nisi avaritia.

Wir sollten wohl nicht nöthig haben, meine Brüder, Gedanken des Mitleids und der Liebe gegen die Armen, deren Väter und Hirten ihr seyd, in euch zu erregen. Ihr sollet bey ihrer Dürstigkeit die Gleichgültigkeit, oder die Härte der weltlichen Personen, die in euren Kirchspielen wohnen, zu erwecken und zu ermuntern suchen. Und da ihr, vermöge eures Characters, die Vormünder eurer armen Kirchfinder, und die einzigen Personen seyd, denen sie ihre Noth und ihr Anliegen klagen; so scheint es, als ob es überflüssig wäre, euch zu ermahnen, daß ihr sie euch selbst sollet zu Herzen gehen lassen.

Wir haben oftmals geseufzet, wenn wir wahrgenommen, daß sehr viele Geistliche weiter an nichts denken, als wie sie zusammenscharren wollen; die nur nicht hart gegen sich selbst, aber desto härter und unempfind-

und Priester. Erster Abschnitt. 91

empfindlicher bey der Noth und dem Elende ihrer Kirck-
kinder sind; Geistliche, die nur eine recht niederträcht-
ge Art geizig sind; die niemals genug zu haben vermeh-
nen; und welche, wie es scheint, nur deswegen ein hei-
liges Amt erhalten haben, damit sie es zu ihrem schänd-
lichen Geize anwenden können. Sehet, meine Brü-
der, ich muß es anjeho sagen, dieses ist die stinkendste
Wunde des Priestertums. Dieses ist das Laster, wel-
ches beynah die ganze Heiligkeit, und den guten Ge-
ruch des Heiligtums besleckt.

Ja, meine Brüder, laffet es uns anjeho, und zwar
mit betrübten Herzen, sagen, weil sich die Gelegenheit
dazu zeigt: Seitdem durch die Theilung der Kirchen-
güter unsere Einkünfte in unsern Aemtern eine gewisse
und beständige fortdauernde Sache für uns geworden
sind, so haben wir sie als unser Eigenthum und Erb-
gut angesehen. Wir haben unser Herz daran gehängt.
Wir haben sie zu nutzen gesucht, wie man ein weltli-
ches Grundstücke nutzt. Je geringer oftmals unsre
zeitliche Güther gewesen sind, destomehr hat unser Herz
daran gehangen. Und ob wir gleich mit den Reichen
dieser Welt das Laster ihrer Verschwendung und Weich-
lichkeit nicht getheilet haben, so haben wir dafür das
Laster der Liebe zu dem Irdischen und des Geizes wie
für uns behalten, ja dasselbe noch viel weiter, als sie,
getrieben. Es scheint sogar, als ob dieses Laster ein
Fluch wäre, der dem geistlichen Stande anklebte.
Man verheulet es vor sich selbst. Man bedecket es mit
dem nichtigen Vorwande einer klugen Vorsichtigkeit.
Man erblicket an dieser knauserichten Leidenschaft sonst
nichts,

nichts, als die höchstnöthige Pflicht, und das bemäntelte Vorgeben, die Rechte der Kirchenordnung nicht zu Grunde gehen zu lassen; und je mehr man von diesem Laster besessen und eingenommen ist, desto mehr stellet man es sich als eine Tugend vor.

Unterdessen beslecket und verringert, meine Brüder, den Adel und die Heiligkeit unsers Amtes nichts mehr, als diese schändliche Neigung. Wir sind, wie ihr wißet, auf der Welt nur allein Diener der zukünftigen Güther. Die Schätze, welche die uns anvertrauten Schlüssel auf- und wieder verschließen, sind die Schätze des Himmels. Die Reichthümer, welche Gott durch uns über die Völker ausgeschüttet, sind die Reichthümer der Gnade. Das Evangelium, welches wir verkündigen, ist das Wort des ewigen Lebens, welches die Reichthümer verfluchet, und nur diejenigen, welche arm am Herzen und Geiste sind, glücklich und reich nennt. Mit einem Worte, alles, was wir als Diener Gottes, das heißt, als Haushalter der ewigen Güther sind, verkündigt den Völkern sonst nichts, als die Verachtung alles dessen, was vergeht, und das einzige Verlangen nach den Güthern, die niemals vergehen sollen. Wie unanständig ist es demnach, meine Brüder, wenn der Haushalter der ewigen Güther selbst ein Slave von einem Haufen Kothe ist, der ihn beslecket und zur Schande gereicht! und wenn der Diener, der von Jesu Christo ist gesetzt worden, daß er den Menschen die Liebe zu den falschen Güthern benehmen, ihnen eine Verachtung gegen dieselben einflößen, und sie mit Jesu Christo verfluchen soll, nur allein deswegen

und Priester. Erster Abschnitt. 93

zu leben, und Begierden, Sorgen und Neigungen zu haben scheine, damit er sie für sich selbst zusammenscharren möge.

Aber, wird man sagen, muß man nicht eine fluge Vorsichtigkeit, welche auf den Nothfall, der sich ereignen kann, etwas zurück legen, von dem schändlichen und niederträchtigen Geize unterscheiden, welcher glaubt, er habe niemals genug? und sollte wohl alle und jede Vorsichtigkeit in diesem Stücke ein Fehler seyn? Nein, ohne allen Zweifel, meine Brüder. Und wenn dieser elende Vorwand des Geizes eine Antwort verbiente, so würden wir euch sagen: ein geiziger Priester, der nur deswegen lebet, damit er zusammenscharren möge, und ein rechtschaffner und vorsichtiger Priester, der auf Fälle, die man nicht voraussehen kann, etwas zurück leget, haben gar keine Gleichheit mit einander. Der eine ist bey seiner Vorsichtigkeit ruhig und gelassen. Sie hat nicht den geringsten Einfluß in seine Amtsgeschäfte, in seine Pflichten, in die Liebe und Sorgfalt, die er seiner Gemeinde schuldig ist, und in den Wohlstand seines Charakters; ja er sehet dabey sein Vertrauen weit mehr auf Gott, als auf das Wenige, so er zurückleget. Der andre aber scharret nur deswegen zusammen, damit er zusammenscharren möge. Alle seine Handlungen, Absichten und Neigungen sind auf nichts, als auf diesen schändlichen Gegenstand gerichtet. Denn von der Art ist diese schändliche Leidenschaft bey einem Priester, daß sie sich allenthalben an den Tag leget, und äußerlich nicht das geringste unternimmt, das nicht diesen verfluchten Charakter an sich haben

haben sollte; nur allein für denjenigen, der davon eingenommen worden, ist sie ein Geheimniß. Die Leidenschaft des Geizes verheeleet ein Priester vor niemanden, als vor sich selbst. Anstatt vorsichtig zu seyn, und sie vor den Leuten zu verbergen, verkündigt sie alles an ihm; alles legt sie auf das deutlichste an den Tag. Sie ist in seine Sprache, in seine Handlungen, in sein ganzes Bezeigen, ja ihm, so zu sagen, auf die Stirne geschrieben.

Kan nun aber wohl, meine Brüder, ein verwerflicherer Charakter für einen Prediger und Priester gefunden werden, als dieses schändliche Laster! Es ist ein Charakter der Härte, der Verächtlichmachung seiner Person, und der Beschimpfung und des Uergernisses für das heilige Predigtamt. Ein Charakter der Härte. Er ist Vater, er ist Hirte, er vertritt die Stelle des Oberhirten, der sein Leben für die Schaafe gelassen hat, und welcher nach seinem Tode fortfährt, sie mit seinem Leibe und Blute zu speisen und zu tränken. Er ist hier auf der Welt der Statthalter seiner Liebe gegen die Menschen. Aber was für ein abscheuliches Ungeheuer wird er nicht in der Kirche seyn, wenn er diese so herrlichen und lebenswürdigen Titel, die eben so unauslöschlich sind, als sein Charakter ist, ablegt, und gegen die ihm anvertrauten Seelen nur ein eisernes Herz hat? Unterdessen ist dieses der wahre und schreckliche Zustand, in welchem sich ein geiziger Priester befindet. Wie will er der Noth seiner armen Kirchkinder abhelfen? Er versaget sich selbst, was zu seiner eignen Nothdurft gehöret. Er liebet und schät-

set

het an seinen Amtsverrichtungen sonst nichts hoch, als den unglückseligen Gewinn, den er davon zieht, und mit der größten Strenge und Schärfe einfordert. Der Arme bleibt vor seinen barbarischen Forderungen eben so wenig verschont, als der Reiche. Er überschreitet, ohne sich zu schämen, die Gränzen, welche kluge Regeln seinem Geize vorgeschrieben haben. Er fraget nichts nach den heiligen Schranken, die dem Predigtamte so nachtheilig sind, und welche uns eine betrübte Nothwendigkeit, ich will sagen, einzig und allein der Geiz gewisser Geistlicher zu bestimmen genöthiget hat. Er weis von keinem andern Zaume und keinen andern Regeln, als den Regeln seines unersättlichen Geizes. Die Klagen und das Murren eines armen Volkes, welches durch seine zu weit getriebenen und gar zu harten Forderungen geplaget und unterdrückt wird, verhärten und verstocken ihn, anstatt daß sie ihn rühren und erweichen sollten. Je größer das Schreyen der Unglückseligen wird, desto härter und unempfindlicher wird sein Herz. Er verdoppelt sogar seine Grausamkeit in Ansehung derer, die sich unterstehen haben, ihre Klagen diesfalls bey uns anzubringen. Sieht er, daß unter seiner Gemeine ein Sterben herrscht, o so glaubet ja nicht, daß er sich darum bekümmere, ob auch ihr Tod in den Augen Gottes schätzbar seyn werde. Der schändliche Gewinn, den er davon hat, ist der einzige Gegenstand, woran er gedenkt, und der ihn wegen ihres Verlustes tröstet; ja ich scheue mich, es zu sagen, vielleicht der einzige, welcher ihm eine barbarische Freude verursacht. Er wäre im Stande, den kostbaren Leib eines Gläubigen, eines Gliedes Jesu Christi,

Christi, den Vögeln des Himmels und den Thieren auf der Erde zu Theile werden zu lassen, wenn sich eine dürftige Familie mit seinem Getze nicht vergleicht, und diesem armen Verstorbenen nicht zum Voraus für einen erstaunlichen Preis den Trost verschaffet, sich durch das Begräbniß mit seinen Brüdern vereinigt zu sehen, mit welchen ihn der Glaube auf der Welt vereinigt hatte.

Ich sage es noch einmal, was für ein Ungeheuer ist nicht ein solcher Priester! Und wollte Gott, daß sie in der Kirche und in diesem Kirchsprengel eben so selten wären, als die Ungeheuer auf der Welt sind! Jedoch es ist noch nicht genug, daß sie mit ihren Amtesverrichtungen und mit dem anbetungswürdigen Blute Jesu Christi ein schändliches Gewerbe treiben; es ist nicht genug, daß sie durch ihre strengen Forderungen die Religion ihrem armen Volke beschwerlich, zur Last und verhaßt machen, sondern sie erregen ihm auch noch unrechtmäßige Prozesse. Ich bin müde, meine Brüder, diese abscheulichen Dinge vor so vielen rechtschaffnen Geistlichen vorzutragen. Das Berübreteste aber hierbey ist dieses, daß ich weiter nichts thue, als daß ich eine Schandthat tadele, welche uns so oft das Herz durchboret, und das Joch unsers bischöflichen Amtes schwer gemacht hat.

Sehet nur noch, meine Brüder, zu der Härte die Verachtung und den Schimpf, der durch diese Leidenschaft sowohl dem Amte, als dem Diener, zugezogen wird. Fügt noch die niederträchtigen, unanständigen und öffentlichen Bemühungen hinzu, mit welchen er sich beständig beschäftigt. Betrachtet sein ganzes
Verhal-

Verhalten. Er unternimmt die niederträchtigsten und nichtswürdigsten Händel. Was ihm nur einigen Gewinn verspricht, scheint ihm weder seinen Bemühungen, noch dem heiligsten Wohlstande seines Amtes unanständig zu seyn. Da er von den niederträchtigen Mitteln, zusammen zu scharren, und den unbekanntnen Regeln eines elenden Gewerbes besser, als von seiner Religion, unterrichtet ist: so vergiftet er, daß er Vater und Hirte ist, und daß er den hohen Titel eines Dieners Jesu Christi führet. Der einzige Titel, der ihn rühret, und dessen er sich bedient, ist der Titel eines schlechten und geringen Handelsmanns. Saget ihm nichts von dem Gewinne und dem Heile der Seelen vor, von welchem er Rechenschaft geben soll. Dieses ist eine unbekanntne Sprache, die er nicht versteht: und was seinen schändlichen Schatz nicht vermehret, ist für ihn eine nichtige Speculation und Hirngespinnste. Er macht seinen erhabnen Charakter durch einen niederträchtigen und knausfertigen Lebenswandel verächtlich, und er wird durch sein filziges Sparen, durch den Uebelstand, der in seinem ganzen Aeußerlichen herrscht, bey seiner Gemeinde zum Gespötte, und ein Schandfleck seiner Mitbrüder. Er ist ein Armer der Welt und der Hölle. Ach! meine Brüder, wir entschuldigen unsre wenige Liebe zu unsern Armen oftmals mit unsern geringen Einkünften. Wir stehen immer in Sorgen, wir möchten es an uns selbst müssen fehlen lassen. Lasset uns aber nur für Jesum Christum einen Theil von dem abbrechen, was sich dieser unglückselige Geizhals für den Teufel abbricht: so werden wir wahrnehmen, daß wir Einkünfte genug haben.

Das Berrübteste aber für dieses Laster ist bey einem Priester dieses, daß das Alter und vernünftige Ueberlegungen die übrigen Leidenschaften gemeiniglich heilen; dahingegen diese in dem Alter wieder aufzuleben, und neue Kräfte zu bekommen scheint. Je mehr man sich dem Augenblicke nähert, in welchem dieser ganze verächtliche Haufe verschwinden, und uns entzogen werden soll, desto mehr hängt man das Herz daran; weit gefehlt, daß man alsdann, wenigstens zu sich selbst, sagte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und weiß wird es seyn, daß du bereitet hast? Luc. 12, 20. Je mehr der Tod herannahet, desto mehr richtet man seine Augen auf seinen elenden Schatz; desto mehr hält man ihn für eine nöthige Vorsichtigkeit auf eingebildete zukünftige Fälle. Es verjünet also, so zu sagen, das Alter diese schändliche Eigenschaft. Die Jahre, die Krankheiten, das Nachdenken, alles prägt sie der Seele immer tiefer ein; und sie nähret und entflammet sich durch eben diese Mittel, welche alle übrige heilen und unterdrücken. Man hat Geistliche gesehen, die so alt gewesen sind, daß sie kaum noch Kräfte genug hatten, einen ganz erstorbenen Körper zu unterstützen, der bereits in Staub und Asche zerfallen wollte, welche aber bey dem gänzlichen Verfall der Kräfte ihrer Seele den Ueberrest der Empfindung, und, so zu sagen, des Zeichens des Lebens nur allein für diese schändliche Leidenschaft aufbewahrten. Diese allein erhielt und ermunterte sich auf den Trümmern alles übrigen. Der letzte Seufzer war noch für sie. Man wurde sie noch bey den Unruhen der letzten Augenblicke gewahr: und der Unglück-

Unglückselige, welcher starb, warf noch, vermöge einer erschrecklichen Strafe Gottes, sterbende Blicke, welche verloschen, auf ein Geld, das ihm der Tod entriß, zu welchem er ihm aber die Liebe nicht hatte aus seinem Herzen reißen können.

Gehe nun hin, und erscheine vor Gott, du grausamer und lohnsüchtiger Hirte. Was für Barmherzigkeit wirst du dir in diesem Augenblicke von dem Oberhirten unsrer Seele versprechen können? Wirst du wohl seine Liebe und Zärtlichkeit zu den Menschen anfehen, da du allezeit ein eisernes Herz gegen deine Kinder und Brüder gehabt hast, ein Wolf in dem Schaafstalle und eine Strafe des göttlichen Zorns über sein Volk gewesen bist? Wird wohl, wenn du auf dem Sterbebette schreyest und seufzest, ein erzürnter Richter dadurch gerührt werden, da er gesehen hat, daß du bis an das Ende bey dem Elende und bey dem Seufzen eines Volks, dessen Vater und Tröster du seyn solltest, auf eine recht barbarische Art grausam gewesen bist? Wirst du dich wohl unterstehen, deine matten Hände zu seinem erschrecklichen Richterstuhle aufzuheben, die Hände, welche mit deinen Raubereyen, mit geraubten Kirchengütern, mit dem Blute seines Volks, und mit der Entweihung der heiligen Dinge, mit welchen du dein ganzes Leben hindurch ein schändliches Gewerbe getrieben hast, noch ganz bes Fleckt und verunreinigt sind? Großer Gott! was für Blicke werden nicht alsdenn aus deinen Augen und aus deinem Munde auf einen Elenden herabschießen, den du zum Hirten deines Volks gemacht hattest, der sich aber der heiligen Macht, die ihm von

dir war gegeben worden, forst zu nichts bebiente, als daß er der Unterdrücker und grausame Tyrann desselben seyn möchte? Auf einen Hirten, der sich selbst weidete, auf einen grausamen Wolf, der der Heerde nicht verschonte, und der nicht mit dem Oberhirten, sondern mit dem Teufel sammlete.

Was für ein Aergerniß, und was für ein Schimpf für das heilige Predigtamt ist nicht, meine Brüder, diese schändliche Leidenschaft bey einem Geistlichen! Dieses ist ihr lehrer Charakter. Sie ist ein Aergerniß in seinem Leben, und in seinem Tode. Urdenn kömmt dieser elende Schaf, welcher seit so langer Zeit auf eine so sorgfältige und niederträchtige Weise ist zusammengescharret, so vergraben, so heimlich gehalten, und auf eine so vorsichtige Weise aufgehoben worden, endlich an den Tag. Diesen schändlichen Haufen, welcher bis anhero unter dem elendesten Scheine der Armuth verborgen gelegen hat, zieht endlich ein liederlicher Erbe aus seinen Finsternissen hervor. Dieses bemäntelte Geheimniß offenbaret sich endlich vor den Augen seiner Gemeine, die er geplaget, und von welcher er bey seinen Amtsverrichtungen auch sogar den letzten Heller auf das strengste allezeit erpresset hatte. Was für Flüche wird nicht dieses schändlich geoffenbarte Geheimniß seinem Andenken zuziehen? Was für eine Schande ist es nicht für das ganze heilige Predigtamt? Begierige Anverwandten kommen nunmehr vielleicht, und machen einander dieses Sündengeld streitig; und dieser Schaf, den das Blut des Volkes vermehret und bevestigt hat, bringe gar bald den Fluch mit sich in diese geizigen Familien;

millien; er bringe die Unordnung, das Elend, und die Hölle mit sich dahin, worein er diesen elenden Geistlichen gestürzet hat. Da kommt er, der lachende Erbe, und theilet den Raub aus.

Lasset uns also, meine Brüder, in diesem Stücke wider uns selbst, wider die Nothdurst, welche die Haabsucht in unsern Augen vergrößert, und wider die Furcht wegen des Zukünftigen, das sich schon als wirklich darstellt, auf unser Huth seyn. Der Betrug ist in diesem Stücke so fein und so scheinbar, daß sich oftmals die Tugend selbst davon hintergehen läßt. Wir wollen lieber von unsern zeitlichen Rechten etwas nachlassen, als Gefahr laufen, die Schwachen zu ärgern. Wir wollen diese Rechte von der Gottseligkeit und Freygebigkeit der Gläubigen empfangen, und sie ihrer Dürftigkeit nicht mit Gewalt auspressen. Wir wollen sie nicht als ein Tagelohn für unsre Mühe und Arbeit fordern, sondern als eine heilige Verehrung, welche diese Völker der Religion schuldig sind, und als ein Hülfsmittel der Liebe und Erkenntlichkeit, welches Kinder ihrem Vater geben. Wir wollen alles dasjenige sorgfältigst vermeiden, was unsre Kirchkinder auf die Gedanken bringen kann, wir suchten bey unsern Amtsverrichtungen etwas anders, als ihre Seligkeit. Wir wollen uns bemühen, denen unter den Gläubigen vor andern beyzuspringen, welche ihre Armuth außer Stand setzen, unsre Dienste zu belohnen. Wir wollen sie nicht wegen der Mittel, die sie in den Händen haben, uns zu belohnen, andern vorziehen; sondern weil sie den Beystand, den wir ihnen vermöge unsers Amtes leisten können,

nen, vor andern nöthig haben. Der Name der Armen müsse in unsern Augen hoch geachtet seyn: Er wird gnädig seyn den Gerungen und Armen — und ihr Name wird theuer geachtet werden vor ihm, Psal. 72, 13, 14. Wir wollen nicht so harte verfahren, und da sie sich ohnedem in elenden Umständen befinden, sie auch noch dazu vergessen, und uns gleichgültig gegen sie erweisen, wenn sie die Hilfe unsers Amtes vonnöthen haben. Wenn wir ihnen nicht mit unsrer Mildehärtigkeit beybringen können, so wollen wir ihnen wenigstens dadurch einen Trost verschaffen, daß wir weit emsiger für sie sorgen. Wir wollen ihnen zu verstehen geben, daß wir sie ihrer Armuth wegen weit lieber haben, daß sie uns deswegen weit mehr angehören, und daß wir ihnen weit mehr zu erweisen schuldig sind, als den übrigen Gläubigen. Wir wollen sie als den vorzüglichsten Theil unsrer Heerde ansehen, der wegen seines Leidens vor andern im Stande ist, es dahin zu bringen, daß unser ganzes Amt gesegnet wird. Wir wollen uns glücklich schätzen, daß sie unsre Vorbitter bey Jesu Christo sind. Es ist dieses die Stimme der Taube, welche seufzet, und auch allezeit erhört wird. Wir wollen mit ihnen leiden, indem wir an ihren Widerwärtigkeiten Theil nehmen. Wir wollen bedenken, daß wir, wie Jesus Christus, fast einzig und allein um ihrentwillen sind gesendet worden: Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkündigen. Luc. 4, 18. Wir wollen uns nicht über unser Schicksal beklagen, weil wir über eine Gemeine sind gesetzt worden, in welcher das Elend allgemein zu seyn scheint. Hier werden unsre Amtsverrichtungen reichlich

lich gefegnet. Wir bekommen von ihrer Dürftigkeit wenig für uns, aber, o wie reich ist nicht allezeit die Aemter für Jesum Christum! Wir wollen nicht so kleingläubig seyn, und diejenigen von unsern Mitbrüdern für weit glückseliger ansehen, welche unter ihren Kirchkindern fast lauter reiche und begüterte Personen haben. Ihre Amtsverrichtungen werden zwar besser bezahlt: schaffen sie aber auch mehrern Nutzen? Sie treffen Gläubige an, die sich weit mehr im Stande befinden, ihnen dasjenige, was sie nöthig haben, zu verschaffen: allein sind sie denn auch bereiter und geneigter, sich ihren Unterricht zu Nuße zu machen? Die Dornen und die Sorgen des Reichthums ersticken bey ihnen das heilige Wort. Der Acker ist weit mehr geschmückt; allein der Boden ist undankbar und unfruchtbar. Und indessen, daß ein Priester, der über ein armes Volk gesetzt ist, einfältige und gelehrige Seelen unterweist, die von den gemeinsten Glaubenswahrheiten eingenommen werden, und sich bey ihrem Elende unter die Hand, die sie schlägt, demüthigen, den Trost und das Vergnügen hat, täglich zu sehen, daß sein Amt reichliche Früchte für den Himmel bringt: so sieht hingegen der andre, daß es allezeit fast nur allein für ihn fruchtbar ist. Ach! meine Brüder, lasset uns nicht glauben, daß uns unsre Mühe wohl belohnet wird, als nur allein alsdenn, wenn sie Früchte des Lebens und der Seligkeit hervorbringt; und lasset uns an unsern Aemtern und Verrichtungen sonst nichts hochschätzen, als den Gewinn, den wir dabey Jesu Christo verschaffen können.

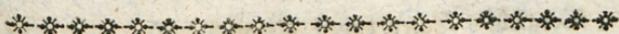


Die Priester, spricht man, haben weite Ärmel. Sehet, in einem so allgemeinen Verdachte dieses Lasters wegen sind sie, und ein Geistlicher und ein Geizhals stehen nach dem Vorurtheile der Welt beyde für einen Mann. Ich bin steif und feste der Meynung, daß die römische Clerisey zu denselben die Veranlassung hergegeben hat. Diese thut, wie bekannt, nichts umsonst, und hätte lieber alles. Fraget nicht darnach, ob ein solcher geiziger Priester wider den Geiz predigen könne? Voltaire schimpft gewaltig darauf: der Geizhals, sagt er, ist nicht besser, als eine Sau, die man erst nach dem Tode nuzt. Und gleichwohl ist es eben sein Laster. „Voltaire's Eitelkeit, heißt es in den Gentlim. Magaz. ist entsetzlich groß, aber sein Geiz ist noch größer: daher schreibt er, nachdem er hungert oder durstet. „ Und warum nicht dawider predigen? Dann redet er nicht von seinem Geize, sondern von dem Geize seiner Zuhörer, — und Hieronymus spricht: Avaritiam etiam latro acculare potest. — Der, sollte ich meynen, muß am besten von einem so verschlingenden Laster predigen können, so, als ob er alle Geizige jeso verschlingen wollte, der einen von diesem Laster recht ausgeweiteten Schlund hat, und zwar, wie jener treue Vater an seinen Sohn schreibt, mit dem Tone der Demuth, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, und als ob ihm alles Zeitliche verhaßt, und die ganze Welt gleichgültig sey. — Die Stimme ist Jacobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. — Wie schwarz machte doch jetzt ein Massillon dieses Laster! Und hat er demselben wohl zu viel gethan? Nein! Bedenket, daß

daß es die Schrift noch weit schwärzer macht. Sie nennt es eine Todssünde, und wie kann doch also ein solcher Priester für seine Gemeine beten, der unheilige Hände aufhebt, dessen Hände voll Bluts sind. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret. Jesus sagt: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Und Paullus nennet in dieser Absicht den Geiz Abgötterey, Coloss. 3, 5. und den Geizigen einen Götzendiener. Ephes. 5. Bedenket, was Johannes sagt: daß in einem Menschen, der die Welt lieb hat, nicht die Liebe des Vaters ist. Bedenket, was Petrus sagt: ein Herz, durchtrieben von Geiz, verfluchte Leute. 2, 2. 14. Bedenket, was ihr thun würdet, wenn euch der Satan die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, mit dem Versprechen: Das alles will ich dir geben. Bedenket, daß es das einzige Laster ist, das zu allem aufgelegt ist, und das daher der Apostel die Wurzel alles Übels nennet. Also auch zu dem höchsten Grade der Heuchelei, zum Selbstbetrug. Freylich haltet ihr es daher am wenigsten für euer Laster, und seyd im Stande, aus schwarz weiß zu machen. Bedenket, daß es das Hauptlaster der Pharisäer ist, die der Wittwen Häuser freysen, und ihre Schüsseln zwar auswendig rein hielten, aber das Innwendige mit Raub und Fraß füllten, (Matth. 23, 14. 25.) und für die Jesus Christus warnet, als für solche, die in Schaafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Die Pharisäer, sagt Lukas, waren geizig. Cap. 16, 14. Bedenket, daß der Priester Geiz-

hals gar nichts von dem Charakter des Oberhirten an sich hat, der arm worden ist um unfertwillen, damit wir durch seine Armuth reich würden. Bedenket, daß es das Laster des Judas Ischarioth, und die ganze Ursache seines Hochverraths war. Und ist euch das alles noch nicht genug? Nun so bedenkt endlich, daß es das Laster des Phylar ist.





VI.

Von dem Gebrauche der Lieder
in Predigten.

Lieber singet uns ein Lied von Zion. (Psalm
137, 3.)

Ich halte den Gebrauch der Lieder in Predigten noch immer für etwas, das zur ehemaligen sogenannten Leipziger Prediger-Methode gehörte, die daselbst der gebefserte Geschmack schon längst weggestoßen, und die mit dem Wittenbergischen D. Hofmann vollends ausgestorben, bis auf das, was etwan in einigen seiner Schüler davon noch übrig ist, die aber wohl niemals classische Prediger werden dürften. Bey dem Redner findet man keine, sondern nur in Postillen.

Ich bin freylich selbst der Meynung, daß sie keinen Nutzen in dem Grade haben, daß ihr Gebrauch eben nothwendig wäre. Und was man sagt: Der Gesang hat was Herzerhebendes, was Erweckliches, — er belebt unsre Empfindungen: das sag' ich auch. Allein hier ist doch auch nur die Rede vom Gesange, und ich rede jeko vom Hersagen, oder vielmehr von dem schlaffen Herbeten. — Und das vom Erwecklichen, auch das hat seine gute Richtigkeit: aber ich habe wohl öfterer gehört, daß das liebe Gesangbuch die Stelle der Bibel vertreten mußte, und daß man daraus bewies: Betet für eure Feinde, wie Jesus:

Wergieb,

Vergieb, o Vater, denen, die mich hassen,
Die wider mich Neid, Eifer ausgelassen ic.

— Mein Gott! — Doch davon hernach. Jesho will ich nur so viel wissen: Kann man dem Gebrauche der Lieder in Predigten seinen Nutzen ganz und in aller Betrachtung absprechen? oder haben sie noch einen gewissen möglichen? Und welche sind sodann die Regeln, die ihn realisiren? — Welche sind die Vortheile, mit denen sie angebracht seyn wollen? Ich will deswegen hier einige reale und locale Regeln geben.

Reale Regeln.

Es giebt so viele gottesdienstliche Gesänge, die sogar nicht für das Gefühl sind, und bey denen der Dichter die Absicht der Erbauung, die doch wirklich seine ganze seyn sollte, entweder niemals hatte, oder doch ganz verfehlt. Diese haben nun offenbar schon für sich gar keinen Nutzen. — „Man müßte denn das, wie einer unsrer besten Dichter sagt, für ihren Nutzen rechnen wollen, daß sie die Gemüther in der Lautlichkeit lassen, die dem Menschen in Absicht auf die Religion so natürlich ist, weil das Kraftlose in der geistlichen Poesie, wie in der geistlichen Beredsamkeit, so oft für erbaulich gegolten hat.“

Die erste Regel also: Die angebrachten Verse aus Liedern müssen keine von den so vielen kraftlosen seyn. Die Erzeugungskraft ihres Daseyns ist doch wohl das meiste mal in dem Bedürfnisse des Predigers zu suchen. Ich will ganz billig seyn. Ich will nicht sagen, in dem trägen Schlendriane. Ich will auch eben nicht

nicht sagen, in dem Bedürfnisse der Denkkraft, — nicht sagen, der Mann kann vielleicht nicht selbst denken, oder doch nicht, ohne daß ihm der Angstschweiß dabey ausbricht. Ich will nicht sagen, in dem Bedürfnisse der Lebenskraft, der Mann ist zu commode, und sein Großvaterstuhl, bey dem die ganze Federkraft und alle Bequemlichkeiten angebracht sind, ist zur Ruhe, aber nicht zum Studiren und zum Denken gemacht. Er könnte allensfalls selbst denken: aber das läßt er wohl bleiben; wenn er Toback raucht, so muß er ihm auch schmecken; und den raucht er von früh bis Abends — sondern ich will nur sagen, in dem Bedürfnisse des Bündigen und Nachdruckvollen. Der mattherzige Vortrag des Predigers ist allerdings bisweilen so ermüdend, daß ihm nicht mehr als alles fehlt, was den Zuhörer bey Andacht und Aufmerksamkeit erhalten kann. Aber so ganz ohne Gefühl seiner Schwäche ist dabey der gute Mann doch auch nicht. Unter Hand liegt seine Bibel, so neu, als wenn sie erst vom Buchbinder gekommen wäre, und noch immer der Ducaten von Herzog Ernst darinnen *): zur rechten sein abgegriffen Gesangbuch. An dieses ist er wie angeschmiedet. Nach diesem greift er denn per simplicem mecha-

*) Herr Pfarr, wenn einmal der Superintendent kommen, und Kirchenvisitation halten wird! Wissen Sie die Generalinstruction Churfürst Johann Georg des II. vom Jahr 1673. die Kirchenvisitation betreffend? „Jedw der Pfarr, heißt es, soll den Superintendenten seine Bibel darbringen, daß man sehe, ob er fleißig darinnen gelesen, Geschwinde den Staub abgewischt, und wenigstens fleißig darinnen geblättert, daß das Gold vom Schnitte wegkommt!“

mechanismum. Er will die Stelle, wo er jesu beym Conspiriren ist, recht feurig, recht erwecklich machen, oder den Schluß seiner Predigt, bey dem er ist, recht pathetisch. Er predigte gleich über die Worte, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn, — von der ebenen Bahn, und nun will er sie auch illuminiren, und hebe an, mit Martin Geyern zu seuffzen:

Führe mich auf ebner Bahn,
Und bring mich gen Himmel an,
Ach, Herr! laß mich nimmer irren,
Noch des Satans List verwirren.

Was sahe ich jetzt! Wie gähnten umi ihn herum alle seine Zuhörer, als ob sie ihn verschlingen wollten. Nichts weniger, als daß er hiermit Leben und Feuer in die Andacht gebracht hat, vielmehr hat er dieselbe ganz bey ihrer Faulheit gelassen. Ein andermal sucht er einen recht herzbrechenden Auftritt: Schlägt das Lied auf: Das neugeborne Kindelein &c. und sängt dann mit dem letzten Verse an:

Frisch auf, jetzt ist es Singenszeit,
Das Jesulein wendt alles Leid;
Er bringt das rechte Jubeljahr,
Was trauern wir denn immerdar.

Ein Edelmann, der vielleicht darinne seine ganze Bra-
vour sucht, seinen Pfarr zu mißhandeln, fragt ihn bey
Eische: Herr Pfarr, was haben wir denn dieses Jahr
für ein großes Jubiläum? Meines Wissens keines, gnä-
diger Herr! Aber sie sagten doch: das ist das rechte
Jubeljahr. — Kurz, er gab dem Freygeist Gelegen-
heit, zu spotten. Andre sagten sich einander ins Ohr,
da

da er anfing: Jetzt ist die rechte, Singszeit — Mein Herr Pfarr, wir haben nur erst aufgehört, jezo ist die Zeit, zu predigen. Wenn er dergleichen ganz geistlose Strophen, wenn er solche dazu wählt, wie diese, bey denen der fromme Verfasser weder gefühlt noch gedacht, und wenn er nicht jezo gar fror, wenigstens in keinem Enthusiasmus war, — solche, in denen weder Feuer noch Wärme ist, saget mir doch, ich bitte euch herzlich, was diese zu Erweckung der Andacht beytragen sollen? Seine Schwäche fühlen, ist noch immer gut, es verräth doch noch eine gewisse Stärke des Geistes, und es steht noch immer wohl um einen Kranken, der sich fühlt: allein so schwach seyn, so ohne Gefühl, daß man noch bey gefühllosen Dichtern Gefühl borgen kann, in Wahrheit, das verräth mir das stumpfste Selbstgefühl, das verräth Marasmus. Und wieder auf die vorige Stelle zu kommen. Ich habe gleich eine Predigt vor mir, in der ich eine solche Stelle finde, die hieher gehört: Vergebet ihnen, (euren Feinden) wie Jesus, betet für sie, wie Jesus:

Vergieb, o Vater, denen, die mich hassen,
Die wider mich Neid, Eifer ausgelassen.

Vergieb, dieweil sie nicht verstehen,
Was sie begehren.

Nicht doch! Es mußte heißen: Betet mit dem frommen Hunold. — Ich finde doch nirgends in meiner Bibel, daß Jesus jemals in Versen, und in so schlechten Versen gebetet hat. Wenn ich sage: „Betet für sie, wie Jesus,“ so muß ich auch nunnehro seine eignen Worte brauchen, und durchous nicht einen Lieberdichter beten

berem lassen. Und ich will nur sagen: Wie viel hat jeſo das Wort Jeſu gelitten, indem es ſeine Kürze, die allemal die Sache des geſchwinden Affekts iſt, eingebüſet hat! Wie iſt es durch die vielen eingeschalteten müßigen Zuſätze von Haß, Neid, Eifer — verſtümelt, und durch das Ausgelassene dem süßen Herrn unangenehm zu hören geworden, der jeſo mit einer rümpfenden Naſe nach ſeiner Schnupftoback's-Doſe greift! — Wie viel Phlegma iſt in dieſem Verſe! Und wie viel kräftiger würde jeſo der gute Mann geredet haben, wenn er, anſtatt ſeine Zuhörer in ſein Geſangbuch zu führen, ſie auf Golgatha geführt hätte! Wie viel mehr dieſes Wort Jeſu zu einem ſühlbaren gemacht haben, wenn er ſie nur jeſo Zuſchauer ſeyn ließ: wenn er ſie mit ihren Gedanken an den Ort hin verſetzte, wo dieſe Worte her ſind, — ſie hiermit zu Geſchichte machte, in der allemal wirkliches — und Leben iſt, weil ſie aus dem Leben hergenommen iſt; und alſo auch natürlich-er Weiſe die Empfindung belebt! Aber hier mußte er nicht ſingen. Er durfte nur Jeſum ſelbſt reden laſſen. Er durfte nur ſagen: Vergebet, gleichwie Gott euch vergeben hat in Chriſto. — — Bittet, ihr Chriſten, für die, die euch beleidigen und verfolgen, wie euch Jeſus befohlen, und mit ſeinem eignen Exempel gelehrt hat. Bittet für ſie, wie er noch mit ſterbenden Lippen für ſeine Feinde bath: Vater, vergieb ihnen. — Und ſchon ſo viel wäre genug geweſen: denn von ſeinen Feinden kann der Chriſt nicht wohl ſagen, wie Jeſus von den ſeintgen: Denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Dieſe irrten ſich in der Perſon, verglichen 1 Cor. 2, 8. Wenn ſie den Herrn der Herrlichkeit erkannt,

(an

(an ihn geglaubet) hätten, so hätten sie ihn nicht gekreuzigt. Das müßten doch in Wahrheit sehr unweisende Christen seyn, die von Haß und Neid so wenig sittlichen Begriff hätten, daß sie nicht mehr wissen, was sie thun, wenn sie, mit diesem Liederdichter zu reden, Haß, Neid und Eifer wider ihren Nächsten auslassen. Ja, alsdenn ließe ich es noch gelten, wenn etwan von dem Verfolgungsgeiste die Rede wäre!

Von eben der Sorte würde folgende Stelle seyn. Die Rede wäre von der Ergebung in den göttlichen Willen. — Und so wollte ich denn sagen: Nun so sey denn der Entschluß von der christlichen Ergebung in den göttlichen Willen gefaßt:

Herr! wie du willst, so schicks mit mir
Im Leben und im Sterben.

Warum wollte ich denn nicht lieber sagen: Verbittet immerhin, ihr Christen, bey dem Gefühle eurer Schwäche eure Leiden, so wie euer Erlöser sie auch verbat: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! aber verbittet sie nur mit eben der Gelassenheit, und mit eben der Ergebung in den Willen eures himmlischen Vaters, mit welcher er sie verbat: Doch, Vater, nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Auf einmal, sollte ich meynen, eine ganz andre Vorstellung. Jezo wurde diese Lehre Begebenheit, und sogleich sah der Zuhörer diese Tugend im Leben, die Kraft dieser Worte wurde damit eine lebendige, und diese ist allemal die stärkste, — er sah die Möglichkeit dieser Pflicht bewiesen, sah sich aber auch zugleich, vermöge des Befehls zur Nachfolge, den er hat, zu derselben

aufgefordert — Aber, wie gesagt, solch kraftloses Wejen heißt erbaulich. Weg, weg damit, ihr kraftlosen erbaulichen Prediger!

Ich unterscheide nun aber das eignte oder inwendige Kraftlose der Lieder; bey diesem liegt die Schuld an ihnen; manche sind es vor sich: und das Zufällige oder Auswendige, an dem allemal der Prediger schuld ist. Diesem kann aber wohl durch gewisse Vortheile abgeholfen werden. Und ich will einige sagen. Meistentheils ist die zufällige Ursache das Gewöhnliche, von dem ich drey Arten unterscheide. Das erste ist das Gewöhnliche des gedanken- und gefühllosen Schlandrians. Auch die kräftigsten Arzneyen thun ihre Wirkung nicht bey einem Patienten, dessen Natur ans Einnehmen zu sehr gewöhnt ist. Wird nur das Ohr des Zuhörers einmal an das Gesangbuch auf der Cangel gewöhnt seyn, nimmt er es einmal vor eine bekannte Sache an, daß sein Prediger nicht von den Schätzen der Welt reden kann, ohne seine Rede mit

— dem Gold Arabia,

dem Calmus, Myrrhen, Casia

zu würzen, so wird der gute Zuhörer weiter nicht dabey denken, oder fühlen. Also kann schon die Abundanz die zufällige Ursache des Kraftlosen werden, und die Folge ist: lasset uns nicht aus einer Melodie in die andre fallen. — lasset uns nicht immer singen: denn so lange sind wir ja nicht Redner.

Die zwote Gattung des Gewöhnlichen ist das zu Bekannte, und das ist auch die zwote zufällige Ursache des

des Kraftlosen — „Der Vers ist vielleicht gut, aber nur zu bekannt ist er, und zum Unglück müssen auch dem Prediger die bekanntesten am leichtesten und zuerst einfallen. Und der erste der beste. Hier dürfte er, ich will nicht zu viel verlangen, ich will nur sagen, er dürfte nur Versificant seyn, sein Gesangbuch nicht für seine symbolischen Bücher halten, auf die er geschworen, oder gar für seine Bibel, von der ihm jedes Wort heilig seyn muß. Er dürfte nur, anstatt — und vielleicht, wie der Geizhals, wider seinen Willen zu sagen:

Ich vergeb es gern der Welt,
Daß sie alles hier behält;
Und bescheide meinen Erben ꝛ.

Anstatt dessen dürfte er nur mit einer kleinen Veränderung sagen:

Gerne gönn' ich es der Welt ꝛ.
Und vermache meinen Erben —

Hiermit würde er allererst was sagen. Denn was sollte denn das vergeben — und was das in dieser Construction ganz undeutsche bescheiden? — Und auf diese Art würde auch die unangenehme Folge wegfallen, die es noch hat, wenn der Prediger immer zu bekannte Verse herbeter, daß der gemeine Mann laut nachbeter, — — der allmählig seine Mühe abnimmt, in der Meynung, daß nun die Predigt aus ist.

Die dritte Gattung des Gewöhnlichen ist die Identität. Vielmal hat der Prediger gewisse Schoofs verschen, die er sich so angewöhnt hat, daß sie der Zuhörer bey gewissen Gelegenheiten allemal erwarten kann.

Er weis es schon, daß er am Schlusse seiner Leich-
predigten allemal die Patriarchen Parade machen, und
die Seraphinen prangen,
und das hohe lied anfangen

läßt — — — Und so würden denn seine Schluß-
worte die kraftlosesten, bloß durch das Gewöhnliche,
bloß dadurch, daß dieser Schluß so oft schon da gewes-
sen ist. Sollte mir denn meine Bibel? — sollten
mir nicht die küßenswerthen Worte lieber seyn? Es
hat kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und ist
in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet
hat denen, die ihn lieben. Kein Schluß hat mehr
Pathos, als der, der den Zuhörer voll Erwartung
macht, aber auch in derselben läßt. Und ein solcher
würde allso vielmehr der seyn. „Wie wohl, ihr schmerz-
„lich Betrübten leidtragenden, muß sich jeso euer weg-
„genommener Freund befinden, wenn es ihm, wie ich
„hoffen will, nach unsern Wünschen geht. Und wie
„viel muß der zuversichtliche Gedanke seines jeshigen
„Wohlseyns in jenen himmlischen Gesilden, wo Gott
„die Seinigen mit Wollust, als mit einem Strome,
„tränkt, wie viel doch dieser Gedanke zu eurer Be-
„ruhigung beytragen. Dort sind jeso die Engel, die
„ihn hier auf den Händen trugen, seine Gesellschafter.
„Dort hört er, ganz Entzückung und Bewunderung, den
„lehrreichen Unterredungen seines Erlösers, den frohlo-
„ckenden lobgesängen der Engel, den Gesprächen des
„Himmels, einstimmig zu; dort hört er nunmehr die
„unaussprechlichen Worte, die kein Mensch nachsagen
„kann. Die Schätze des Himmels, die er daselbst
„gesam-

„gesammelt hat, sind nunmehr seine, das ganze un-
 „ausprechliche Glück, und alle Güter der zukünftigen
 „Welt, von denen uns die Schrift nur so viel sagt, als
 „dazu nöthig ist, unsre begierigen Erwartungen bey
 „dem Vorschmacke derselben zu befriedigen: Es hat,
 „sagt sie, kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und
 „ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott be-
 „reitet hat denen, die ihn lieben. „

Aber freylich, soll dieser Schluß Empfindung in
 dem Zuhörer erwecken, auch in das Herz des Zuhörers
 kommen, so muß er ihn den gehörigen Weg dahin ge-
 hen, ihn auch in das Ohr seiner Zuhörer kommen las-
 sen, und sein ganzes Kraftvolles durch den Accord ei-
 ner kraftvollen Tonfügung, und sein Herzerhebendes
 dadurch geben, daß er dabey seine Stimme erhebt.
 Er muß nicht jeho so leise und in sich hineinreden, daß
 der spöttelnde Zuhörer sagt: Ja, es hats kein Ohr ge-
 hört — was er sagte. Die ausgestoßenen laut schluch-
 zenden Seufzer der Leidtragenden müssen, durch den Af-
 fekt seiner kraftvollen Stimme erschreckt, zurückprallen.
 Und eben hier muß ich noch einer Ursache des zufälligen
 Kraftlosen gedenken, ich meyne, durch welche auch
 das beste Lied auf der Cangel und in dem Munde des
 Predigers verliert. Diese ist seine ganz unharmonis-
 sche, mattherzige und kraftlose Tonfügung, der Defekt
 des Wohlklangs, mit einem Worte, die Dissonanz
 der Tonkunst, die in dem Ohre des Zuhörers allemal
 eine Art von Vocalmusik ist. Denn, lieber, gehört
 denn eben zu dieser, daß wir singen müssen? Nicht
 doch, nur Sprache, nur Stimme gehört dazu. Wie

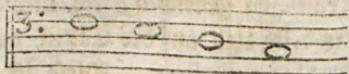
viel Empfindung kann doch einem mittelmäßigen Liebe
 seine Melodie geben! Wie viel kann sie aber auch dem
 besten benehmen! Es verdrüßt mich sehr, wenn ich
 den Vorsänger einem gottesdienstlichen Liede, das durch
 seine hebenden Gedanken meinen Geist besüßelt, und
 dem Himmel benachbart, eine beliebige Melodie geben
 höre, die meinen sich immer hebenden Geist im Stei-
 gen aufhält, und die in diesem Liede befindliche Reli-
 gion durch seinen Gesang immer mit Gewalt in den
 Staub herabzieht. Wenn zum Exempel der Säng-
 er dem Liede: Allein Gott in der Höh sey Ehr. anstatt
 der steigenden, und der Sache ganz angemessenen Me-
 lodie:



ohne alle Reflexion des Gefühls diese giebt

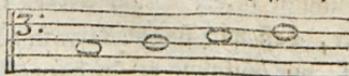


Wenn nun der Prediger, wo der Gedanke des Liebes
 den Ductum rever-
 tentem verlangt, wie
 der Gedanke:



Mein Jesu, dem die Seraphinen
 Stets mit bedecktem Antlitz dienen

Wenn er hier, wo die Demuth sprechen muß, im Ductu
 recto



anhebt,

und Priester. Erster Abschnitt. 119

anhebt, und hingegen, wo der rectus seyn sollte, wie da

Im Glanz der höchsten Majestät,
Wenn dein Befehl an sie ergeht

Hier, wo der Zuhörer muß befehlen hören, monotonisch im rebertirenden Tone fortredet: so ist nunmehr alles Gefühl, das in diesen Strophen war, auf einmal wegtonisirt. Ich höre nunmehr ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. — Ferner, er gebe nur jeder Sylbe ihr Tempo, pausire, wo es erfordert wird, und rede adagio bey den empfindungsvollen Worten: Wie gut, — großer Gott,

Wie gut wird sichs — dort — von der Arbeit
ruhn — —

Wie gut mirs thun!

Er tonisire nur so:



Jedo wird der Zuhörer diese ganze Ruhe empfinden: Wie wird hingegen wieder auf einmal die ganze Empfindung durch den Non. Accord verloren gehen! — Er nehme nur nicht die Geberdensprache zu Hülfe, er lege nur bey den Worten:

Ist gleich der erste Kampf gut ausgericht, — —

die Hände in Schooß, anstatt, daß jeso seine Hände streiten, und seine Fäuste kriegen sollten. Nur noch ein Exempel:

Wie wird doch alles darauf ankommen, und wie beruht die ganze Empfindung darauf, ja, der Verstand der Worte selbst, muß ich sagen, wornach sie der Prediger wenig oder mehr gleichstimmig ausspricht.

Eins ist noth, ach Herr, dies Eine zc.

Hier muß er es durch die Stimme recht nothwendig, und zu dem einzigen Nothwendigen machen. Hier muß jedes Wort geschleift, auf jedem Worte muß ein Circumflex seyn. Wenn er weiter sagt:

Alles Andre — —

So darf er nur durch die hurtige Sprache, und durch den Gestus, der jeso seine Hände ausbreiten muß, alles wie zusammenraffen. Noch weiter:

Ist doch nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze — —

Hier muß er recht mattherzig reden, mit der Sprache wie nicht fortkommen können, und es muß ihn dieses Joch selbst jeso drücken: es muß ihm jedes Wort so schwer auszusprechen werden, wie dem leichenden und belasteten Wanderer jeder Schritt wird. Endlich, wenn er sagt:

Erlang' ich dies eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit einem in allem ergößt.

und Priester. Erster Abschnitt. 121

So muß es hier ganz im Affecte der springenden Freude seyn, jeso, wie dem Oceane, der Freude nahe kommen, und seine Sprache wie ein Fluß seyn, dessen Lauf, je näher er dem Meere kommt, immer reißender wird; er muß allegroffimo reden:



Ich möchte einen Virgil Verse haben aussprechen hören, der, wie Donatus von ihm sagt, sie mit einer ganz besondern Geschicklichkeit pronuncirte.

Keine leichte Sache! — und wie fange ich es an! Guter Freund, der Gedanke und die Sache muß stimmen, und uns den Ton angeben, den wir reden sollen. Denke also nur bey jedem Worte; und da unsre Gedanken allererst den Ausdruck der Worte erzeugen, und also eher, als diese sind; so sprich kein Wort eher aus, als bis du es gedacht hast: dann wirst du allemal mit Verstande reden; du wirst dem Ausdrücke auch Nachdruck geben: denn die Kraft der Worte ist ihr Gedanke. Der Ausdruck der Tonfügung gehört mit zur Gestalt, und zur Form, die man der Materie giebt. Allein, wie will ich einer Materie, die ich noch nicht habe, ich meyne, die ich nicht denke und nicht fühle, eine Gestalt, eine Form geben? Schaffe dir aber auch Empfindlichkeit, und gewöhne dich, bey jedem Ge-

denken zu fühlen. Ich wünschte freylich, daß ein jeder, der einmal Prediger werden will, et was Vocals mußte auf Schulen lernte, wenigstens nur so viel, als zu einem musicalischen Gehöre nöthig ist. Nicht eben, daß er einen ausgeflossnen Bass singen lerne, der endlich gemeiniglich in einen Boatum ausartet.

Das alles nun wird der Prediger vermeiden, wenn er dem guten Rathe folgt, den ich ihm gebe. Bisweilen fällt ihm, wenn er im stärksten Feuer der Meditation — im vollestem Affecte — und ganz Empfindung ist, ein Vers aus einem Liede ein. Hatte er sich nun nicht daran gewöhnt, und war es was Außerordentliches, so war es auch gewiß die Empfindung, die ihm jeho denselben eingab, und den Vers halte er nunmehr fest: denn in diesem wird ganz gewiß auch Empfindung seyn. Er erwecke nur alsdann bey der Aussprache die damalige Empfindung wieder, so wird ganz sicher seine Declamation richtig und erwecklich seyn. — Die zwote Regel:

Keine verstandlosen. Wie hat doch ein Schulze, dieser würdige Mann, in der Vorrede zur dritten Sammlung der besten geistlichen Lieder neuer Dichter, völlig recht, wenn er sagt: „Drey mal und mehr mal blättere ich Sonnabends mein Porstens Gesangbuch durch, suche ein schickliches, wahrhaftig erbauliches Lied, und finde es nicht. Ich gebe das erträglichste unter vielen schlechten auf, und der Angstschweiß bricht mir aus, wenn ich den Tag nachher das Häuflein Christen, das ich zum vernünftigen Gottesdienste anführen soll, zwischenher Löne ohne Verstand, oder offenbare

und Priester. Erster Abschnitt. 123

bare Ungereimtheiten mit lauter Stimme ausrufen hören! „Ey, lieber. Was ist doch, 3. E. für Verstand in dem ganzen Liebes von D. Cruzigers sel. Ehe-
weibe, und gleich in dem Verse:

Herr Christ, der einge Gottes Sohn,
Vaters in Ewigkeit,
Aus seinem Herzen entsprossen,
Gleichwie geschrieben steht:
Er ist der Morgensterne,
Seinen Glanz streckt er so ferne
Vor andern Sternen klar.

Gleich todt möchte man sich ärgern. Warum nahm doch das Weib nicht den Strickstrumpf für die Feder in die Hände. Ich rechne schon zu dem Verstandlosen die Liebesverse, in denen Ausschweifung ist, — ein Gemische unter einander geworfener und zusammengesleppter Gedanken, da einer dem andern wenig oder gar nichts angeht, die zu weit aus einander sind, als daß der, der sie singt, oder herbeten hört, die Zwischenräume so geschwind ausfüllen, sie zusammentragen, und zusammen denken könnte. Diese haben besonders den Fehler des nicht ganz Schicklichen, und der Prediger muß sie wenigstens nicht ganz herbeten. Wenn er nun die einfachste Wahrheit gepredigt, wenn er nun von der Barmherzigkeit geredet hat, und er macht endlich den Beschluß mit dem Verse:

Daß ich Armen helf und diene,
Immer hab ein reines Herz,
Die in Unfried stehn, versühne,
Dir anhang in Freud und Schmerz;

Vater,

Vater, hilf von deinem Thron,
Daß ich gläub an deinen Sohn ic.

Welch ein Gemische von Gedanken, von deren Verbindung ich wohl da, wo sie stehen, allenfalls eine zufällige Ursache einsehe — dort wollte der Versificant am Schlusse des Gesangs alle vorherige Gedanken noch einmal in der Kürze wiederholen: aber wie kamen sie denn bey dem Schlusse dieser Predigt zusammen? und wie unschicklich wurde hiermit der ganze Schluß! Er brauchte ja jeso nur die erste Zeile.

Der höchste Grad des Verstandlosen ist das Irrige, Unbiblische, Unrichtige, wodurch sogar die Religion beleidigt wird, und daran die gutherzige Einfalt den meisten Antheil hat. Wie wenig will mir das in meinen Kopf, wenn ich den guten Christen singen höre:

Hast du aus Lieb' jemals verlassen
Des Himmels Pracht und deine Kron.

Schade ist's um ein sonst so schönes Lied, wenn es solche Gedanken verunzieren, und wenn Dornen und Disteln unter den Rosen hervorstechen! Biewohl man den undogmatischen Gedanken in allen Weynachtspredigten sehr oft hört, daß man statt einer Herablassung von einem Verlassen des Himmels redet. — So ist auch gewiß Unrichtigkeit in dem Ausdrücke:

— Daß dies Brod nicht wird verzehret,
Ob es gleich viel tausend nähret.

Es ist ja nicht allemal eben dasselbe Brod, aber wohl allemal eben derselbe Leib, der für uns in den Tod gegeben ist. — In Wahrheit, dieses Brod schmeckt sehr nach
der

und Priester. Zweyter Abschnitt. 125

ter Transsubstantiation. — Noch mehrere solche Unrichtigkeiten in eben diesem Liede sind diese:

Herr, es hat dein treues Lieben,
Dich vom Himmel abgetrieben,

Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg bey dir halten.

Auch erklär' ich schon alle diejenigen Ausdrücke für unrichtige, die zu individuell abgefaßt sind, und von denen sich nicht vermuthen läßt, daß sie jeder Christ mit persönlicher Zustimmung seines Herzens und seiner Empfindung singen, oder dem Prediger nachbeten könne. Eine Unrichtigkeit von der Art wäre nun die:

Ach, wie hungert mein Gemüthe,
Menschenfreund, nach deiner Güte,
Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen,
Mich nach dieser Kost zu sehnen! u.

Wie vielmal hab' ich doch Christen das singen hören, die in vielen Jahren nicht zum Abendmahle gegangen waren! Ganz richtig urtheilt von diesem so gemeinen Fehler unsrer Gesänge Herr Brünnings in seinen Grundsätzen der Homiletik, (S. 55.) und giebt davon unter andern die Ursache des Fehlerhaften an, weil die Gemeine dadurch in Gefahr geführt wird,
sich

sich falsche Zeugnisse vor Gott zu geben, oder bey dem Gewissenhaften die Allgemeinheit des Gesangs gehindert wird.

In Ansehung der verstandlosen bemerke ich noch Folgendes: Wir treffen es gemeinlich in unsern Lehrliedern an, und wenn ich sie gleich nicht, wie ein Klopstock, ganz verwerfen will, so kann ich sie doch auf der Kanzel nicht leiden. Außer den Unrichtigkeiten haben sie alsdann noch als Lehrlieder den Fehler des Affektolosen, und rühren nicht. Und so sehe ich denn von dergleichen auf der Kanzel auch gar keinen Nutzen ein. Wollen wir lehren, so haben wir dazu unsre Bibel; und, anstatt zu sagen: Ich habe Jesum angezogen schon längst in meiner heiligen Tauf — wollen wir lieber sagen: So viel euer getauft sind, die haben Jesum Christum angezogen. Endlich

Keine Geschmacklosen, in welchen alle Arten von Widrigen, das Widersinnige, das Schlechte — das Kindische — das unanständige Widrige anzutreffen sind. Diese, wie ein vortrefflicher Dichter sagt, erbauen nicht nur nicht; sie schaden sogar der Erbauung. Wenn ein schwächerer Verstand ihr Unanständiges nicht empfindet, und ein verderbter sich daran ergötzt; so sind sie dagegen einem feurigen Geiste, einem gereinigten Geschmacke, da es ihm sehr schwer wird, sich so sehr zu verlängern, daß er des Widersinnigen nicht lachen, und gegen das Schlechte sich nicht empören sollte, desto anstößiger. Wosfern der Verstand sich nicht geübt hat, den Inhalt
von

von dem Vortrage abzufondern, und das Herz in der Frömmigkeit nicht sehr bevestigt ist, so wird zu besorgen seyn, daß dergleichen Lieder ihm diejenigen Wahrheiten, die ihm die theuersten und ehrwürdigsten seyn sollten, verächtlich und ekelhaft machen werden. Und wie oft hat schon, wenn sie dem Spotte des Freygeists in die Hände gefallen sind, die Religion selbst büßen müssen, was sie nicht verschuldet hat! Der Verfasser solcher Gesänge hat es ohnstreitig gut gemeyn, und ihre gute Absicht wird ihm bey jedem, der billig denkt, zu einer hinlänglichen Entschuldigung dienen. Aber auch die beste Absicht kann keine Vertheidigung eines schlechten Werks seyn. Allerdings ist der Geschmack nicht mehr der voriae, und hat sich so sehr geändert, daß nunmehr eben derselbe Ausdruck das Ohr beleidigt, der zu Zeiten des frommen Verfassers durch seine Gutherzigkeit erbaulich war, wie der:

Ach! mein herzliebtes Jesulein.

Es sollte gewiß nach der Absicht des Verfassers bloß Wiegenlied seyn, und man lasse es dabey, und den Kinderwärterinnen zu Weynachten bey der Wiege singen; hier wird es dazu dienen, daß man sogleich der ersten Liebe, die erst lieber Vater sagen lernt, etwas von einem kindlichen Geiste beybringt. Außerdem als Kirchenlied hat es auch für unsern heutigen Geschmack Widriges. Glaubet mirs, nichts fällt mir mehr aufs Herz, als wenn ich von einem Jesulein höre. Lasset uns doch Jesum niemals durch ein Diminutivum denken, womit seine Hoheit, zu der er aufgenommen worden, allemal so viel abgebrochen wird, nicht mehr als ein Kind, sondern als Herr, und in seiner ganzen göttlichen Majestät. Luther braucht

braucht nicht einmal das Diminutivum, wo es doch wörtlich im Gr. befindlich ist, und übersetzt für, dein Heiligen (oder deinen neugebornen Heiland), deinen Heiland. (Luc. 2.) — Eben so ist es bloß Wiegentied, und es ist Widriges in dem gleich folgenden:

Mache dir ein rein sanft Bettelein.

Und so hat sich denn in vielen andern Gesängen, anstatt des kindlichen Wesens, das dem Christen allerdings wesentlich ist, und das ich besonders in den Gellerschen Liedern finde, — ein kindisches Wesen eingeschlichen, und der Prediger kindert, sobald er sich mit solchen Liedern auf der Canzel einläßt. — Das Widersinnige und schlechte Widrige befindet sich besonders in dem Keimlosen, oder ungeschickten Reimen, dergleichen die vielen mit Gewalt herben geschleppten sind:

Leuchte hervor manche Tugend schon,

Gott da war in seinem Thron.

Er gieng aus der Kammer sein,

Dem königlichen Saal so rein.

Gott von Art und Mensch ein Held,

Sein'n Weg er zu laufen eilt.

Locale Regeln.

Ich darf mich wohl vorjeto nicht viel länger bey dieser Abhandlung aufhalten, und will mich also kurz fassen. Alle noch übrigen Regeln betreffen den Standort der geistlichen Gesänge. Alles Unverhoffte, alles Unerwartete hat etwas von dem Affekte an sich, und das ist seine Geschwindigkeit. Dieser aber ist das Penetrante eigen. Sollen also die Liederverse was Afficirendes haben: so müssen sie sich nicht vom weiten sehen lassen; sie müssen

müssen ganz unerwartet, mit einemmale wie aus einem gewissen Hinterhalte hervorbrechen. Z. E. ich rede von der Bekehrung, ich rede von den ernstlichen Bemühungen der bekehrenden Gnade; hier sage ich meinen Zuhörern: „Meine Brüder, welcher Mensch ist, der hundert Schaafse hat, und so er der eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er es findet? und der Hirte und Bischof unsrer Seelen, der gute Hirte, der sein Leben gelassen hat für die Schaafse, der gute Hirte, deß die Schaafse eigen sind, der gesandt ist zu den verlorenen Schaafsen von dem Hause Israel, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der sollte bey dem Verluste einer Seele gleichgültig und ungerührt bleiben? Wie wenig würde das mit seiner Liebe, wie wenig würde das mit seinem Amte stimmen. Nichts weniger!

Kein Hirt kann so fleißig gehen
Nach dem Schaaf, das sich verläuft,
Sollt' ihr Jesu Herze sehen,
Wie sich da der Kummer häuft — — —

Eben ein solcher Fall wäre der. Ich sage: So viel euer getauft sind, die haben Jesum Christum angezogen:

Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
In welchen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Die Geschwindigkeit, mit der ich dem Zuhörer mit dem Gesangbuche auf den Hals kam, war auffallend. — Und hier war noch überdieses ein schöner und so richtiger Gedanke. Nämlich, man sagt immer ganz falsch und unbiblisch, der Glaube sey das hochzeitliche Kleid. Aber

nichts weniger, sondern die Gerechtigkeit Jesu, die dem Glauben zugerechnet wird, ist es. Denn für den Rock der Gerechtigkeit wird ja auch Jesus selbst gemeynet, in sofern er nämlich unsre Gerechtigkeit ist, und uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit. — — die haben Jesum Christum angezogen. Doch wieder zu meiner Sache. Ich leite nun daraus diese beyden Folgerungen. Die erste: Meldet also keinen kommenden Vers an, durch welche von den gewöhnlichen Redarten, wie die ist, seufzende &c. — Die zwote: In gedruckten Predigten befinden sie sich schon deswegen nicht an ihrem rechten Orte. Hier sieht sie der Leser von weitem aufmarschiren; da sind sie ganz falsch angebracht.

Die zwote Regel: Sie müssen sich nicht nur von weitem nicht sehen lassen, sondern auch selten. Ich habe schon vorhin gesagt, das Gewöhnliche entkräftet sie, und ich lasse es jezo dabey bewenden, und erinnre nur noch das: Wenn der Prediger zu viel Gebrauch davon macht, sie zu sehr braucht, so sieht sie der Zuhörer schon deswegen allemal von weitem. Wird denn nicht bald ein Vers aus einem Liebe kommen — denke immer der Zuhörer, und indem er so denkt, ist der Vers auch da! Er war also was Erwartetes. Ueberhaupt aber auch schon nach der Regel, daß die Poesie nicht herrschen soll, sondern dienen.

Endlich verlange ich hier noch das Abgebrochene. Der Liedervers gehört nicht allemal ganz hieher. „Du
„giebst dir Mühe, lieber Christ, die Tiefen der Gottheit
„zu ergründen, die der Geist Gottes allein erforscht: du
„verweigerst den Geheimnissen deiner Religion so lange
„den

„den Gehorsam des Glaubens, behandelst sie mit deiner
 „Vernunft, künstelst an demselben so lange, bis du das
 „Wahre davon weggekünstelt hast, bis dir nichts von ih-
 „rer Kraft und von ihrem Geiste mehr übrig ist. Du
 „bist am Tische des Herrn bloß Denker, aber kein Gläu-
 „biger: das gesegnete Brod, sprichst du, das ich im
 „Abendmahle esse, ist mir ein Sinnbild eines am Kreuze
 „für mich an seinem Leibe geopfertem Heilandes, ich
 „erinnere mich bey dem gesegneten Kelche seines für mich
 „vergossenen Versöhnungsbluts. Aber, guter Christ,
 „heißt das glauben oder denken? heißt das, sich von
 „dem Worte Gottes, oder von seiner Vernunft unter-
 „richten lassen?

Nein, Vernunft, du mußt hier schweigen,
 Kannst das Wunder nicht erreichen.

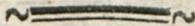
„Daß das gesegnete Brod in einer so genauesten Ge-
 „meinschaft mit dem Leibe Jesu steht, daß dasselbe der
 „Leib deines Erlösers ist, der für dich in den Tod gegeben
 „ist, und der gesegnete Kelch vermöge einer eben solchen
 „Gemeinschaft das Blut, das für dich vergossen ist, zur
 „Vergebung der Sünden. Aber eben hier ist es, wo
 „du die Stärke deiner Vernunft, durch das Bewußt-
 „seyn und Gefühl ihrer Schwäche, wo du deinen Ge-
 „horsam durch die Demuth deines Glaubens beweisen
 „kannst, Da ich sagte, daß — — — so vermu-
 thete der Zuhörer nichts gewisser, als daß ich jezo mit
 dem Liederdichter fortreden würde: aber ich brach in
 der Geschwindigkeit ab; er fand sich in seiner Vermu-
 thung betrogen: damit bekam diese Stelle Unerwarte-
 tes, und zugleich Neues, was Besonders — was Auf-

fallendes. Es ist also diese Regel wieder eine geschlossene aus der vorigen.

Zu dem Unerwarteten rechne ich noch das Veränderte. Jede Veränderung macht den bekanntesten Liedervers zu was Neuem. Und so viel Vers wird doch ein jeder mittelmäßiger Prediger unsrer Zeiten machen können, da die Dichtkunst herrscht, und beynahе durch diesen Umstand ein Laster unsrer Zeiten geworden ist, weil die Poesie nicht herrschen, sondern dienen soll. Statt dessen, wie der Vers in unserm Gesangbuche steht, bete ich ihn lieber so:

Komm auch in mein Herz hinein,
 O du großer Ehrenkönig!
 Bin ich auch dazu zu wenig,
 Nun so werd ich größer seyn,
 Wenn du bey mir kehrest ein.

Wer ein untreues Gedächtniß hat, der muß sich freylich nur mit geläufigen Liederversen behelfen, wenn er in der Kunst der Versification nicht eine gewisse Fertigkeit besitzt, weil besonders durch das Reimlose jeder Gedächtnißfehler dem Zuhörer so merklich wird, einen Uebelstand verursacht, und das Gehör beleidigt. Aber lieber bediene sich ein solcher Prediger derselben gar nicht.



Zweyter Abschnitt.

Inhalt.

- I. Theorie, von der Art, mit Leidenden umzugehen.
- II. Vermischte Fragen.
- III. Urtheile und geistliche Beförderungen.

I.

Theorie,

von der Art, mit Leidenden umzugehen.

Ich finde im 4 St. des 3 B. des Journals für Prediger eine lesenswerthe Abhandlung von der besten Art, mit Leidenden umzugehen, deren Verfasser ein ganzer Mann ist: denn es gehört fürwahr ein ganzer Theologe dazu, mit Leidenden gehörig umzugehen; sie ist überhaupt rührend, eindringend und empfindsam abgefaßt. Aber sie ist auch mehr praktisch, und so tröstend, daß man sie nur einem leidenden Christen in die Hände geben darf; beynah wird er keinen Tröster weiter brauchen. Ich sehe auch den Verfasser für einen so billigen Mann an, der es gewiß nicht übel nimmt, wenn ein anderer nicht ganz so denkt, wie er, oder doch vielmehr die Ehre ihm nicht allein lassen will, sich um das so wichtige priesterliche Berufsgeschäfte des Trostamts verdient gemacht zu haben. Ein erlaubter Wettsefer, sollte ich meynen! Ich will ein so herrlich Gebäude nicht einreißen: das kann ein Gebäude, das kann ein Pallast werden, in welchem sich künftig mancher leidende Christ königlich wohl befindet, Ruhe für seine Seele findet. Aufbauen und ausbauen will ich es helfen. Jene Abhandlung ist mir noch etwas zu concreter. Liege nun die Ursache daran, daß ich den Augenblick, sobald ich so etwas lese, zu klettern — zu abstrahiren anfang? Oder ist die Ursache davon die, daß ich mir nun einmal den Grundsatz zu vest eingepreßt

habe: Der Priester müsse kein bloßer Empirikus seyn, und alle seine Amtsverrichtungen systematisch, regelmäßig studiren? Und so auch diese, zu der er so oft aufgefördert wird. In Hospitälern, bey den Krankenbetten — bey den Gräbern, wo er allezeit leidtragende — Leidende — vor sich hat. Wo nicht, so wird er mit seinen Kranken niemals methodisch verfahren, vielleicht gar Gellerts Trostgründe wider ein sieches Leben aus der Tasche bringen, und ihm daraus, der arme Mann, einige Seiten vorlesen, sodann ein Lied, und nunmehr seinen Rückweg unverrichteter Sache mit einer brüstenden Miene antreten. Doch muß ich, da ich hier alle diese Fälle unter einander werfe, nur auch sogleich anmerken, daß der Vortrag bey Verwaltung des Trostamts, nach der Verschiedenheit der Stellen, wo wir uns jedesmal befinden, auch ganz verschieden seyn muß. Sind wir Trostprediger, dann können wir auch mit ganz andrer Lebhaftigkeit, mit weit mehrerm Nachdrucke reden. Aber bey bloßen Unterredungen müssen wir ungleich gelassner mit den Leidenden sprechen. Weil ich nun sage: regelmäßig sollte der Prediger allemal seine Amtsverrichtungen, und so auch diese studiren, so werde ich diesen Umstand auch selbst bey dieser Abhandlung jezo sowohl, als künftig, befolgen, und ich nenne sie deswegen Theorie, von der Art, mit Leidenden umzugehen.

Zuerst verlange ich eine eigne besondre Fassung des Priesters, der ein guter Tröster seyn soll — einen eignen dazu eingerichteten Gemüthszustand. Es ist wohl in gewisser Betrachtung gut, aber in einer andern
ist

ist damit noch lange nicht genug gesagt, wenn ich nur sage, Sympathie *), Mitgefühl, oder wie man es sonst nennen will, muß er haben. Zu viel Empfindlichkeit, ein zu reizbares Mitgefühl, eine zu elastische Sympathie, das alles so ganz allein, das, sollte ich meynen, würde mehr einen feigherzigen Trostprediger machen; einen Mann, der kein Blut sehen kann, und doch oft eine Ader schlagen soll, einen Mann, der vielmehr wegsehen, und da seine Augen erst zudrücken wird, wo er jezo mit mitleidigen Augen sehen sollte, und anstatt, daß er die leidvolle Thräne vom weinenden Auge abtrocknen sollte, wird er sie vielmehr mit den seinigen vermischen. Und so betrachtet, würde ich jenen unbarmherzigen Priester auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho entschuldigen; ich würde sagen, er war ein weicherziger Mann, er hatte zu viel Empfindsamkeit; wenn anders nicht dabey stünde: da er ihn sah. Das ist's — das macht mir ihn auf einmal zu einem harten Mann, zu einem Unbarmherzigen von der ersten Größe. Daß der Trostprediger ein barmherziger Mann sey, oder ich will lieber auf altddeutsch sagen, ein warmherziger, ist allerdings ein schlechterdings nöthiger Umstand, nöthig zu mehrerer Treue in Abwartung dieses großen Berufsgeschäftes, aber auch nöthig

*) Und zwar eine thätige — ein thätiges Mitgefühl, das sich die Hülfe des Leidenden angelegen seyn läßt. Das erhellt aus der Vergleichung der beyden Stellen Ebr 2, 18. — 4, 15. Wo in der ersten steht, helfen; in der andern aber dafür gesagt wird: Mitleiden haben. Beydes zusammen nun ist, das thätige Mitleiden.

thig zur gehörigen Geschicklichkeit. Dann wird er allers
erst dasselbe, wofern er dazu aufgefodert wird, sich das
angelegentlichste seyn lassen, aber, wie gesagt, auch
geschickter dazu seyn. Niemand ist mehr im Stande,
andern zu helfen, als derjenige, der selbst Erfahrung
von dem, worinnen er andern helfen soll, gemacht hat:
niemand kann besser mit Leidenden reden, als der, der
aus Erfahrung reden kann. Paulus sagt von unserm
Hohenpriester, Jesu Christo: Darinnen er gelitten
hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die ver-
sucht werden. Ebr. 2, 18. Ein Joseph muß erst un-
ter der Hand des Kerkermeisters, und in der Kreuz-
schule lernen, wie es verlassnen Fremdlingen, wie es
armen Slaven, unschuldig verleumbeten und gefange-
nen Leuten zu Ruthe ist, damit er hernach am Ruder
des Staats mit solchen Mitleiden haben könne. Gleich-
wohl wünsch' ich es keinem Priester, daß er das Beden-
thigte hier allemal aus dem Vorrathe der eignen Erfah-
rung hernehme. Weil nun zu einem tüchtigen Trost-
prediger ein ganzer Theolog, und zu einem ganzen
Theologen, umgekehrt, das erfordert wird, daß er, wo
es sein Amt erfordert, ein guter Trostprediger sey, da-
zu aber weiter eigne Erfahrung — so hat wohl das
Luthern dahin vermocht, daß er als ein drittes Haupt-
requisitum zu einem ganzen Theologen die Tentation
verlange. Allein, wie nun? das ist doch gleichwohl
so etwas, das wir nicht, wie die zwey andern Mittel,
die er dazu vorschlägt, wie das Gebet und den Fleiß,
in unsrer Gewalt haben. Oder sollen wir selbst die Gei-
sel in die Hand nehmen, und uns damit zerfleischen?
das war seine Meynung gewiß nicht. Und doch glaub'
ich,

ich, hat auch der hochselige Mann vollkommen recht. Denn müssen wir denn eben durch die Schläge der Geißel das Selbstgefühl der Leiden bekommen, in welchem die Erzeugungskraft des Mitgefühls bey den Leiden anderer liegt? Ach, nicht doch. Die Compassion, die ich meyne, ist nicht die, welche, wie des Youngs seine, aus der Selbstliebe entspringt, sondern diejenige meyne ich, deren gutherzige Mutter schon die leutselige Menschenliebe ist, die, eben so, wie sie, für ihre Person alles leidet, auch mit allen leidet: die nicht nur auf das Ihre sieht, sondern an allen Angelegenheiten ihres Nächsten Antheil nimmet, auch auf das sieht, was des andern ist, auch auf sein Leiden; und sein Bestes mit eben dem Eifer, und eben so ernstlich, wie das Ihre will und sucht. Und noch mehr die christliche Liebe, die uns zu Gliedern eines Leibes macht. Aber, so ein Glied leidet, sagt der Apostel, so leiden alle Glieder mit. 1 Cor. 12, 26. Derjenige Prediger also wird mir der beste Tröster seyn, in dessen Herz die Liebe Christi ausgegossen ist, der, so oft er zu dieser Amtsverrichtung geht, sagen kann, wie der Apostel sagt: Die Liebe Christi dringet uns. Ein andrer, dem es an dieser Liebe fehlt, der bloß Amtsmaschine ist, der mit schleichendem Fuße geht — muß ich denn nicht? — nicht von dieser Liebe gedrungen, mit verdoppelten Schritten, der komme nur hin! wie wird es bey diesem einreffen, was der Apostel sagt: Und wenn ich mit Menschen- und Engelnzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. Dem füge ich nur noch dieses bey: Wo diese Liebe Christi statt hat, da befindet sich auch
 der

der Geist Jesu, durch welchen eben dieselbe in uns ausgegossen wird, Röm. 5, 5. Aber, dieser ist ja, nach der Aussage Jesu, der wahre, der rechte Tröster; und wer wird daher zu dem Trostamte geschickter seyn, als der Prediger, welcher von dem Geiste Jesu belebt und getrieben wird? Sehet, das ist der subjectivische Zustand — das sind die persönlichen Eigenschaften, die ich vor allen Dingen zu einem Trostprediger für seine Person verlange.

Nunmehr setze er sich bey dieser Amtsverrichtung eine feste, und die rechte Absicht vor. Nicht alsdann, wenn man ihn ruft. Jesu überhäuft mit andern Berufsgeschäften, vielleicht eben über einer Predigt, und gerade über einer ganz entgegen gesetzten Materie, — oder ermüdet von andern Amtsverrichtungen — oder beschmugt mit häuslichen, — übereilt, und wie viele mögliche Hindernisse lassen sich denken, die ihm vielleicht jesu keine Zeit dazu lassen, sich erst in die gehörige Positur zu setzen. Nein, er lerne dieses Berufsgeschäfte vorher, und studier' es. Wenn ich, so mach' ers, wenn ich einmal künftig in meinem heiligen Amte zu einem Leidenden gerufen werde, wie will ich mit ihm umgehen? Wie soll — wie muß ich? Was muß dabey allemal sodann meine ganze Absicht seyn? Und in Ansehung dieser wird er gar nicht fehlen können, wenn er nur den Absichten Gottes, die er bey den Leiden dieser Zeit in Ansehung des guten Christen hat, auf dem Fuße nachgeht, und mit diesen sich bekannt macht. Diese vereinigen sich aber alle in der Absicht des Heilsamen. Sie sollen prüfende seyn, läuternde, und

Reinis

Reinigungsmittel — Stärkungsmittel, endlich, kurz und mit einem Worte, physikalische Heilmittel seyn. Darnach nun muß auch der Prediger sich bey seinem Trostamte einrichten, und den leidenden Christen dergestalt behandeln, daß auch durch seine Behandlungsart demselben seine Leiden nützlich, wahre Heilmittel werden. Und worinnen befindet sich doch sonst der Grund der Unwilligkeit des Leidenden — was ist es, das sein Leiden ihm noch schwerer macht, als sein für sich so ganz schlechter persönlicher Zustand? Die Verbesserung dessen ist allso meine erste Absicht; für diese sorge ich zuerst, damit er vor allen Dingen des Trostes würdig und fähig werde. Ja, wenn ich so mit dem Leidenden umgehe, so werde ich ihn vielleicht selbst von seinen Leiden befreien. Denn die Wirkung wird wegfallen, sobald die Ursache wegfallen wird. War die Ursache seiner Leiden eben die, daß er durch sie gebessert werden sollte, sohet nur; so werden auch seine Leiden aufhören, sobald Gott seinen Zweck erreicht, und er gebessert ist. — So werd' ich sein Arzt!

Ferner: Er mache sich hauptsächlich mit seinem Gegenstande, ich meyne, mit der Capacität, und mit dem Zustande der leidenden Person, die er trösten soll, ganz bekannt. Mit seiner vorigen Lebensart, und führe die Ursachen seiner Leiden aus: — mit seiner physikalischen Capacität, dahin besonders seine Temperamentsart gehört. Aber auch mit seiner sittlichen. Er ist vielleicht vermöge dieser des Trostes zur Zeit noch gar nicht fähig, — oder, vermöge jener, doch nicht einer jeden Art des Trostes. Wird denn z. E. das geradezu ein Trost für

für alle seyn: Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. — Ist er damit bekannt, dann wird er allererst im Stande seyn, seine Trostgründe selbst zu reguliren, und an jedem Orte wahre und passende anzubringen wissen. Dieses, zusammengenommen, ist beynähe die ganze Sache. Der Priester sorge bey seinen Tröstungen für Fähigkeit — für Passendes — endlich aber auch für Wahres. Ich will von den verschiedenen Arten der Tröstungen, oder Trostgründen, wie man sie nennt, einen kurzen Entwurf jezo mittheilen, von dem ich mir die Erweiterung auf künftige vorbehalte. — Ein Trostgrund ist bisweilen bloß

A. Widerlegungsgrund, und dieser hat die Absicht, uns unsern Schmerz ganz zu benehmen — uns von dem Grunde desselben zu überzeugen. Der Leidende ist ja oft ein bloß eingebildeter Kranker. Es giebt ja bloß hypochondrische Leidende, und bey solchen dürfet ihr nur widerlegende Trostgründe brauchen. Oder, warum soll ich denn einen solchen bey seinem unglücklichen Irrthume lassen? Nein, nein! dem darf ich nur sagen: Du irrst dich, du bist nicht krank, sondern du machst dich krank. Das, worüber du klagst, ist dir

a) gar kein Uebel — ein bloß scheinbares, ein eingebildetes ist es. Und das wird gemeiniglich bey den sogenannten Angefochtenen statt finden — bey solchen, die sich wegen ihres Gnadenstandes in Verlegenheit befinden. Das selbst ist Gnade, werde ich dem sagen, und einer von den ersten Gnadenzügen, daß

daß du dieses Gnadenstandes wegen besorgt bist.
 — Oder, wenn ich es mit einem andern zu thun
 habe, der wegen der begangnen Sünde wider den
 heiligen Geist sich in der äußersten Unruhe seines
 Herzens befindet; — — das, was dich schmerzt,
 worüber du klagest, ist dir

b) kein so großes Uebel — doch nicht dasjenige, das
 große, das unausstehliche, nicht, das es dir zu seyn
 scheint. — Kein so großes

1) für sich betrachtet. In Ansehung der Sache,
 die dich schmerzt. Du weinst bey dem Sarge ei-
 nes Kindes — vielleicht eines noch ungezogenen —
 oder wohl gar ungezogenen — eines Benoni —
 oder endlich eines wohlgezogenen, durch dessen gute
 Erziehung du dir einen Schatz im Himmel gesam-
 melt hast. Nun was weinst du also? Aus was
 für Grunde? — Nicht so groß für sich betrachtet,
 in Ansehung der Zeit — der Dauer — Unsre
 Trübsal ist zeitlich, sagt der Apostel; zwar anhal-
 tend, aber danke Gott dafür, anstatt daß du mur-
 rest, anstatt daß du unwillig bist. Von welcher
 kurzen Dauer würden dann deine guten Entschlies-
 sungen seyn, wenn deine Leiden nur eine bloß flie-
 gende Hitze — ein bloßer Schauer wären! Gott
 hat dabey die gute Absicht, deine Besserung zu grün-
 den; sie soll ein Haus werden, das auf einen Fel-
 sen gebauet ist!

2) In Vergleichung, und zwar

a) in Vergleichung mit deinen Sünden, mit denen
 du wohl diese Leiden verdient, wenigstens verdient

zu haben glauben sollst. Du leidest viel weniger, als du verdient hast. Und hier werde ich dem Christen seine Leiden besonders zu prüfen machen. Gott will dich nicht prüfen; denn er kennt dich nur gar zu gut, sondern du sollst dich prüfen. Und so prüfe dich denn: Gedenke an die Sünden deiner Jugend, und an alle deine Uebertretungen — — — — Aber so scheint es doch, als ob ich vielmehr den Leidenden vollends in die äußerste Traurigkeit versetzte — seinen Schmerz jeso vergrößern werde, da ich ihn heilen wollte. Ja, sehet doch nicht nur so geradezu jene Traurigkeit für eine verderbliche Leidenschaft an! Meine Absicht ist nichts weniger, als die, über seine Wunde mit dem Borstwiße wegzuführen: er soll nie in Traurigkeit versetzt werden, nur in eine wahre. Bisher fehlt es ihm auch nicht an derselben, aber sie war bloß Natur. Nunmehr soll sie eine göttliche werden, die werden, „die allein der Weg zu einer dauerhaften und gründlichen Munterkeit ist.“ — Jeso werde ich mit ihm bey dem schwersten Punkte seyn. Ich muß erst remote gehen, wenn ich den wahren Frieden, den Frieden mit Gott, dessen Vertraute die Freude im heiligen Geist ist, in seiner Seele herstellen will, und für seine Rechtfertigung von der Sünde, aus der derselbe Friede entspringt und erfolgt, am meisten und zuerst besorgt seyn, aber also auch ihn zur traurigen — d. i. zur heilsamen Erkenntniß derselbigen bringen. Die erste Freude des Christen entsteht durch

durch bloße Remotion: zu viel gesagt ist, und nicht physiologisch geredet, daß die Freude nur ein Herz begleite, das recht handelt. Ich darf zuerst nur das aus dem Wege räumen, was sie hindert, — nur die Vorwürfe, die sich der Leidende seiner Sünden wegen macht, oder doch zu machen Ursache hat: Durch das Amt, das die Versöhnung predigt, und durch das Amt der Absolution — dann werde ich auch bey der Gattung von Trostgründen B. mir von dem Gebrauche des Abendmahls bey dem leidenden Christen die beste Wirkung versprechen.

b) In Vergleichung mit der Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. — Auf diese richte viel mehr den Augenmerk, als auf deine Schwäche, — und bedenke es nur recht, was uns die Schrift sagt, daß uns Gott zwar eine Last auflegt, aber er hilft uns auch — sie tragen. Sie sagt uns: Gott läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen.

c) In Vergleichung mit andern Leidenden. Du würdest weniger nach deiner Meynung leiden, sobald du nur mehr Mitleid hättest — sobald du mehr Menschenliebe als Eigenliebe hättest. Gewiß es geht andern nicht besser, als es dir geht, und das ist Weisheit und Güte Gottes, daß er das, was uns das Schwerste ist, wie die Leiden dieser Zeit, so was so Allgemeinen gemacht hat, damit uns ja bey der Grausamkeit unsers Schicksals die Allgemeinheit desselben tröstete und beruhigte.

higte. Glaube also nur nicht, daß du allein leidest, oder mehr leidest, als andere, so wirst du sogleich weniger leiden, als du dir einbildest. —

d) In Vergleichung des weit größern Nutzens, den die Leiden dieser Zeit haben können, und zwar ihres jetzigen geistlichen Nutzens, der daraus entspringt. Die jetzige Traurigkeit, o Christ, wirkt eine Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet. — In Vergleichung ihres künftigen Nutzens, und ihrer guten ewigen Folgen. Und zwar

1) Ihrer negativen, sie dienen zu deiner Errettung von den künftigen Strafen, sobald du nur guten Gebrauch davon machst, und sind Rettungsmittel:

2) Ihrer positiven, die Leiden dieser Zeit wirken eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, und sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

e) In Vergleichung der guten Tage. Gott hat dich bey guten Tagen oft ergötzt, willst du jetzt auch nicht etwas tragen. — Gewiß, du würdest die guten Tage deines Lebens weniger zu schätzen wissen, wenn du sie jezo nicht schätzen lerntest.

Ein andermal aber haben wir Tröstungen von einer andern Gattung nöthig, und solche, die mehr

B. Bewegungsgrund sind. — Denn, wie nun alsdann, wenn der leidende Christ eben kein eingebildeter Kranker, wenn er wirklich krank ist? Wenn nun seine Leiden wirkliche sind? Durchaus nicht muß ich diesem den

den Schmerz geradezu benehmen wollen, — ich muß ihn nur zu stillen, nur den Leidenden zu beruhigen suchen, und zu seinem Leiden zu stärken, durch die er gestärkt werden soll. Wirklich Leidenden ihren Schmerz ausreden wollen, das würde im Grunde nichts anders seyn, als Gefühllose machen wollen, sie zu verhärten suchen, und alle die heilsamen Absichten Gottes vereiteln. Auch hier muß der Diener Gottes ein Engel des Herrn Zebaoth seyn. Und was that denn dort der Engel? Nahm er etwan den vollen Kelch der Leiden, den der Erlöser mit beyden Händen hielt, von ihm? Weil er jeso gebeten hatte: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Nein: Es kam ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn.

Niemals also werd' ich mir bey dem Berufsgeschäfte meines Trostamts, wenn mein Bruder ein wirklich Leidender ist, vorsehen, demselben zu sagen: Fühle nicht! Bilde dir ein, du irrtest dich! Würd' ich damit im Grunde wohl was anders thun, als daß ich ihm eine franke Einbildungskraft wünschte, um zu glauben, daß er nicht krank sey. Davon will ich nicht einmal was gedenken, daß ich ihn damit mehr aufbringen würde, schon weil ich ihn hiermit eines Irrthums beschuldige, einer Schwäche. — Und Vorwürfe läßt sich niemand, — am wenigsten der Leidende gern machen. Das heißt nicht, Del und Wein in seine Wunden, sondern Del ins Feuer gießen. Ja, Herr Pastor, wird er sagen, sie haben so oft von dem armen Lazarus gepredigt, gut gepredigt, aber würden sie eben so gut leiden? — Wenn sie der arme Lazarus wären?

Der schwärzenvolle arme Lazarus, der ich jeſo bin; wenn ſie hier für mich — wenn ſie auf der Stelle lägen, würden ſie alsdenn auch nicht fühlen, nicht klagen, nicht weinen? — nicht wohl gar murren. Für einen harten herzigen Mann wird er mich anſehen, für einen Mann ohne Mitleid. Und wer weiſ es nicht, daß der Kranke allemal in einem gewiſſen Grade, eigensinnig iſt? er will recht haben, und man muß ihm, ſo viel möglich, nicht widerſprechen. — Auch das werd' ich keinem Leidenden ſagen: Klage — wimmere — weine nicht. Lieber, welcher gute Arzt wird doch die Suppuration hemmen? welcher die quellende Materie einer offenen Wunde hindern? und ſind nicht ſo etwas die Thränen des leidenden Chriſten? Schüttet er nicht mit jeder Thrän' einen Theil ſeines Kammers aus? Dieſe ſollen wir alſo nicht hemmen, ſondern abtrocknen, fließen ſollen wir ſie laſſen, aber machen, daß ſie immer ſanfter fließen, — kein reiſsender Strom werden, der ihn unaufhaltbar an eine Klippe anſchleudert, an welcher ſeine Ueberlegung, ſein Glaube — ſeine Vernunft und Religion ſcheitert. Nur ſo viel werd' werd' ich ihm ſagen: Schreye nicht! Murre nicht! laß das Heulen und Zähnkappen der Hölle! Halte dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti, kämpfe einen guten Kampf, halte Glauben.

Durch dieſe Gattung von Troſtgründen, die ich Bewegungsgründe nenne, und durch die ich den Schmerz zu ſtillen, den Leidenden bey ſeinem Leiden zu beruhigen, und zu ſeinem Leiden zu ſtärken ſuche, verſchaff' ich ihm eigentlich Fähigkeit zum Leiden. Wie ordentlich iſt doch

doch diese Procebur! Erst war ich bemüht, ihm Fähigkeit zum Troste zu verschaffen. Nunmehr sorg' ich auch für die Fähigkeit zum Leiden.

Ich sagte, durch die Tröstungen, die Bewegungsgründe sind, such' ich dem Leidenden mehrere Fähigkeit zum Leiden zu verschaffen, und sie sind folglich Stärkungsmittel. Und wie viel werd' ich doch damit ausrichten! Wie sehr seinen Schmerz lindern! Ist es nicht andern? In welchem Grade die Kraft dessen, auf dem eine Last liegt, zunimmt, eben in demselben Grade verliert die sich gleich bleibende Last von ihrer Druckkraft. Also, wornach ich nur das Vermögen des Leidenden erhöhen, wornach ich das gehörige Verhältniß der Kraft zur Last herstellen werde, darnach wird auch sein Schmerz gelindert, gestillt werden. Und das ist mir eben der höchste Grad der Geduld, wenn die Zunge in der Wage zwischen Kraft und Last mitten inne steht. Aber ich kann doch keine Kraft machen, sagst du. — Guter Freund, das weiß ich dir so gut, als du. Allein, du sollst auch keine Kraft machen, nur ihr Vermögen sollst du erhöhen. Du sollst eben das durch geistige Mittel thun, was der Physikus durch seine mechanischen Vortheile thut. Er behält immer eben dieselbe Kraft, verschiebt sie nur, — er applicirt sie nur anders, und damit bekommt sie ein andres und immer höheres Vermögen. Er entfernt sie nur um so vielmehr von dem Ruhepunkte, so viel das Gewicht der Last mehr austrägt, als die Kraft. Diese Distanz macht das Gleichgewichte. Böllig das kann der Tröster thun. Der Leidende hängt mit seiner Denkkraft seinem Leiden zu sehr nach;

er sagt mir: Mein Schmerz ist immer vor mir, (Ps. 38, 18.) Was werd' ich bey so bewandten Umständen thun? Das werd' ich thun. Ich werd' ihm sein Leiden aus den Augen zu rücken suchen — das ist aber was ganz anders, als es ihm ausreden; — ich werde seine Denkkraft auf eine andre Stelle zu leiten, von seinem Leiden etwas zu entfernen suchen. Und hiermit wird die Last derselben von ihrem Gewichte merklich viel verlieren. — Ich meyne aber nicht die Entfernung durch Zerstreung — die, wenn sie auch Beschäftigung mit unschuldigen Veränderungen ist, doch keine Dauer hat, oder, wenn sie ein Zeitvertreib mit eiteln und sündlichen Vergnügungen ist, vielmehr eine Entfernung von der wahren Gemüthsruhe ist. — Nein, ich führe ihn jesu mit seinen Gedanken in ganz andre und entlegene Gegenden — in die Geschichte der Heiligen, zeig' ihm einen von seinen Brüdern verkauften und eingekerkerten Joseph, einen, daß ich so rede, alle Grade der Folter ausgestandnen Hiob, — einen Daniel in der Löwengrube, — einen Sadrach, Mesach, und Abed Nego in dem siebenmal heißer gemachten Feuerofen, — oder die Spott und Geißeln, Bande und Gefängniß erlittenen, die gesteinigten, zerhackten, zerstochnen, durchs Schwerdt getödteten, die, die ihr Leben in Mangel, Trübsal und Ungemach zugebracht, und im Elende auf den Bergen, in den Klüften und Löchern der Erde, (1 Kön. 18, 4. 13.) Ebr. II, 33, 38. zeig' ihm so viele Blutzegen, die ihre Kleider gewaschen haben in dem Blute des Lammes — zeig' ihm endlich den Helden unsrer Religion selbst, der an der Spitze seiner guten Streiter sein Blut vergoß. Soll
ich

ich den Kelch nicht trinken, sagt er, den mir mein Vater gegeben hat? — Jesho hab' ich nun eine andre Absicht, als ich damals hatte, da ich dem leidenden bey einem andern Zuspruche sagte: Deine Leiden sind nicht so groß, als sie dir scheinen, in Vergleichung mit den Leiden anderer. Damals wollt' ich ihm nur sagen, du hast noch nicht, wie sie, bis aufs Blut gestritten. — Jesho aber wollt' ich nicht widerlegen, ihm die Größe seines Schmerzens nicht ausreden, sondern zureden; ich wollt' ihn mit seinen Gedanken von seinem Leiden etwas entfernen; indem er sie anfängt zu vergessen, und beschäftigt mit andern Gegenständen, sie aus dem Gesichte verliert, hört er auch auf, sie zu fühlen. Das ist gewiß die edelste Zerstreuung — und durch die Entfernung seiner Denkkraft von der Last seiner Leiden nahm selbst diese sowohl, als seine ganze Kraft zu. Vorher dacht' er so schwach, daß er glaubte, er leide allein, oder sein Leiden wäre was Außerordentliches; jesho denkt er anders, so sind denn meine Leiden nichts Außerordentliches; sie sind das gewöhnliche Schicksal der Heiligen — und jesho hab' ich ihn gestärkt, ich habe seine Ehrbegierde in Bewegung gesetzt, mein Trostgrund, den ich von den Exempeln der Heiligen hernahm, war solchergestalt Bewegungsgrund. Nunmehr will er gern leiden, er schätzt es sich für eine Ehre, daß er durch sein Leiden in die Gemeinschaft der Leiden der Heiligen, ja Jesu Christi selbst, kommt.

Und hier muß ich nur noch anrathen, bloß in der Absicht und auf diese Art, wie ichs jesho machte, die Exempel der Heiligen zu nutzen, wenn nicht die Verglei-

chungsart eine ganz unschickliche werden soll. Siehe, andre haben auch gelitten, — ihr werdet weinen und heulen, ihr werdet traurig seyn — das ist das gemeine Schicksal, das Jesus Christus den Seinigen vorher angekündigt hat. Deine Leiden sind also nichts Ungewöhnliches, — sie haben mehr gelitten, als du, deine Leiden sind also keine außerordentlichen: — Und sie waren doch ganz andre Leute, als du bist. Die Leiden, durch welche du Antheil an den ihrigen nimmst, sind dir solchergestalt eine Ehre, und mit ihnen zu leiden, ist deine Pflicht. Aber sie litten mit Geduld, und zu leiden, wie sie litten, ist dir rühmlich durch diese Geduld; welsch' eine Ehre ist dir das! Kannst du ein Lehrer der Tugend, ein Prediger der Gerechtigkeit werden, kannst du andre erbauen; wie viel Ehre hast du doch davon auf dem Kampfplatze des Glaubens. Engeln und Menschen, wie sie, ein Schauplatz zu werden, ein Held, wie sie. Dieser kannst du auf keine andere Art werden, als durch eben die Geduld. Der siegt über seine Leiden, der leiden kann:

Si vis vincere, discite pati —

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Ich sag' ihm noch dieses: Glaube auch, es sey, du littest mehr, als sie: Ist es dir schon Ehre, mit ihnen zu leiden, nun so wird es dir noch mehr Ehre seyn, mehr als sie — und doch mit eben der Geduld — zu leiden. Das alles wird mehr thun, als alle trockne Lehren. Wir suchen, wie bekannt, was besonders in der Nachahmung, in der Nacheiferung. Wir haben eine besonders heftige Begierde, uns andern nicht nur gleich zu stellen, sondern allen andern zuvor zu kommen. Und so wird denn auch
die

die Ehrbegierde des Christen, so wird denn auch dieser Vollkommenheitstrieb durch diese glänzenden Exempel der Unerrockenheit, der Geduld, der Freudigkeit gereizt, der Leidende gerührt, bewegt, aufgemuntert, zur Nachfolge aufgefordert werden. Lasset mich gehen, wird er sprechen, heute theilt man Kronen aus, lasset mich auch Antheil daran nehmen! — Das können, das werden gut gebrauchte und wohl angebrachte Beispiele thun, sie werden unsre Grundtriebe, unsern Vollkommenheitstrieb, unsre Ehrbegierde in Bewegung setzen, und so werden sie bewegende Trostgründe: — In der Absicht, und in keiner andern, — und so, und nicht anders, müssen sie gebraucht werden.

Noch andre von eben der Art, von bewegenden Trostgründen, und zwar, durch welche der Vollkommenheitstrieb des Leidenden erweckt wird, sind die:

Ich zeig' ihm die Nothwendigkeit seiner Geduld. Sie gehört zum ganzen Christen: zur Erfüllung des Maafes deiner Tugend gehört auch die Tugend der Geduld; aber du hast ja keine andre Gelegenheit dazu, sie zu beweisen, als eben in deinem Leiden. Außerdem, daß es dir zur Ehre gereicht, so ist es auch deine Schuldigkeit, es ist deine Pflicht, nicht nur zu leiden, sondern auch geduldig zu leiden. — Ich führ' ihm weiter das Schändliche sowohl, als auch das Schädliche seiner Ungeduld zu Gemüthe — deine Ungeduld ändert, bessert nichts, sie macht die Sache nur schlimmer, du bringst Gott nur wider dich auf, und anstatt, daß er dich jezo nur züchtigt, wird er dich alsdann strafen, und das Feuer der Anfechtung, das dich läutern und bewäh-

ren sollte, wird ein verzehrend Feuer seines Zorns für dich, und endlich ein höllisches Feuer für dich werden! — Ich zeig' ihm die Güte und Nothwendigkeit, den Nutzen der Leiden dieser Zeit. Zeige sie ihm aus der Natur des Menschen überhaupt. Der Mensch kommt durch die Leiden zur Erkenntniß und zum Gefühl seiner Schwäche, und wir müssen uns also im Leiden nicht über dieselbe beklagen wollen, sondern sie eben für die Ursache unsrer Leiden ansehen. Auf die Art sind sie gut zu unsrer so heilsamen Demüthigung. — Damit ich mich nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, sagt der Apostel. Sie sind ein Erkenntnißgrund unsrer Schwäche, aber auch ein Stärkungsmittel: Die Starken brauchen des Arztes nicht, sondern die Schwachen. Die Natur des Menschen bedarf und braucht sie. Durch den Widerstand, den der Leidende auf der einen Seite zu thun, und auf der andern zu überwinden hat, nimmt er an Kraft und Stärke zu. — Aus der verderbten Natur des Menschen insbesondere — Ohne die Leiden dieser Zeit würden wir weniger zur Erkenntniß unsrer Fehler, unsers Bedürfnisses, und der Nothwendigkeit der Gnade gelangen, sie sind uns Antriebe, durch sie werden wir genöthigt, uns immer an Gott zu halten, seine Gnade zu suchen, unser Vertrauen allein auf ihn zu setzen. Herr, wenn Trübsal da ist, so suchst du mich! Hier verläßt uns die Welt — hier verlassen uns unsre Freundschaften. Wir sind mehr allein; nichts stört in der Einsamkeit unser stillen Nachdenken. Durch sie lernen wir, was für ein Geschöpf wir sind. Sie sind ein niederschlagend Pulver für die Begierden, die in beständiger Wallung sind.

Wer

Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sün-
den — und die Kreuzigungen des Fleisches sind alle-
mal auch Kreuzigungen für die Lüste und Begierden. —
Ein Heiligungsmittel. Durch das Gefühl deiner Schwä-
che, das sie dir verschaffen, und deines sowohl physika-
lischen als sittlichen schlechten Zustandes werden sie dir
zugleich das erste Gefühl zur Besserung verschaffen:
durch sie, o Christ, wirst du folglich vollkommner, ge-
bessert, durch und durch geheiligt. — Aus der ganzen
Natur, dem Laufe derselben, den doch Gott eines Men-
schen wegen nicht immer durch Wunder unterbrechen
kann, aus den mannichfaltigen Verbindungen und Con-
nexionen, in denen wir uns befinden, beweise ich endlich
die Unvermeidlichkeit der Leiden dieser Zeit. Oder warum
soll ich ihm die nicht zeigen? Weil er sagen wird, ein schlech-
ter Trost! Eine traurige Nothwendigkeit! Doch werd'
ich sie ihm zeigen. Damit werd' ich seinen Vollkom-
menheitstrieb von neuem rege machen. Demnach wird
er bey sich denken, eine schimpfliche Thorheit, wider den
Strom schwimmen wollen! Und ich hab' eben bey dieser
Vorstellung nicht die direkte Absicht, ihn gleich auf der
Stelle damit geduldig zu machen, sondern meine Ab-
sicht geht darauf vorerst nur dahin, seiner Ungeduld ab-
zuhelfen, ihm das Schlechte seiner Ungeduld zu zeigen.
Ein großer Fehler, in Wahrheit, wenn man den lei-
denden gleich geduldig machen will. Anfänglich haben
wir schon genug gethan, wenn er in einen mittlern Zu-
stand versetzt wird.

Ich mach' endlich seinen Glückseligkeitstrieb ganz
rege, und führ' ihm noch den Nutzen der Leiden dieser
Zeit

Zeit in der Ewigkeit zu Gemüthe. Zeig' ihm nicht nur das Ende derselben, sondern auch ihre endlichen Folgen. „Die Sonne wird einmal nicht mehr untergehen, noch der Mond den Schein verlieren, der Herr wird dein ewiges Licht seyn, und die Tage deiner Leiden werden ein Ende haben. — Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, (mitwirken):

Differ, habent paruae commoda magna morae. Leiden wir mit, so sollen wir auch mit herrschen. Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. — Die Leiden dieser Zeit wirken eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Wer sind doch die, angethan in weißer Seiden? Die sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen in dem Blute des Lammes. „

Durch diese Behandlungsart wird der Leidende stärker werden an Glauben, befestigt werden in der Liebe, gegründeter in der Hoffnung. Im Glauben, der nicht sieht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, und nicht zweifelt an dem, das er nicht sieht. Ich muß nur die Kunst verstehn, durch meinen Vortrag die entferntesten Gegenstände nahe zu bringen, und gegenwärtig zu machen. Allein, kann der Aberglaube solche große Dinge thun, — ein Kreuz auf sich nehmen, unter dessen Last er zu Boden sinken möchte, so unbarmherzig an sich selbst seyn, mit einer zerfleischenden Geißel sich auf eine so grausame Art verwunden, ihm die selbst aufgelegten Leiden nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm machen, nun warum sollte doch der Glaube des Christen nicht über den Aberglauben seyn? —

Warum

und Priester. Zweyter Abschnitt. 157

Warum nicht auch hier die Liebe alles im Stande sey, die alles duldet? — Warum sollten nicht seine hoffnungsvollen Aussichten einen Stephanus aus ihm machen können? Einen Barlaam, der, als man Weyrrauch zwischen seine Finger legte, und seine Hände mit Gewalt übers Feuer hielt, um den Göttern zu räuchern, den Lobgesang anstimmte: Gelobet sey der Herr, der meine Hände lehret streiten, und meine Säuste kriegen.

Aber so werd' ich denn auch nicht vergessen, den Leidenden eine besondre geistliche Diät in Ansehung der geistlichen Nahrungsmittel vorzuschlagen. Fleißiges Bibellesen — Gebet — und Gesang. Aber wohl zu merken, wie, und warum? Das Bibellesen nicht nur, materialiter betrachtet, in Ansehung der darinnen enthaltenen Troissprüche, sondern als ein besonders wirksames Gnadenmittel, mit dessen moralischen Gebrauche Gott eine ganz eigne Thätigkeit seiner in den Schwachen mächtigen Kraft verbindet. Schon in dieser Absicht wird, wie der brave Verfasser jener Abhandlung sagt, das Vorlesen bogenlanger kalter Predigten aus einer Postille lange nicht die gute Wirkung thun. — Das Gebet — außerdem daß ich ihm fleißig vorbete — in ihn hineinbete — nur nicht pfaffenartig aus einem Buche! — das Gebet aber rath' ich ihm wegen seiner ganz eignen Kraft, wegen seiner ganz eignen Verheißungen, die es hat. — Den Gesang, schon als Gebet — aber auch als Vocalmusik. Was vermochte doch diese über einen Saul! Wornach Empfindung in demselben ist, von der er eigentlich abstammt,

fo

so giebt und erzeugt er auch dieselbe — Giebt uns statt unsers physischen Gefühls des Schmerzes, und unster leiden geistliches Gefühl, und jenes nimmt in eben dem Grade ab, in welchem dieses zunimmt. Und das wollen wir ja eben bewerkstelligen.

Ich wünsche euch allen, meine werthen Amtsbrüder, zu dieser zwar so traurigen, aber auch eben so heiligen Amtsverrichtung, Glück und Segen, und die Gnade des Gottes, der da reich ist an Barmherzigkeit, und ein Gott alles Trostes. Es müssen euch, nach meinem Wunsche, alle Leidende so beruhigt, so zufrieden, so getröstet verlassen, wie sie allemal unsern Heiland verließen, und ihr sie allemal mit einer so guten Wirkung, daß sie mit dankvoller Miene zu Gott aufblicken, und sagen; Siehe, um Trost war mir sehr bange, aber du hast dich meiner Seelen herzlich angenommen. Welche Schätze werdet ihr euch dadurch im Himmel sammeln! jede abgetrocknete Thräne wird in eurer Ehrenkrone eine Perle werden! — — Und Gott geb' es!



att
rer
em
ff.

ü.
ei.
ia.
nd
ei.
en,
nd
ir.
en,
ge,
n=
n=
er
tt

Vermischte Fragen.

Beimliche Ziegen



II.

Fragen.

I.

Kann man denn nicht die ganze Pflicht des Predigers ins Kurze fassen?

Warum denn nicht? Aber man glaube hernach nur nicht, wenn ich es werde bewiesen haben, daß nun auch seine Pflicht von einer eben so kleinen Peripherie — eine kleine Pflicht — und so gleich gethan sey. Er soll Gottes Wort lauter und rein predigen. Seine Pflicht ist also zuerst die, daß er es so predige, daß die Lauterkeit der Lehre, und die Reinigkeit des Lebens dadurch befördert wird, und seine Zuhörer auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben. Ja, werdet ihr sprechen, das ist wohl was gesagt, aber es ist auch so was, das ich lange gewußt habe. Ich will eben wissen, wie er es also predigen muß? Nun nur eine kleine Geduld! Er predige weiter Gottes Wort so, daß die Absicht des göttlichen Worts auch allemal seine Absicht ist, wenn er es seinen Zuhörern vortragen will. Jene aber sagt uns der Apostel ganz deutlich. Alle göttliche Schriften sind nütze, sagt er, zur Lehre, zur Strafe, oder wie es heißen sollte, zur Ueberzeugung, zur Besserung, zur Dichtung in der Gerechtigkeit, oder besser, Anweisung zur Gerechtigkeit. Und hier ist die ganze

II. Band. £ Pflicht

Pflicht des Predigers: Er predige lehrreich, überzeugend, und so, daß er seine Zuhörer befre, sie zur Gerechtigkeit anweise und führe, und die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit bey ihnen befördre: So wird er sie jenem neuen Himmel und jener neuen Erde durch die Gnade zuführen, in welcher Gerechtigkeit wohnet: So wird er in die Fußstapfen des Erzhirten Jesu Christi treten, und viele Kinder zur Gerechtigkeit führen. Das Seligmachen selbst ist die Sache Gottes, das Seligwerden die Sache seiner Zuhörer. Aber weiter, wie fang' ich das an? Ach! wie wird es uns auf einmal ganz anders zu Muthe, wenn wir vorhero unsre Knie beugen vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi. — „Ich soll jeso ein Werkzeug deiner Gnade zum Heil meiner Brüder seyn, — ich soll, mein Heiland, jeso deine Stelle vertreten, und der Heiland meiner Brüder werden. Kann wohl ein wichtiger Geschäfte gedacht werden. Du hast mich dazu ausersehen, du hast mich dazu berufen, du hast diese Bürde auf meine Schultern gelegt, und du weißt doch, was für ein Gemächte ich bin! So mußt du, der du niemanden mehr auflegst, als er ertragen kann, auch gleich damals gewollt haben, mit deiner Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, mich dabey zu unterstützen. Da siehe du zu! Ich will mein Amt thun. Thue du immerfort dein Amt, der du gekommen bist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, thu' es vor allen Dingen an mir, und lehre und unterweise du mich, wenn ich meine Zuhörer unterweisen soll, so werd' ich auch das meinige mit gutem Erfolge thun. Laß meine Gedanken deine Gedanken, und den Weg, den ich
meine

meine Zuhörer führen will, deinen Weg seyn. Sey du je so bey meiner Arbeit, mein Führer, der Führer meiner Hand, meiner Gedanken, und gieb deinem Knechte und deinem Worte große Kraft, und laß es an allen christlichen Seelen ein lebendiges und kräftiges Wort werden. Ich will meine Gemeinde lehren, ich will sie von den Wahrheiten der heilsamen Lehre überzeugen, ich will sie bessern und unterweisen zur Gerechtigkeit, daß sie wandeln in deiner Wahrheit. Hillicae du mich in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit, und thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige., Jesho hat er mit seinem Gebete die Quelle des Segens geöfnet — nunmehr wird sie anfangen zu fließen, und nun fange er an zu arbeiten. Oder soll unsre Amtsarbeit die einzige seyn, die des Segens Gottes entübrigt seyn kann? oder doch die einzige, zu der man nicht nöthig hat, um den Segen Gottes zu beten? der Mensch lebt ja nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. Er hat außer dem natürlichen Leben auch noch ein geistliches, für welches das Wort Gottes da, und eben das ist, was das Brod für das natürliche ist. So stelle sich der Prediger das Wort Gottes, das er predigen will, vor, als eine Seelenspeise, so wird er es auch sogleich begreifen, daß er eben den Segen Gottes dazu nöthig hat, wenn er die hungrigen Seelen damit sättigen, und die durstigen tränken und erquickern will, und daß er daher das Gebet um diesen Segen so nöthig hat, als sein Tischgebet. Also ist die ganze Pflicht des Predigers im Grunde keine andre, als die allgemeine Christenpflicht: Bete und arbeite. —

Das ist seine ganze Pflicht! Das thu' er, so wird er allemal seine Pflicht thun, wenn er concipirt — und predigt.

Allein, das ist doch nur erst seine ganze subjectivische Pflicht, daß ich so rede; das ist es doch nur, was er für seine Person zu thun hat. Was ist nun aber seine objectivische? Worauf hat er, wenn er seine Predigt aufschreibt, — ja aufschreibt, und nicht ausschreibt, — besonders seine Gedanken zu richten? Das alles schränk' ich auf die zwey Stücke ein. Die Gewissen zu erwecken, und zu beruhigen.

Zu erwecken. — Die Apostel dringen zuerst auf die Selbsterkenntniß: Ein jeglicher prüfe sein Selbstwerk, sagt der Apostel — Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst! So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet. Dazu aber braucht er nur das Wort Gottes, das ein Richter ist der Gedanken und Sinnen des Herzens. Nur nicht etwan bloß das Wort des Gesetzes. Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünden, aber nicht des Sünders. Zur bloßen Erkenntniß der Sünden ist der Prediger am wenigsten nöthig. Dazu ist schon der gute Rath zureichend, den Luther einem jeden giebt. Da siehe deinen Stand an nach den zehen Geboten — Und es ist ein schlechtes Mittel, aber doch ein bewährtes, das ein katholischer Geislicher einem gab, wie er zur Erkenntniß seiner Sünden gelangen könne: Zankt euch, sagt' er, nur allemal vorher mit eurer Frau, eh' ihr in Beichtstul kommt, die wird

wird euch alles vorwerfen, was sie weis. — Kurz, die Absicht des Predigers muß eine andre seyn, als den Sünder blos zur Erkenntniß der Sünden zu bringen — zur Erkenntniß seiner selbst muß er ihn bringen, und das Mittel dazu muß auch nicht allein das Gesetz seyn. So lang' er Gesetz predigt, so lange wird der Sünder sagen: Ja, der Mann hat Recht, das — das — ist Sünde; aber er wird immer noch nicht sagen: Der Sünder bin ich. So lang' er Gesetz predigt, wird er blos ein Moses seyn, er wird mit seinen Zuhörern umgehen, wie ein Moses mit dem Volke Israel, dessen Vorgesetzter er war, sich eine gewisse Gewalt über dieselben anmaßen, seine Kanzel zu einem Tribunal, und auf derselben den Prator und Richter machen, seine Zuhörer nicht zur Erkenntniß ihrer Sünden zu bringen suchen, sondern sie vernehmen, er wird gebieten, aber nicht, wie es einem Diener Jesu Christi zukommt, bitten und ermahnen an Christi statt — nicht mit seiner Gemeinde umgehen, wie ein Paullus mit seinen Thessalonichern: Ich bin, sagt er, mütterlich*) bey euch gewesen, oder wie Jesus dafür sagt: ich hab' euch versammlet wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Allein, so lang' er ein Moses ist, so lange ist er wohl ein Bußprediger, aber kein evangelischer, kein neutestamentischer, er wird mehr von dem Zorne Gottes gegen die Sünde, als von seiner Gnade gegen die Sünder predigen. — Er ist

§ 3

so

*) Die gr. *μητρικος* ist die sanfte wörtliche Gelindigkeit, mit der eine Maria ihr Kind strafte: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? —

so lange mehr ein Prophet, als ein Apostel, und man sehe nach, wie merklich sich die Lehrart beyder unterscheidet. Wohl ein Diener Gottes, aber kein Diener Jesu Christi: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nicht doch! Das Gesetz, durch welches der Prediger den Christen zur Erkenntniß der Sünden bringen, ihn erwecken muß, muß das Gesetz Christi seyn, und er muß auch hier für seine Person das Gesetz Christi erfüllen, das Gesetz der Liebe. Er zeig' ihm immer die Liebe, mit der uns Gott zuerst geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren, die Liebe Gottes in Christo Jesu. Immer das Lamm Gottes — das Lamm Gottes sag' ich, das der Welt Sünde getragen hat — das erwürgt ist für uns, und uns erkaufte hat mit seinem Blute: — Er lass' immer seinen Zuhörern Jesum selbst sagen: Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und Mühe mit deinen Missethaten, — Führe seine Zuhörer immer in die beweglichsten Gegenden des Lebens Jesu, und lasse sie hier diese mühsolle Arbeit selbst in Augenschein nehmen. Ich sollte meynen, das wäre die, dem neutestamentischen Geiste, dem Amte, das nicht das Amt des tödtenden Buchstabens, sondern des lebendigmachenden Geistes ist, dem Amte, das die Versöhnung predigt, gemäße Art erwecklich zu predigen, ohne ein deistlicher Socinianer zu werden. Indem aber wird er auch die erweckten Gemüther, seine erweckten Zuhörer beruhigen, er wird nicht nur die Gewissen verwunden, sondern sie auch heilen, indem er sie zu ihrem Heilande, und zu den Wunden, durch die sie geheilt

geheilt sind, führet, er wird dem ganzen Zwecke des Evangeliums, der eben diese Beruhigung des Herzens ist, hiermit genug thun, und solchergestalt ein evangelischer Bußprediger werden. — Aber, merket ihr bisher nicht, wie ich euch unvermerkt, meine amtesbrüderlichen Freunde, der objectivischen Pflicht des Predigers zugeführt habe. Er predige seinen Zuhörern Christum, den Gekreuzigten. Das ist sie. Den lasset uns allemal, wenn wir auf eine Predigt studiren, vor Augen und im Herzen haben, so werden wir allemal unsre ganze Pflicht thun. — Und der Prediger hat allso das beste Predigergedächtniß, nicht als Kraft, sondern blos nach seinem Daseyn und nach seinem Reichthum betrachtet, der der Ermahnung des Apostels folgt: Halt im Gedächtniß Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Wie sehr die Hauptsumma der christlichen Religion, die Summa Summarum, daß ich so rede, der ganzen heilsamen Lehre in der von dem versöhnenden Kreuzestode Jesu liegt, erhellt beynah schon allein aus dem, was Jesus sagt, da er auf dem Wege zu denselben ist: *Consummabuntur omnia* — und was er sagt, da er denselben stirbt: *Consummatum est*. — Melanchthon nennt wohl deswegen dieses Wort Jesu am Kreuze, *verbum logicum*.

2.

Was sind denn die prächtigen Reden der falschen Lehrer?

Röm. 16, 18.

Da freut sich wohl mancher, der es wohl merkt, daß die ganze Güte seines Predigebuchs die ist, daß es das Gewicht hat, daß er nach seiner Meinung was wider die wahre Beredsamkeit gefunden hat: da seht ihrs doch, was an der lieben Beredsamkeit ist, sagt er mit andächtigen und verdrehten Augen. Salomo, der weise König, hat wohl recht, wenn er in seinen weisen Denksprüchen sagt: Es ist alles eitel: da klopft er in die Hände! Da seht ihrs doch, daß die Beredsamkeit weiter nichts als ein mellitum Venenum ist, — sie verführt, wie der Apostel sagt, die unschuldigen Herzen. Darum predige ich so simpel, als möglich, denn ich will euch nicht verführen. Bester Freund, euoluatur codex — *δια της εὐλογίας.* — Ich glaube, mein Tertius hätte mich von oben bis unten ausgeprügelt, und so wieder rückwärts, in der Meinung, daß ich mit Gottes Wort narrirte, wenn ich übersezt hätte, per eloquentiam. Recht eigentlich ist die Eulogie das mellitum venenum des Plinius, dieses aber ist nichts anders, als was die *ἐπιματὰ μαγειρικά* des Aristophantes sind. Es gehört besonders dahin das *ἀδελφίζειν* der Griechen, von dem ich die beste Erklärung in der redenden Beschreibung finde, die Jesus Christus vom Heuchler macht, dem er sagen läßt: Halt stille, Bruder, hier ist das eigentliche *ἀδελφίζειν.* — Du Heuchler — seht er hinzu. Also sind die prächtigen Reden in dieser Stelle des Apostels

Apostels die heuchlerischen Lobsprüche, mit denen der Prediger den Thorheiten und Lastern schmeichelt, die vergötternden Lobreden, die der Prediger seinen Zuhörern, oder Personen von Stande, wegen allerhand eigennütigen, niedrigen und unedlen Absichten auf der Kanzel — oder im Beichtstule, — wo er mit Titulaturen um sich herum wirft, vorsagt, — Lobsprüche, bey denen derselbe mehr Hochachtung für die Person, als Ehrerbietung für die Wahrheit hat. Wenn ein Prediger, — der doch sonst der stadtkundigste Mann ist, und den (wie der Recensent der gel. L. Z. bey der Rec. des I. B. m. Anektd. sagt,) seine Frau, die nicht vom Fenster wegkommt, alle Stadthistörchen zuträgt, nur nichts von der schlechten Aufführung eines Beichtkinds wissen will, das dem ganzen selbigen Orte ein öffentlich Aergerniß giebt, und wohl gar mit Provocation auf das Zeugniß seines Gewissens und der Erfahrung, dieselbe den edlen und rechtschafnen Christen bezählet, die durch ihren christlichen und erbaulichen Lebenswandel Prediger der Gerechtigkeit sind; — Das, du Diener Jesu Christi, des treuen und wahrhaftigen Zeugen, das sind die prächtigen Reden, die Verwirrung bey dem gemeinen Christen und Aergerniß anrichten, und die unschuldigen Herzen verführen. — Kurz, die Sprache ist, die sich für einen Mann nicht schickt, der berufen ist, mit freyer Zunge die Wahrheit zu sagen. — Für diese prächtigen Reden haben wir allso Ursache, uns besonders bey Casualpredigten zu hüten. Wir müssen bisweilen, wie bey Neujahrspredigten, Anzugs- oder Abschiedspredigten, wünschen, und hier befinden wir uns allemal auf der Stelle, wo wir uns

nach dem guten Rathe eines Plutarchs, das

Οὐτε ἐγὼ θεὸς εἰμι τι μὴ θανάτωσιν εἰσέλθῃς
des Homers müssen gesagt seyn lassen.

Eines erläuternden Exempels von dergleichen prächtigen Reden, die der Apostel meynt, erinnere ich mich aus Deylingen seinem Pastoralcollegio gehört zu haben, wenn ich mich nicht irre. „Mir wünscht einmal, sagt' er, ein Candidat, Gott mache unsern theuren Aaron zu einer ehernen Mauer, an welche seine Feinde anlaufen und fallen. Ich sagt' ihm sodann, da er von der Kanzel kam: Gott behüte mich für seinem Wunsche, daß ich ein Stein des Anstosses und ein Fels des Aergernisses werden sollte. Ver' er doch lieber, daß Gott seinen Engeln über meine Feinde Befehl thun wolle, daß sie sie auf den Händen tragen, damit sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen. Ja, seht' er, nach seiner cordaten Art zu reden hinzu, — gut meynt ihrs wohl, aber dumm seyd ihr!,,

3.

Wie muß der Priester auf der Kanzel beten?

Nicht anders als so, wie Gott angebetet seyn will: Im Geiste, und in der Wahrheit. Weg doch also mit den ekelhaften Super- Superlativis, in denen man wohl gar Begeisterung sucht, und in welche die ganze Majestät Gottes mühsam hinein gepackt ist. Gott der Götter, Wesen aller Wesen, allgewaltiger, majestätischer Gott: Großmächtigster Monarch Himmels und der Erden, Herr der Heerschaaren, vor dem die ganze Welt eine Monade ist, die du mit einem Odemzuge verschlingen könntest, ein Staubkörnchen,
das

das du mit dem Schnauben deiner Nase wegblasen könntest, wie der Wind ein Blatt, dessen Fußsolen von einem Ende der Welt bis ans andre reichen, — und dessen Finger, mit welchen dein Sohn die Teufe austrieb, vom dritten Himmel bis in die unterste Hölle reichen. — Aber wie denn? Haben wir es an Gott erwan mit einem Kinde zu thun, das wir durch die Cotfurnen des Herkules vergrößern wollen? Wollen wir durch dergleichen Stölzen seiner Größe eine Elle zusehen? Jedoch wie gesagt, es soll wohl Begeisterung seyn. — Ha, schöne Begeisterung! Solche, wie die ist, von der der Sünddichter sagt:

Begeistert und begeisterungsvoll
Ist, wenn ichs recht erklären soll,
Nichts anders, als ein Bischen toll.

Der Enthusiast ist allemal in meinen Augen ein halber Phantast. Begeistert muß der Christ, wenn er betet, durchaus niemals seyn, und so auch der Priester nicht, der nicht anders, als der gemeine Christ, beten soll, nicht in Begeisterung, sondern im Geiste. Nämlich in dem kindlichen Geiste Jesu, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! So hat Jesus gebetet: Abba, mein Vater, ist's möglich, — Vater, vergieb ihnen. Und eben so hat er uns auch beten gelehret: Wenn ihr betet, so sollt ihr also beten: Vater unser — Und in der Wahrheit: Was heist nun das? Das heist, ungekünstelt, — simpel: Melanchthon sagt: (in animad ad method. homil. eccl. rite inst.) „Die Religion ist die Freundinn der Einfalt, oder biblisch zu reden, der Wahrheit.“ Dinstreitig sagt das Wort, Wahrheit alles, was nur zu der sogenannten frommen Einfalt

falt gehört. Wir dürfen nur die Sache, ohne alles Periergon, so lassen wie sie ist. So bald ich nur sagen werde: Großer Gott — so werd' ich damit alles sagen, was zu seiner Größe gehört. Aber da sie eine unbegreifliche ist, so werd' ich umsonst sie durch viele, und stolz einher gehende Worte beschreiben, und meinen Zuhörern einen anschauenden Begriff von derselben damit machen wollen. Anschauer sollen meine Zuhörer jeso nicht werden, sondern Seher — mit dem Auge des Glaubens und des Geistes. Jede gewagte Beschreibung der göttlichen Größe ist Verkleinerung. Ihr thut hiermit nichts anders, wenn ihr Gott durch solche wortreiche Gebete verehrungswürdig machen wollt, als was der Maler thut, der ihn, um ihn recht ehrwürdig zu machen, mit einem hyperbolischen Warte, und recht alt mahlt, und mit dem bartigen und Gott verkleinernden Begriffe des Veraltens, sogleich sein Gemählde zu dem fehlerhaftesten macht.

Eine unermessliche, unsafliche Größe, wie die göttliche ist, und eine so ganze, die aus untrennbaren Gedankentheilen besteht, muß man nicht beschreiben wollen, das nenn' ich, ihr Abbruch thun. Meine Beschreibung wird doch niemals ein Ganzes — ich beschreibe also niemals die ganze Größe. Das nun, was meiner Beschreibung fehlt, das geht ja hiermit in Betrachtung derselben der Größe selbst ab. Der Fehler, in den der Prediger, wenn er betet, sogleich verfällt, sobald er die Einfalt nicht dabey beobachtet, und wenn er von tiefster Demuth mit Gott redet, ist der: sein Gebet ist ausstudirte kraftlose Deklamation. Gemeiniglich ist eine solche ganz unmächte begeisterungsvolle, aber im Grunde ungeistli-

ungeistige Betart den Herren Candidaten des Predig-
amts eigen, die hier ihre Beredsamkeit ausschütten wol-
len. Ein Vorwurf, den die Herren Verfasser des
Journals für Prediger einem gewissen Candidat Stein-
höfel mit Rechte machen. (7. B. 1. St.) Viele seiner
Gebete sind von Emphasen, wickelnden und philosophischen
Ausdrücken, und gehäuften Beywörtern strogende De-
clamation. Würde Jesus so gebetet haben, oder seine
Apostel, wenn sie in der letzten Hälfte des achtzehenden
Jahrhunderts gelebt hätten, wie H. Steinhöfel im An-
fange der ersten Predigt: Mit tiefster Demuth, mit an-
betender Ehrerbietung, mit innigsten Seelendanke er-
heben wir unsre Herzen zu dir, du über alles erhabner
Gott — Mir fällt immer bey solchen großsprecherischen
Gebeten die Antwort ein, die den großen Monarchen
gleich verräth, der sie einem gewissen Pfarr, der klein
von Person war, gab, da ihn dieser so anredete: Hal-
ber Gott, großer Friedrich — der Monarch kehrete sich
weg, und sagte: Großer Narr, kleiner Dietrich. Eben
so wenig Wohlgefallen, will ich damit sagen, kann der
wahre, der ganze Gott an solchen Anreden des kleinen
Dietrichs, — des Menschen haben.

Von andern Fehlern, die ich bey den Canzelgebeten
bemerkt habe, will ich jeso weiter nichts gedenken, zu
denen ich noch besonders den rechne, wenn das Gebet zu
allgemein abgefaßt ist, und doch sogar keine Verbindung
mit der ganzen Predigt, oder mit derselben Stelle hat,
wo man betet. Der Prediger redet heute von den gött-
lichen Wohlthaten, von der wohlthuenden Güte Gottes,
und im Gebete, mit dem er austritt, gleichwohl von nichts
als

als von Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, und hebt denn sogleich damit an; du heiliger und gerechter Gott. Warum denn nicht: Gürtiger Gott — —

Hier ist wohl der schicklichste Ort, wo ich mich über den Ausdruck selbst, ältiger Gott, in etwas erklären kann. Sehr wünscht' ich, daß man, wenn man sich Gott denkt, die moralische und metaphysische Güte desselben mit mehr Unterschiede dächte, und lieber zwey Worte machte, die moralische, die ich seine wohlthuende und mittheilende nenne, würd' ich eigentlich Güte nennen; seine metaphysische, die der ganze Inbegriff seiner ganzen Vollkommenheiten ist, seine ganze Größe, — seine ganze Majestät, diese würd' ich Guttheit heißen. Und diese ist eben die, von der Jesus redet, wenn er sagt: Niemand ist gut, als der einzige Gott. Wenn ich also sage, gürtiger Gott, und wenn ich sage, guter Gott, so sind das zwo ganz verschiedene Vorstellungsarten, und Sehepunkte. — Ich wähle allemal, wenn ich von Gott, oder mit Gott rede, die einfachsten Redarten, und das sind die simpeln. Ich sage, gürtiger Gott — guter Gott — lieber himmlischer Vater. — Und weil die einzig mögliche Beschreibungsart, deren Gott fähig ist, die durch Handlung ist, so richt' ich auch bisweilen mein Auge gerade zu auf diese, und suche blos die Handlung anschauend zu machen. Der du reich bist an Barmherzigkeit, und uns aus deiner Fülle nehmen läßt Gnade um Gnade, der du deine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, — und deine milde Hand aufhust, und alles, was lebt, sättigest mit Wohlgefallen. Eben so ist nichts,

als

als Handlung in jedem der zusammengehäuften Ausdrücke des Lavaters (beym Schlusse seiner Predigt wegen der Vergiftung des Communionweins). O Vater! Erbarmer! Schoner! Dulder! Richter! Vergelter. — Hier will ich abbrechen, Sapiienti fat! — Jedoch versprechen, künftig von der besten Art auf der Canzel zu beten, eine besondere Abhandlung zu liefern. Das Gebet hat besonders viel erweckliches für das Herz.

4.

Soll denn aber der Prediger ein gelehrter Mann seyn?

Dem ungeschadet, was ich vorher gesagt habe, daß er es eben nicht seyn muß, sag' ich nunmehr, von Rechtswegen aber soll er es seyn. Dort sah' ich blos auf sein Amt; jeso aber, wenn ich frage, soll denn — seh' ich auf die Rechte, — und habe die Kirchenordnung vor mir. In dieser heißt es unter dem Titel vom Examen: „Er soll geschickt, der heiligen Schrift kundig, der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache mächtig seyn.“ „Wenn er also derjenige nicht ist, der er seyn sollte, — vielleicht nicht ganz ausstudiren konnte, vielleicht seine Vermögensumstände ihn nöthigten, seine akademischen Lehrjahre abzukürzen, und größtentheils mit Nebengeschäften hinzubringen, von denen er seinen Unterhalt hatte, und die ihn auf Abwege führten, auf denen er immer in einer allzuweiten Entfernung von seinem Zwecke blieb; dann muß es doch nur Ausnahme von der Regel seyn. Das ist aber eine Sache, die man dem Gewissen

Gewissen eines jeden überlassen muß, und ich kann keine allgemeine und zugleich bestimmtere Regel in diesem Punkte abfassen, als diese erste: Ein jeder seh' es für eine Gewissenssache an, er handle dabey gewissenhaft, und bedenke, in wie weit er es bey Gott verantworten kann, wenn das Feld seiner Einsichten ein so unfruchtbares ist, auf welchem die ihm anvertraute Heerde wenig Nahrung und Sättigung findet. — Und die zwote: Lasset das Vorurtheil fahren, daß das Priestertum das beglückte Ende alles eures Studierens sey. Besser thun wir, wir sehen die Zeit unster Amtsführung, was die Gottesgelährtheit anlangt, für die an, die nicht mehr unser ist, und die nur noch für das docendo discere bestimmt ist. Der Student lernt auf Akademien, was er von Schulen mitbringen sollte, und so kommt er denn nicht als Candidat, sondern als Schüler ins Amt. Nunmehr kommen die Amtspflichten — die häußlichen, und zwar die erste, die Sorge für eine Frau — sollt' es auch nur ein feistes Bauermägdchen seyn. Doch auch ein Mensch — und de gustu non est disputandum. Kurz, die Priesterehe ist für ihn ein Glaubensartikel, und er hat es seiner Meinung nach, damals, da er seinen Eyd auf die symbolischen Bücher ablegte, mit beschwören müssen, daß er eine Frau nehmen wolle. Erst brauch't er die Pfarre wegen der Frau, sodann die Frau wegen der Pfarre, und nunmehr ist er bey seinem ganzen und wahren Zwecke. — Ein Mann.

Noch könn't ich zu dieser eine andre Frage hinzu thun. Ist denn auch der Prediger allemal ein gelehrter Mann? Ja, sag' ich, er ist's allemal. Aber, versteh't mich

mich nur recht. Der Unwissendste ist eben der Gelehrteste, der gern alle bereden möchte, daß die Weisheit wohl mit ihm sterben werde, und mit einer astronomischen Stirne einher geht, die allen, die ihm begegnen, von weitem sagt: Vorgesehen! Seht ihr nicht den Mann, vor dessen heiligen Amtskleidern ihr alle Hochachtung haben solltet. — Seht ihr nicht, was ich für ein großer, starker Mann bin; und das hat seinen guten innerlichen Grund in dem Insuro physiko; der Körper richtet sich nach seiner Seele, und ich bin allso der Mann, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen. Betet ja für mich, was ihr beten könnt, daß mich Gott noch euren Kindern und Kindeskindern erhalte, nam deficit alter; — nam und non sind bald verwechselt. — Nichts erbittert den rechtschaffnen Mann mehr, als Stolz — leichter Waare von Verdiensten durchsichtig, wie Flor — und mit einer Frießdecke vor den Augen.

5.

Wie muß das Examen eines Geistlichen beschaffen seyn?

Es soll ein Examen, aber, daß ich ein Wort mache, kein Beramen, — ein Tentamen, aber nicht Tentation seyn, und so eingerichtet, daß sich der Examinandus nicht als ein großer Gelehrter zeigen soll, sondern nur als ein solcher zeigen kann, wenn er es ist. Die Kirchenordnung befiehlt, der Candidat soll nothdürftiglich gefragt werden. Am wenigsten muß sich etwan der Examinator durch aufgesuchte sophistische und schola-

stische Fragen als ein großer Gelehrter zeigen wollen, und Pfeisern seine Dubia verata auspacken, und präparirt seyn. Ich bin der Meinung: hora tentaminis est hora tentationis. Wie viele zufällige Umstände können auch das beste Subjekt schüchtern machen, und schon die Gegenwart so vieler anwesenden Standespersonen vom ersten Range, die jezo ihre ganze Aufmerksamkeit in gerader Linie auf ihn richten, ist zureichend, den besten Candidaten um die Gegenwart seines Geists zu bringen. Nun da sitzt der gute Mensch. Ich glaub' immer, das beste Examen ist das so eingerichtete, daß diejenigen, welche ihr Urtheil nach denselben abfassen, auf das, was sie von der Geschicklichkeit des Subjekts jezo nicht sehen, mit Zuverlässigkeit Schlüssen können, und wo auch nicht auf die nöthige Geschicklichkeit, die mehr was objektives ist, doch wenigstens auf das Geschicke, die das subjektive ist, und vermöge dessen doch allemal noch eine reale Möglichkeit da ist, das zu werden, was der Candidat noch nicht ist. — Das Adäquate. Es muß dem Amte angepaßt seyn. Es wird daher nach einem höchsten Rescript Churfürsts Johann Georg II. vom Jahr 1679. die Vokation eines zum Diafonate in l. präsentirten Subjekts mit der Clausel dem dasigen Rathe zurückgesendet, „daß wir anstehen, ihm dergleichen volkreiche Gemeinde anvertrauen zu lassen.“ Zu dem passenden nehm' ich noch die Zeitläufte, auf die besonders der Umstand in der hohen Vorschrift der Kirchenordnung vom Examen geht: „daß er die reine Lehre, im Fall der Noth, wider die Papisten, Kotten und Sekten, wisse zu vertheidigen.“ — Von den Stadtgeistlichen wird von Rechtswegen allemal mehr verlangt, als von den

den Landgeistlichen. Auch von einem Candidaten, der besondere Beneficia auf Universitäten genoß, und ausstudieren konnte. Deyling ließ einen Schulmeister eine Centner Bibel eine gute Weise halten, und damit war das Examen vorbei. Nun er kann, was ein Schulmeister braucht. — Das Gründliche, bey dem man auf den Grund geht, und besonders auf den Grund des Glaubens, daher es ein Fehler ist, wenn man nur ein Capitel aus der Dogmatik heraus hebt. Es soll nach der Kirchenordnung ein summarisch Vernehmen seyn. — Das theoretisch-praktische, bey welchen man nicht das Predigt- und Lehramt des Geistlichen, sondern auch sein Priesterliches, und den ganzen Pastor vor Augen hat. Weißt du nicht nur das, was du deiner Gemeinde lehren sollst, sondern weißt du auch, wie? „Die Kirchenordnung sagt: auch sollen die Theologi alsbald jedem einen Spruch oder Text aus dem Alten oder Neuen Testamente vorlegen — dadurch nach der Lehre St. Pauli zu erkundigen, ob er ein Didaktikus sey, d. i. geschickt sey, und die Gabe von Gott habe, andere zu lehren.“ Mir fällt allemal dabey eine Geschichte ein, die mein seliger Vater so oft belachte. Derselbe pflegte das in seinem Examinatorio so zu halten: legte daher einmal einem Candidaten den Text vor: **Sehet euch vor für den falschen Propheten** — innwendig aber sind sie reißen die Wölfe, daß er alsbald ein Thema davon abstrahiren sollte. Der denn, Gott hab' ihn selig, sogleich damit fertig war! Die Pharisäer als Kagen: 1) die vorne lecken, und 2) hinten kragen. Aus einem solchen foetu der Abstraktionskraft kann nun wohl der Examinator sogleich auf das ganze Ungeschickte des Candidaten schließen. Da

es doch aber alles nicht sowohl auf die Gegenwart des Geistes, als auf das Daseyn der Erkenntniß ankommt, aus der Geschwindigkeit aber, mit welcher der Candidat allemal antworten soll, nur auf jene, keinesweges auf diese geschlossen werden kann, so weiß ich nicht, ob nicht wenigstens in dem Falle, da der Candidat nicht besteht, ein Examen von der Art mit ihm vorzunehmen seyn dürfte, bey dem ihm durch gewisse vorgelegte Specimina mehr Bedenkzeit gelassen wird. Er kann die Sache wissen, nur nicht auf der Stelle — vielleicht ist er kein Mensch von Resolution; vielleicht ist er nicht freymüthig, oder nicht frech genug. Die Candidaten, die das Wenigste können — nach ihrer Meinung — die bestehen bey mir am besten; diese versprechen mir allemal viel, sie sind der Gnade fähiger, und der Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Denen Demüthigen, denk' ich, giebt Gott Gnade. Dem wird die Gnade schon nachhelfen.

6.

Woraus kann denn der Prediger auf den Segen seines Predigtamts schließen?

Hier ist wohl ein jeder der Gefahr der Heuchelen des Selbstbetrugs ausgesetzt. Machen wir wohl allemal aus den lautersten Absichten, und nicht oft blos in der eitelsten Absicht des Selbstruhms unsern Zuhörern das Compliment, daß sie uns viel Freude in unserm Amte machen, durch fleißige und andächtige Abwartung des öffentlichen Gottesdiensts, und Ausübung der Pflichten der Religion, und daß sie viel Frucht bringen. Wir glauben

glauben doch wohl, wir müssen es allso recht schön machen! Wir schreiben doch wohl das meiste davon auf unsre Rechnung, und glauben es mit unsrer Beredsamkeit zu zwingen. Ob nicht die Eigenliebe an dergleichen unnötigen Lobsprüchen oft den größten Antheil habe, muß freylich der gewissenhaften Selbstprüfung eines jeden überlassen werden. Allein das muß ich sagen, scheint mir arrogant zu seyn, wenn der Prediger apodiktisch von den Segen seiner Arbeit spricht. Eigentlich kann — und soll er ihn nur wünschen. Doch zur Frage: Kann er ihn mit Gewißheit rühmen? — ohne Großsprecherey rühmen? und woraus kann er ihn schlüssen? — Ist ein mittelmäßiger Prediger, läuft ihm nicht die ganze Stadt zu, predigt er eben nicht mit Beyfalle, so bald wird ein anderer ein ander Evangelium predigen — der nur eben dasselbe anders predigt. Oder er wird, etwas wider den Beyfall überhaupt einzuwenden haben, denselben verdächtig machen — aus dem Beyfalle wird er sagen, muß man nicht auf den Segen schlüssen. Nur er sollte das nicht sagen, denn er giebt sich damit zu bloß. Sonst hat es seine gute Richtigkeit. Zuerst will ich dem selbst, der so was sagt, die Waffen wider mich in die Hände geben, dann mich aber schon meiner Haut wehren. Nämlich eben das sagt auch ein Augustin (de D. Chr. IV. B. m. 209.): „Die Bürger einer gewissen Stadt in Afrika, waren in einen heftigen innerlichen Krieg mit einander verwickelt, und an gewissen hohen Festtagen zogen sie alljährlich wider einander zu Felde, und steinigten einander bis aufs Blut. Augustin predigt einmal wider diesen Unfug, und die ganze Versammlung äußerte

Ihren allgemeinen Beyfall. Damit war er schlecht zufrieden. Ich betrübe mich vielmehr, sagt' er, über euren frolockenden Beyfall, und glaube nicht eher, die hohe christliche Beredsamkeit erreicht zu haben, bis ich eure Thränen sehe. „ Und nun will ich darauf antworten. Aber erstlich würde daraus immer noch nichts folgen, daß das ein Augustin sagt? — das ist also alles vom Himmel geredet? Zwentens ist von Augustin bekannt, daß, wie er in seiner Lehrart von einem Extremum aufs andre versiel, und wenn er wider einen Arius stritt, mehr Sabellius war, wenn er einen Pelopius angriff, sogleich Manichäer wurde, und so umgekehrt; so war er auch in seinem sittlichen Betragen, und so trieb er denn auch die Bescheidenheit zu weit, und versiel dadurch in den Fehler der Kleinmüthigkeit. In dieser nun such' ich auch die Ursachen von dem, was ich jeso sagte. Und was will doch ein Augustin aus den Thränen seiner Zuhörer mehr schlüssen. „ Wenn ich Thränen sähe, dann wolle ich glauben, daß ich die hohe christliche Beredsamkeit erreicht hätte: „ Die Sache, die Gelegenheit, der weichherzige Zuhörer, kann darnach seyn, und die ganze Ursache dieser Thränen also ganz außer dem Prediger. Jener Pfarr hielt eine Leichenpredigt, und seine Zuhörer weinten so laut, daß er sein eigen Wort nicht mehr hörte: „ Seyd ihr doch, sagt' er, wie die Säue, wenn man eine heraus nimmt, so frunzen sie alle. „ Nun das war gewis der Mann nicht, der sagen konnte: aus euren Thränen seh' ich, daß ich die hohe christliche Beredsamkeit erreicht habe. Den Beyfall findet man auch auf der Schaubühne; der Acteur gefällt, aber bessert deswegen nicht, aber doch kann er daraus schlüssen, daß er ein guter Acteur ist.

ist. Und hier werde ich den vest halten, der so viel wider den Beyfall einzuwenden hat, gleich wird er schamroth werden. Ich sage, der Acteur kann doch aus dem Applausu schlüssen, daß er seine Rolle gut spielt, daß er ein guter Acteur ist. Was denn also mit Gewißheit der Prediger aus demselben? daß er ein guter Prediger ist. Seh' ich einen Prediger, der mit Beyfall predigt, dem seine Zuhörer mit unverwandten Blicken, mit hingereckten Ohren, mit einer Stille, daß ich glauben sollte, er sey allein in der Kirche Zuhörer, dann schlüss' ich mit aller Zuverlässigkeit auf das Verdienst eines solchen Predigers. Diese Stille ist das Stillschweigen, das seine Beredsamkeit dem Zuhörer auslegt. Daß aber der Beyfall kein Beweis des Segens unsrer Arbeit sey, ist Fallacie: Es beweist nur, daß der Segen unsrer Arbeit, — das Werk der Bekehrung unsrer Zuhörer, ein Werk der Gnade, und der Kraft des göttlichen Worts — und wohl der Predigt, aber nicht des Predigers des göttlichen Worts ist — daß wir, wenn wir unsre ganze Schuldigkeit gethan haben, doch unnütze Knechte sind, und unsre ganze Veruhigung nur darinnen suchen müssen, daß wir gethan haben, was wir zu thun schuldig sind. Der wörtliche Beyfall unsrer Zuhörer ist unsrer lob, ein lob für uns, der thätige, der eigentlich der Segen unsrer Arbeit ist, ein lob der Gnade, die das thätige Christenthum wirkt. — Und noch in einer andern Betrachtung Fallacie. Denn der Beyfall beweist doch wenigstens nichts wider den guten Prediger. Wenn er auch nicht für ihn beweisen soll: Aber also auch der Mangel desselben eben so wenig für den schlechten. Lieber, hört nur, wie die schlüssen, wie elementarisch; wie sim-

pel die so geringschätzig vom Beyfalle sprechen! So schlüssen sie: Wer den Beyfall hat, ist deswegen kein guter Prediger: Nun hab' ich keinen Beyfall, also bin ich ein guter Prediger. Ist auch in dieser unförmlichen Schlußart nur ein bisgen Menschenverstand? Wie nun, wenn ich dagegen so schlüsse: Der schlechte Prediger hat allemal keinen Beyfall, nun hast du keinen Beyfall, also bist du gewis ein schlechter Prediger. Ein barbarischer Schluß, sprichst du, einem so etwas unter die Augen zu sagen! Was kann ich dafür, daß die erste Figur BARBARA heißt? Doch ein förmlicher, ein richtiger. — Also kann man allerdings nicht aus dem Beyfalle auf den Segen der Arbeit des Predigers selbst schlüssen, die man nur nicht für die zureichende Ursache des Segens halten muß.

Oder kann er auf den Segen seiner Arbeit etwan daraus schlüssen, wenn seine Zuhörer ihr Leben nach seinen Vorschriften einrichten? Das ist vors erste eine *Petitio Principii*, denn das ist ja eben der Segen unsrer Arbeit selbst, und ist so Zirkelmäßig geschlossen, als wenn ich sagte: Der Prediger kann aus dem Segen seiner Arbeit auf den Segen seiner Arbeit schlüssen. Und hier find' ich für nöthig, und bald ein bischen böse, für Schmeicheley und Heucheley zu warnen, und mit dem Apostel zu reden, zu ermahnen, daß keiner zu weit greife. Daß unsre Zuhörer das Wort, das wir predigen, behalten in einem feinen guten Herzen, und viel Frucht bringen, das können wir nur wünschen und hoffen, aber durchaus nicht wissen. Lieber, wie irrte sich doch dort ein Elias? Ich bin allein übrig blieben. — Aber was sagt denn die göttliche Antwort: Ich habe mir lassen
übrig

übrig bleiben sieben tausend Mann — (Röm. 11, 3. 4.)
 Es fehlt nicht viel, so macht man hiermit aus der unsichtbaren Kirche auf Erden auf gut chatholisch eine sichtbare. Ja, spricht man, gleichwohl war doch ein Paulus versichert, daß seine Bemühungen von guter Wirkung an den Herzen seiner Zuhörer gewesen, und konnte rühmen, daß sie das gepredigte Wort mit Freuden aufgenommen, 1 Theß. 1, 6. 2, 13. Also der Prediger auch? Welche ungleiche Folge? daß ich nicht mehr sage: Petrus wußte, daß Ananias mit Wissen seines Weibs von dem Gelde der verkauften Güter was zurücke behalten, und kannte sein Herz, folglich kann der Prediger auch die Herzen seiner Zuhörer kennen! Vergißt man denn so ganz, daß die Apostel die Wundergaben — und unter denselben auch die Gabe hatten, die Geister zu prüfen? Vergißt man denn ganz, daß es so viele Christen giebt, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen? So gehört denn das Auge Gottes dazu, das ins Verborgne sieht, und Herzen und Nieren prüft, und mit welchem eben die Apostel bey der Geistesprüfung sahen, um sagen zu können, daß unsre Zuhörer die Predigt des göttlichen Wortes mit Freuden aufnehmen, und behalten in einem feinen guten Herzen, und viel Frucht bringen. Außerdem ist Großsprecherhey. — Ich kann wohl zuverlässig wissen, wer krank ist, aber nicht eben so zuverlässig, wer gesund ist, da ich, das Eingeweide nicht sehen kann. Und weiter geht auch die Beurtheilungskraft des Predigers nicht, in Beurtheilung des Segens seiner Arbeit: Er kann wohl wissen, bey welchen seiner Zuhörer sein Amt keinen Segen bringt, denn offenbar sind die Werke des

Fleisches, aber er kann nicht wissen, bey wem es wirklich Segen bringt, denn es giebt übertünchte Gräber. — Und wenn nun auch die äußere Sittlichkeit seiner Gemeinde sich unter seiner Amtsführung so merklich änderte, wie die Politik in England, durch die Schwiftischen Schriften, so wird es doch vielleicht auch blos Politik seyn, er wird das Laster nur politischer machen, wie Schwift sein England. Sein Zuhörer ist doch wohl weiter nichts als ein honêtte homme, und zwar nach den Begriff der Honêteté, den ein großer Jakobi (in seinen Beyträgen über die weisen Absichten Gottes 2. 3 Th. S. 406.) macht. — „Ein Mensch, der, um zu stehlen, nicht in die Häuser bricht, noch die Straße unsicher macht, ein jedes Scheltwort nicht ungeahndet läßt, und die Spielschulden richtig bezahlt; der aber üppig leben, mehr Schulden machen, als er abtragen kann, den Bauer aussaugen, den Bürger betrügen, im Umgange recht nach der Kunst falsch seyn, ein unschuldig Mädchen schänden, und unglücklich machen, seiner Ehefrau untreu seyn, Ehefrauen zur Unzucht verführen, armselige Kinder zeugen, sich die häßlichsten Krankheiten zuziehen, oder andern, alles dieses, und noch dergleichen mehr, für solche Dinge hält, die jemand thun, und dabey ein vollkommen honêtte homme und guter Christ bleiben könne.“ So weit geht nun wohl jesu noch, sag' ich, die Gabe des Predigers, die Geister zu prüfen, daß er von einem solchen, nicht mit dem Zeugnisse seiner Erfahrung, und nicht ohne der unverschämteste Heuchler von der Welt zu seyn, sagen kann, daß er viel Frucht bringe, aber weiter geht sie nicht. Das hat seinen höhern Grund überhaupt in der

der Schwäche unsrer Vernunft, daß wir mit den negativen Begriffen besser zurechte kommen, als mit den positiven, und daß es uns leichter ist, zu sagen, was eine Sache nicht ist, als was sie ist; daher Luther zu sagen pflegte: Die Vernunft wisse wohl, was Gott nicht sey, aber sie könne nicht sagen, was er sey: So sag' ich, kann auch der Prediger wohl aus den offenbaren Werken des Fleisches wissen, wer von seiner Gemeinde kein rechtschaffner Christ sey, aber welcher es sey, das nicht.

Oder kann er endlich daraus was von den Segen seiner Arbeit schließen, wenn seine Zuhörer das Wort mit Freuden annehmen? Das selbst könnt' er allenfalls wissen, ob sie es mit Freuden annehmen. Er darf nur Predigten auf Pränummeration drucken lassen: Wenn sie das Glück haben (das hier Schlegeln seine gehabt haben), daß die Käufer zugreifen, wenn die Pränummeranten und Käufer der Predigten nicht mit dem Bannstrale zusammen getrieben werden dürfen, dann ist er gewis ein Prediger, dessen Wort seine Zuhörer mit Freuden annehmen: Außerdem wahrhaftig nicht, und es ist Einbildung, es ist Grosssprecheren, wenn er es der Welt bereden wollte — Er kann es weiter aus dem Zulaufe wissen, denn der Zulauf beweist, daß man einen solchen Prediger gern hört, und das Wort von ihm mit Freuden annehmen, denn das heist nichts anders, als es gern hören; und das Wort eines Predigers mit Freuden annehmen, das heist, ihn gern hören. Welch' ein unverdaulicher Widerspruch würd' es daher seyn, wenn man sagen wollte, aus dem

dem Zulaufe nicht, sondern daraus, daß die Zuhörer das Wort eines Predigers mit Freuden annehmen, kann er den Segen seiner Arbeit schlüssen. Aber wenn er nun auch davon versichert ist, daraus kann er doch immer noch nicht den Segen seiner Arbeit abmerken. Wie sagt doch Jesus Christus? Es giebt Hörer des göttlichen Wortes, die das Wort mit Freuden annehmen, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen. Wo muß doch also der mit seinen Gedanken, oder welch' ein schwachdenkender Mann seyn, der auf den Segen seiner Predigten daraus schlüssen will, wenn die Zuhörer das Wort mit Freuden annehmen? Wie schlägt ihn dieses Wort Jesu aufs Maul!

Die ganze Sache, worauf es aber endlich bey dem Segen unsrer Arbeit ankommt, ist die: — Der Prediger soll um diesen Segen besorgt seyn, aber nicht weiter darum, ihn zu wissen. Es ist gewis, ganz gewis Eitelkeit dahinter, so bald er ihn wissen will, so wie allemal Einbildung, wenn er ihn zu wissen glaubt. Und das, sollt' ich meynen, hätt' ich bisher demonstrativ bewiesen. Ich meyne, ihn nicht wissen, auf solche Art brauch' ich weniger Selbstverleugnung. — Der unter dem Namen Theodor bekannte Jak. Fordice sagt sehr schön: „Warum beklagst du dich? Was bekümmert dich? deswegen, daß du predigst, und man will sich nicht bekehren? Nein, du predigst, und man achtet dich nicht; das ist die Ursache deiner Bekümmernis. Sag' also nur nicht, daß nicht sowohl deine Achtung und der
„Beyfall,

„Beyfall, als die Bekehrung der Menschen, und der
 „Segen deines Amtes, deine Absicht sey.“ Um den
 Segen selbst besorgt seyn, das heißt, sein Amt mit aller
 Treue thun; dann wird man den innern Grund seiner
 Beruhigung in dem Zeugnisse seines guten Gewissens ha-
 ben, und ihn hoffen können: — Um denselben beten,
 dann kann man sich denselben versprechen. — Und ihn
 bloß zu seinem Endzwecke machen, den man wünscht, —
 denn, wie gesagt, wünschen kann und soll ihn der Predi-
 ger — Ich sagte vorhin, der thätige Beyfall, der
 nichts anders, als das thätige Christenthum ist, das
 ist eigentlich dieser Segen. Und so wünscht ihn denn
 ein Chrysostomus. Er sagt: „Eure Werke such' ich.
 „Das ist der Vortheil, den ich mir von meinen Reden
 „wünsche. Hierinnen allein würd' ich meine ganze Ru-
 „he setzen, und eure Bekehrung einer Krone vorziehen.“
 Wahrhaftig dazu gehört viel Selbstverleugnung, und ein
 Prediger, der so wenig, als ein Chrysostomus, ein brü-
 stender Ehrgeiziger, und, eben so wenig wie Er, ein
 habgieriger Geldgeiziger ist.



Was in meiner Theorie der christlichen Beredsamkeit die directe Bibeldcitation ist?

Indirecta Actio des Redners ist beyhm Quintilian eine jede, die kein Geschicke hat, — oder kein Gelenske, wie die Mauerstille — in der kein Regiment ist. Und so nehm' ich das Directe auch hier im rhetorischen Sinne: die schickliche ist. Und nun wird mir der Logikus bestimmter sagen, welche das ist? Nämlich die ist, die keinen Umweg nimmt, sondern gerade zu jede Schriftstelle so anführt, wie sie da steht. Was soll mir doch der Umweg? Betet, wie euer Jesus betete, von welchem der Evangelist sagt, er sey hingegangen, und habe gebetet — — — lieber gleich: Jesus Christus sagt: — lieber gleich gesagt: Jesus gieng hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und sprach: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir — — — „In dieser Citation ist Einfalt, Stärke, Original. Hier spricht allemal die Bibel selbst, und diese steht einmal in einer so allgemeinen Hochachtung, daß wir weiter keine Verheuerung brauchen. Auf jedem Umwege geht Kraft verloren — und durch solche Umwege verliert auch das Wort Gottes von seiner Kraft. Diese Art zu citiren, das heißt wohl recht eigentlich, mit der Schrift reden, aber nicht das beständige allegiren, dabey ich im Grunde nichts anders thue, als mit meinen Zuhörern in der Bibel lese. Das, sagt ihr, heiße biblisch predigen: das möget ihr einen andern bereden, nur mir nicht. Musculus sagt, von dieser Art zu predigen,

gen (ad Matth. 13, 52.) „Imperiti putant, eum esse doctum in regno caelorum, qui multos scripturae locos, vt scriptos repperint, aceruatim, inducit: et si quem audiuerint, qui non multos vsurpet, sed rem ipsam, et per similitudinem dicat, eum putant non, esse doctum, cum hoc ipsum sit hominis docti in regno caelorum. „

9.

Wie sind denn Coordination und Subordination unterschieden ?

Zwischen der Coordination und Subordination ist eben derselbe Abstand, der zwischen zweyen Perpendicular laufenden Linien ist, die in Infinitum nicht zusammen laufen; Wolf mag sagen, was er will. Der erste auf der Coordinationslinie wird daher niemals einer von denen, die sich auf der, auf der Subordinationslinie aufliegenden horizontalen befinden: Er bleibt Vorgesetzter, aber er wird niemals Befehlshaber. Ihn, den Mann kann man küssen, aber nicht die Hand. Und das ist der Unterschied zwischen beyden auf gut mathematisch. — Auf gut methaphysisch würd' ich sagen, zwischen einander coordinirten Wesen, ist der blos graduale Abstand. Derjenige allso, der an der Spitze coordinirter Personen steht, und der Anführer oder erste derselben ist, wie, daß ich ein Exempel gebe, der Superintendent von seiner Priesterchaft, derselbe ist nur ein höherer Subordinatus, die Subordinationslinie fängt sich nur bey ihm an. Schaumburg sagt daher ganz recht in seiner Einleitung

leitung zum sächsis. Rechte (2 Th. Exercit. III S. 140.)
 „Die Lehrer haben verschiedne Gradus, denn außer
 „den Kirchendienern auf den Dörfern giebt es auch Sub-
 „Diaconos, Diaconos, Archidiaconos, Pa-
 „stores, Inspectores, Special- und General-Super-
 „intendenten, wiewohl diese alle ihrem Lehramte nach,
 „gleich sind.“ Der Bischoff Massillon nennt daher
 in seinen Synodal-Verordnungen, die eine Vorschrift
 guter Ephoral Verfügungen seyn können, seine Prie-
 ster allemal, Amtsbrüder. Der Subordinatus diffe-
 rirt aber von dem, von dem er es ist, nicht nur Gradus,
 sondern toto Genere, und alle coordinirte sind, aus
 einem andern Gesichtspunkte angesehen, Subordinati.
 Das giebt mir Anleitung zu vielen andern, dem
 Priester und Prediger sehr heilsamen, demüthigenden,
 und dienlichen Gedanken. 3. E. alle Geschöpfe befinden
 sich, in ihrem Verhältnisse gegen einander betrachtet, als
 solche, auf der Coordinationslinie: Es ist nur das eine
 immer, in Ansehung seiner Vorzüge, eher als das
 andre, und der Mensch ist kein Subordinirter, sondern
 blos Coordinirter vom Engel, der Engel macht keinen
 Herrn. — — Lieber, was folgt nun daraus; Der
 Priester ist ein Engel des Herrn Zebaoth, er seh' allso
 seine Pfarrkinder nicht als Subordinirte an, und so
 folgt denn daraus das, was Petrus uns befiehlt (1. 5, 3.)
 nicht als die über das Volk herrschen. Und so las-
 set es denn nicht nur in unsrer Dogmatik, sonder durch
 unser demüthiges Betragen uns an der Stierne geschrie-
 ben stehen, daß der Namen Engel kein nomen natu-
 rae, sondern Officii ist, so werden wir vielmehr dabei
 immer unser Amt denken, und dasselbe in tiefster Demü-
 thig

muth vor Gott und Menschen thun. — Es folge noch mehr: Coordinirte sind einander in Ansehung der Priorität nur Ehre, nur Respect, Hochachtung, aber durchaus nicht Submission oder Verehrung schuldig. Wer wird sagen, daß wir den Engeln, mit denen wir in dem Coordinationsverhältnisse stehen, Verehrung schuldig sind. Alle erschaffne vernünftige Wesen stehen hingegen mit Gott im Verhältnisse der Subordination, und differiren von ihm nicht nur Gradu, sondern toto Genere. Nun nennt die Schrift die Großen, wohl zu merken, die zugleich obrigkeitliche Personen sind, Götter, — daraus nun schlüßet, welches das Verhältniß der ganzen Priesterschaft von ihrem Superintendenten an, gegen ihre Consistorialräthe ist: So differiren wir denn von diesen eben so, toto Genere — so sind wir denn diesen Verehrung, Submission, Devotion schuldig. — Und einem andern nicht die schuldige Ehre erweisen, ist bloß Nonpolitesse, und verdient einen Verweis: Aber diesen von der ihnen schuldigen Verehrung das mindeste entziehen, ist Empörung — verdient wohl, daß ich wenig sage, ein Bisgen Suspension. — Man stelle sich die Sache bildlich so vor. Ich sagte vorhin, man muß sich den Unterschied der Subordinirten und ihrer Obern nicht etwan nur als einen gradualen, und also nicht so vorstellen, als ob sie sich selbst mit auf der Subordinationslinie befänden: Man muß sich, sagt ich, eine auf der perpendicularen Subordinationslinie aufstiegender Horizontallinie denken, und so sähe denn die Relation so aus:

S
P
D
X

Wey der verweigerten oder aus den Augen gesehten Verehrung der Subordination aber hat man sich die Sache so vorzustellen:

X
D
d
S

Stehen nun die nicht alle auf den Köpfen? Daher darf nur der erste auf der Subordinationslinie unter der Masque des guten Scheins, seine Rolle gut zu spielen wissen, und zu weit greifen, so ist der erste Accus zu dem Trauerspiele, die verkehrte Welt, fertig. Lasset uns die Sache, amtsbrüderlichen Freunde, so ansehen, und als wichtig. — Wer widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung! Die aber widerstreben — leset selbst weiter — ich zittere —

10.

Was muß uns bewegen, Predigten drucken zu lassen?

Ich bedaure den Prediger, der doch gern seines Namens Gedächtniß stiften mögte, und keinen andern Weg dazu vor sich sieht, als durch Predigten, und daß

daß man in Auctionen auf seinen Namen etliche Groschen bietet. Viel Ehre ist gewiß nunmehr weiter nicht dabey, seitdem eine Miß Roberts, und eine Maria Deverell haben Predigten drucken lassen. Seitdem zeigt sich wenigstens damit keiner, als ein Gelehrter, sondern allenfalls, als ein guter Hirte, so bald es solche sind, an denen das beste ist, daß man dreye für einen Groschen krieget — Postillenartige, die sich auch durch gar nichts besonders auszeichnen, die von Histrichen strotzen, wo in Gedanken und der ganzen Denkart selbst doch auch gar nichts ausnehmendes — in der Invention nichts Sinnreiches, in der Schreibart nichts Edles und Erhabnes, im Urtheilen nichts Feines und Scharfsinniges anzutreffen, und durchgängig pinguis Minerva ist — Ehre damit einzulegen, dazu gehören wahrhaftig nicht nur Predigten. — Oder kann uns das Verlangen unsrer Zuhörer, die unsre Predigten gedruckt wünschen, dazu genug seyn? Dieses noch viel weniger. Wir müssen gegen nichts mißtrauischer, und weniger leichtgläubig seyn, als gegen dieser ihre lobeserhebungen, bey denen sie oft so viel Privatabsichten haben. Sie wissen es etwan schon, das ist ein stolzer, ein ehrbegieriger Mann, er hört nichts lieber, als wenn man ihm sagt: Sie haben uns heute eine schöne Predigt gehalten, aus dem Fache ff. die Predigt möcht' ich abgeschrieben oder gedruckt lesen. Ey, wird mir das Publicum antworten, wenn ich unter dem Vorwande mit einer Postille ans Tagelicht kommen wollte, guter Mann, deine Zuhörer könnten dir wohl was anders weis machen, mußt du ein so schwacher Mann seyn, der es gleich glaubt? Verstehest du

denn keinen Spaß? Mußt du deswegen gleich eine Postille von dir geben, die vielleicht deinem Orte so wenig Ehre macht, als dir selbst. Doch laßet es auch seyn, daß es unsre Zuhörer im Ernste sagen, so ließ sich vielleicht diese Predigt — oder der Prediger viel mehr gut hören, daß er sich aber eben so gut werde lassen lassen, ist noch immer keine Folge! — Die *viva vox* belebt noch manche Predigt, in der, wenn man sie liest, weder Geist noch Leben ist. — Weiter, der Geschmack unsrer Zuhörer entscheidet ja nichts, und macht noch keine Regel. Er kann ein bloß lokaler seyn. Ich sage das: Der Beruf, Predigten drucken zu lassen, muß kein anderer seyn, als der, den wir zum Predigtamte überhaupt haben, kein bloß äußerlicher, ein innerer. Wir müssen es fühlen: Mit der Predigt könntest du einen allgemeineren, einen ausgebreiteteren Nutzen schaffen, mehrere unterrichten, erbauen, bessern — noch nach deinem Tode nützlich werden. — Die Erweiterung unsrer Seelenpflege, daß ich so rede, muß die dringende Ursache seyn. Der Prediger erweitert durch seine gedruckten Predigten seine Trist. Aber, so muß denn die Sache auch darnach seyn, von Erheblichkeit und gemeinnützig seyn. Ich muß in einer gedruckten Predigt, oder wohl gar ganzen Postille, nichts bloß Gemeines, der ganzen Christenheit auf Erden schon Bekanntes sagen. Meine Predigten müssen nicht schon alle gedruckt, aus neun und neunzig Postillen die hundertste, und nur eine neue Auflage seyn. Ich muß in einer gedruckten Predigt allemal was sagen, das, so viel ich weiß, andre noch nicht gesagt haben — oder nicht auf eine so gute Art. Das muß es seyn, was
mich

mich dazu berechtigt, und eben das wird mich auch bey dem Publikume rechtfertigen.

II.

Wer sind denn, die dem Bauche dienen?

Röm. 16, 18.

Die völligte und sinnlichste Beschreibung von einer solchen Amtsmaschine hab' ich in des J. Fordice seinem Traktate, of the Belly - God betittelt, gefunden. Gewiß, hier findet man die beste Beantwortung dieser Frage. Unterdessen doch nur einige Stellen daraus:

(E. II.) Es ist Sonnabend, und seine Frau weckt den Prediger früh auf: „Schon um zehne? Heute, du kleiner Narr, hätt' ich wohl eine Stunde eher aufstehen sollen. Hab' ich mich doch ganz dumm geschlafen. Das macht nur, daß ich gestern einmal über mein Deputat, und statt meinen sechzehn Kannen Schlaftrunk, vier und zwanzig getrunken habe. Ich thats, daß die Kinder Hefen zu Kleidern kriegen. Ich will dir noch ein halb Stündchen im Bette liegen bleiben, stopfe mir eine Pfeife Taback, und schenke mir eine Tasse Thee. Der Kaplan mag heute Beichte sitzen, es ist so lauter armes Volk, das sich gemeldet hat, und das Beichtgeld muß er mir ohnedem geben. Ich möchte doch gern heute meinen Bissen Brod mit Verstande essen. Fängt mich doch auf einmal an zu hungern, als wenn ich in drey Tagen nicht gegessen hätte. Es geht mir mit meinem Morgensegen heute bald so, wie neu-

lich auf der Kanzel, da ich auch, weißt d'us noch, anstatt des Kirchengebets das Tischgebet betete. Die Leute hatten gedacht, ich wäre nähr'sch, hungrig war ich. Mache du mir ja heute was guts zu essen, denn du weißt wohl, der Sonnabend ist für den Priester allemal ein schwerer Tag. Und aller acht Tage ist doch auch ein Sonnabend wieder da, und wenn mir gleich die ganze Woche die Zeit lang wird, so ist doch der liebe Sonnabend immer wieder da, eh' ich michs versehe. Andre Leute freuen sich die ganze Woche auf den Sonntag; aber, wenn sie nur wüßten, wie unser einen da zu Muthz ist, da liegt man da, und streckt alle viere von sich. Es wäre genug, wenn nur aller vier Wochen einmal Sonntag wäre; denn so oft man wieder predigt, so haben die Leute doch immer das noch nicht gethan, was man ihnen zuletzt gepredigt hat. Wenn das gottlose Volk doch wüßte, wie müde das Predigen macht. Du weißt, mein Schatz, wie ich allemal aufs Bette herfalle, wie ein Vieh, wenn ich von der Kanzel komme, und ich stünde den ganzen Tag nicht auf, wenn ich nicht essen müßte. — Laß immer den Tisch decken, es schmeckt mir schon gut — aber laß mir die Kinder heute nicht an Tisch, die fressen mir alles vor dem Maule weg, sie können warten, wenn was übrig bleibt. Immer thut das gefräßige Zeug, als wenn's nicht genug friegte, und sehen schindeldürre aus. — Nun bete, und nicht so langsam, und nicht so lang, denn Gott sieht das Herz an, das ist, er sieht auf das innerste, und er weis am besten, wie's in meinem Magen aussieht. — Rede nicht so viel in mich hinein, ich habe heute nicht viel Zeit, und muß so alles ganz verschlingen, was kann man

und Priester. Zweyter Abschnitt. 199

man in zwo Stunden viel kauen, wenn man sich satt essen will — und schlosse die Thüre zu, daß nicht jemand von ungefähr herein kommt, die Leute sprechen so, ich wollte alles verschlingen. Ich muß heute noch essen, was ich kann, denn morgen, wenn ich gepredigt habe, wills niemals recht zu Halse gehn ic.

(S. 14.) Was ich dir, Gott gebe mirs zu Gute, so dicke werde, das macht doch blos die Ruhe, und wenn alle meine Kirckinder ihrer Seligkeit wegen so ruhig wären, als ich ihrentwegen bin, so würd' es ihnen auch mehr gedeihen. Wenn sie sonst nicht selig werden sollen, so werden sie's doch nicht. (Nach Tische.) „laß nur den Tisch gleich gedeckt. Ich war dir heute früh so dumm, als wenn ich ein Bret vor dem Kopfe hätte, aber jeso bin ich noch viel dümmer, und es ist nicht anders, als wenn ich auch ein Bret im Kopfe hätte. Es muß wohl machen, daß meine Schlafstunde kommt. Tritt du unterdessen ans Fenster, und gieb auf die Leute Achtung. — (S. 15.) Er stehe um 4 Uhr auf, raucht bis um 5 Uhr eine Pfeife Taback, und trinkt Coffee, ruft sodann seine Frau: „Frau, es wird Zeit! Weißt du, was Gott sprach? Ich will ihm eine Gehülfsinn machen: Du mußt mir die Predigt machen helfen. Dort nimm einmal ein Predigtbuch, so ein großes, mit Clausuren, denn es ist morgen nur schlechter Sonntag, und diktire mir — langsam! aus deinem geschwinden Diktiren seh' ich, daß es wahr ist, daß das Weibsen immer das Maul vorneweg haben muß. — langsam sag' ich! Du mußt doch denken, das Schreiben sey eine so leichte Sache. —

Ich seh' es wohl, ich werde nicht mit Abschreiben fertig, ich will lieber gleich das Buch selbst mit auf die Kanzel nehmen, daß nur der Küster mein Lesepult morgen nicht vergißt — hörst du? (die Frau fragt: was denn?) du mußt doch ganz taub seyn! Ich dachte, man müßt' es zwo Stunden weit hören! Wie mirs im Leibe herum geht. — Essen will ich. Hungrig bin ich eben nicht, aber Appetit hab' ich. (Er steckt den Finger in Hals, und vomirt, indem der Kaplan herein tritt, und ihm das Beichtgeld bringt.) Ich hätte sie gern zu Gaste, Herr Kaplan, — aber sie sehens selbst, das Bischens Beichtgeld reicht nicht zu dem zu, was ich nur jeso weggespien habe. Ohnmöglich kann das Bettelvolk, das nichts auf dem Leibe hat, die rechte Abfertigung (Rechtfertigung wollt' er sagen) im Beichtstule bekommen, für das Bischens Beichtgeld: Wo thu' ich nun das hin? Nehmen sie mirs daher auch nicht übel, daß ich sie alle die Kinder von dem Pöbelvolke taufen lasse, das schlechte Volk stinkt mich recht an, von dem man weiter nichts hat, als die Arbeit; Gott wird mirs vergeben, und sie's einmal in der Ewigkeit belohnen, obgleich alle Mühe bey den Leuten verloren ist, denn das sind lauter solche, denen man's an Federn ansieht, daß sie nach dem absoluto decreto gratiae verworfen sind. Der große Gott wird sich auch nicht so sehr erniedrigen, und durch seine Gnadenwirkungen mit solchen belumpten Volke beschmutzen. Morgen beichten zween Lords, da muß ich wohl selbst Weichte sitzen: Sehen sie nur vom weiten zu, wie ich mich bücken — und so freundlich, wie der liebe Gott, aussehen werde, daß sie's auch lernen. (Er wird zu einem Patienten

Patienten gerufen, und ist im Begrif, aufzustehn.) Bald ichs vergessen, erst zu fragen, wers ist? — Wieder ein Bettelmensch, das verlobnte sich der Mühe. Ich dacht', es wär' ein Lord, da hätt' ich wohl mit meinem Büchelchen selbst fort gemußt. Herr Kaplan, gehen sie, sie dürfen ihr nur was aus einem Buche vorlesen, oder, was sie einfällt, vorsagen. Nehmen sie den ersten den besten Spruch. Nehmen sie gleich meinen Wahlspruch: Triff und trink, liebe Seele, (er lächelt spöttisch) wenn du was hast: den nehm' ich immer an Krankenbetten, und da geht mirs allemal vom Maule, — ich kann sie nicht sagen, wie! Oder den: Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, — (Der Kaplan sagt, der Spruch schicke sich wohl nicht recht?) Warum denn nicht? Es ist eine Weibsperson, da können sie mit ihr von dem Nadelöhr reden. Es darf halbwege so was seyn. Sie können ihr ja auch nur sagen, daß, wenn es schwer ist, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, sie noch viel schwerer, als ein Bettelmensch, hinein kommen wird. Sie hats an mir verdient, daß sie mir auch nur einmal Beichtgeld angeboten hätte. Lesen sie ihr ja den Text recht. Den Armen wird das Gesetz gepredigt. Ich weis wohl, daß es eigentlich heißt, das Ewangelium. Aber das hat wohl seinen andern Grund. Der Heiland war zu mitleidig und selber arm. Ich bleibe dabey, das Gesetz, denn Gott würde doch das Volk nicht so gestraft haben, daß es bey lebendigem Leibe verfault, wenn es nicht mehr als andre gesündigt hätte. (Mit seiner Frau, da der Kaplan weg ist.) Es ist dir eine weise Einrichtung, die Gott gemacht hat, wie der Apostel sagt: Gott hat gesetzt in der Gemeine Apostel, Propheten, Wunderthä-

berthäter, Regierer, das alles bin ich, und Helfer, ein solcher ist mein Kaplan, der muß mir helfen, und hingehen, wo ich nicht hin will. Gott hat uns zwar zu Gliedern eines Leibes gemacht, die aber nicht einerley Berrichtung haben; (1. Cor. 12.) und so ist's. Er hat die Arbeit, und ich den Lohn. Es geht übrigens einem, wie dem andern. Wenn er auch so lange wird gegessen und getrunken haben, wie ich, da wird er auch Regierer, und ein andrer sein Helfer. — Und es sind mancherley Gaben. Ich habe nun die Gabe, daß mir's schmeckt und bekommt, und das ist eben sowohl eine nöthige Gabe, als die Gabe, die ein andrer hat, zu predigen; denn die eine ist eben so nöthig zu Erhaltung des leiblichen Lebens, und die Schrift sagt: Ist nicht der Leib mehr, denn die Seele? als die andre zu Erhaltung des geistlichen Lebens. Und der Kaplan hat, sagt man, die Geistesgaben, was das für Dinger sind, ich kann mir nichts daraus machen, und ich habe dafür die körperlichen. Bin ich dir nicht ein recht schöner Mann? Wenn du nur lateinisch verstündest, und wüßtest, was die venustas für eine große Gabe Gottes ist. Die geht über alle andre. Siehst du nicht, wie ein Pfarr zu meiner Rechten, der andre zu meiner Linken bis auf die Erde vor mir niedersfällt, der mehr gelernt hat, ja ich kann dir aber auch recht dicke thun, du wirst nicht sehn, daß ich mich gegen einem bückte, oder mich so erniedrigte, daß ich ihn Herr Amtsbruder nannte. Du darfst auch nicht denken, daß es eben mein Ernst ist, wenn ich mich gegen die Großen und Reichen bücke, das thut ich nur vor ihren Titel und vor ihr Geld, sonst gäbe mancher auch wohl weniger Beichtgeld. — Sein Mor-
genge

gengebet (S. 37.) klingt artig. „Du lieber Gott, du hast gesagt, wenn wir Nahrung und Kleider haben, so haben wir genug, und sollen uns daran begnügen lassen. So laß doch die Wolle recht theuer werden, und nur die Wolle meiner Schaafse recht gut gerathen, und laß die Thiere nicht so viel fressen, und erwecke gute Herzen und Pfarrweiber, daß sie mir manchmal einen Hammel, und was Futter, und was in die Wirthschaft bringen. Besonders laß die Wolle meiner geistlichen Schaafse wohl gerathen, und segne die Handhierung meiner Pfarrkinder, damit ich mein Amt mit Freuden thue, und nicht mit Seufzen, denn das ist ihnen nicht gut. Ich sage den dummen Thieren immer: Wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen, aber ein Schaaf ist wohl ein dummes Vieh, und sie wollens nicht verstehen. Sieh ihnen doch mehr Verstand, daß sie mich verstehen. Ich bitte nicht für mich, sondern für sie, denn wenn sie nichts haben, so hab' ich auch nichts. Entzünde auch in meinen Pfarrkindern das Feuer der brünstigen Liebe, daß ich was zu trauen kriegen, segne ihren ehelichen Beyschlaf, damit meine Gemeinde wachse und zunehme, und viel Frucht bringe. Berrücke den Aerzten bey den Kranken ihren Verstand, damit das Gras auf meinem Acker besser wachse. Segne mein Mehl im Rad, und meinen Vorrath an Weine und allen leiblichen Gütern. Laß meine ausgeliehene Gelder nicht verloren gehn. Gewöhne meinen Kindern das Fressen ab, daß sie satt werden von den Brosamen, die von meinem Tische fallen. Laß mir mein Essen und Trinken nicht nur schmecken, sondern auch gedeihen, daß ich dadurch an Seel und Leib gestärkt werde und zunehme,

und

und laß mich nicht in meinem Fette ersticken, und laß es allen wohl gehen, denn wenn es allen wohl geht, so geht mirs auch wohl, und es ist mir nur um mich — Vor einen seligen Tod behüte mich, so lange als möglich, lieber Herr Gott, denn wir haben nichts mit in diese Welt gebracht, darum offenbar ist, daß wir auch nichts mit hinaus nehmen.„

12.

Welches ist das beste Mittel wider das Ex-
temporiren?

Dhnsfreitig die General- und Specialinstruction Churfürst Johann Georgens des Zweyten zu Sachsen, wie die Superintenden die Visitation verrichten sollen, vom Jahre 1673, wo es unter andern heist: „Jedweder Pfarr soll seine Bibel, wie „auch formulam concordiae darbringen, daß man „sehe, ob er fleißig darinne gelesen, ingleichen die „Concepte seiner Predigten, zum wenigsten auf „ein halb Jahr lang &c.“

13.

Welches ist der beste Begriff, den man sich
von der Kirchenordnung machen kann.

Ich mache mir den davon, daß sie unser Ceremonial-
gesetz und der Priester in Betrachtung derselben
Amtsmaschine ist. Sagt der Begriff nicht alles?
Und

Und werden wir wohl so leicht bey derselben einen Fehler begehen, wenn er allemal Ceremonialgesetz dabey denkt? Wie genau wird er sie befolgen! Wie bey dem Buchstaben stehen bleiben!

Zur zwölften Frage des ersten Bandes.

(S. 204.)

Mein Herr Verleger hat mir eine bescheidne Einwendung zugeschickt, die ihm durch den gelehrten Herrn M. W** in Leipzig eingehändigt worden. „Ich sollt' es, heißt's, nicht meynen, daß bloß die „Verfügung an den Pfarrer ein Ephorale, die Abnahme der Schulmeisterprobe selbst ein Pastorale sey, denn:

- 1) in der neuesten Ephoraltaxe steht doch ausdrücklich, daß der Superintendent für die Probe bey einem Schuldiener was bekommen soll; Ich antworte: Quod quis facit per alium, ipse fecisse purandus est. Und der Superintendent kann auch, meiner Meynung nach, die Gebühren nach eben diesem Principium verlangen, wie es denn auch geschieht, und ich Fälle weis, wo er da und dort seine acht Thaler dafür bekommen, wenn er gleich dem Pfarrer Auftrag gethan.

2) Daß

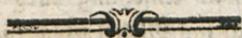
2) „Daß die Sache für einen Superintendenten zu klein, könne im Allgemeinen wohl wahr seyn, wenn es von einem Manne gesagt werde, wie Deyling war, der mehr zu thun hatte, aber es gebe doch auch kleine Superintendenten.“ Dar-
 auf antworste ich nun folgendes: Erstlich könnt' ich sagen, sey es also auch nur von großen Superintendenten zu verstehen. Weiter: Verkleinert hiermit der Herr Gegner die Superintendenten, die es in Person thun, und das wollt' ich doch nicht gern. Wenn ich spreche, die Sache sey für einen Superintendenten zu klein, so will ich ihn lieber vergrößern. Ich meyne, es ist zu viel Herablassung in einem solchen Actu—
 es stimmt mir mit dem großen Begriffe nicht zusammen, den ich mir von einem solchen Charakter mache. Drittens, ein, relative betrachtet, kleiner Superintendent hat nach meiner Meynung mehr zu thun, als ein großer, der hat noch damit vollauf zu thun, daß er ein großer werde.

3) „Es giebt auch verschiedne sehr gewöhnliche Arten der Probe. An manchen Orten thut der Schulmeister Probe, wenn er schon erwählt, examinirt, und nichts mehr übrig ist, als daß er der Gemeine vorgestellt und empfohlen wird. Wenn solches der Superintendent thun will, oder Bedenklichkeit findet, es dem Pfarrer aufzutragen, so darf sich doch wenigstens niemand darüber beklagen. An manchen Orten aber pflegt
 der

der Patron dem Pfarrer drey Candidaten zur Probe zu stellen, welche derselbe anhören, und darüber seinen Bericht erstatten muß., — Auf beydes zusammen, wegen den verschiednen Arten der Proben, antwort' ich: Nur die erstern sind die eigentlichen Proben, die übrigen sind nur Gastproben, daß ich so rede — Dem erstern aber insbesondre seh' ich das entgegen. Das würde nun, wenn ich Pfarrer wäre, erst auf die Nebenumstände ankommen. Ja, wenn der Patron in Ansehung alles unnöthigen Aufwands, sich ins Mittel schlagen sollte, oder der Superintendent mir die Ehre anthun, und bey mir eine gute Fleischbrühsuppe und ein Stück geräuchert Fleisch speisen wollte, gut alsdann! Sollten aber durch Vogen lange Küchenzettel damit unnöthige und ersparliche Unkosten meiner armen Gemeinde verursacht werden, dann würd' ich ganz gewiß nicht schlecht schreyen. Oft ist der ganze Schulmeister nicht so viel werth, wenn es so einer ist, wie Gellerten seiner. Aber so wenig das ein gewissenhafter Pfarr zulassen kann, so wenig wird es allerdings auch ein gewissenhafter Superintendent thun, und hiermit fällt also der Grund zu klagen freylich weg.

Willkommen war sie mir übrigens, die geschickte Einwendung des ungenannten Herrn Gegners; und so lass' ich mirs auch gefallen, daß der Herr Verfasser seinen Namen bey sich behält, wenn er in einem solchen Tone mit mir redet, da ich ausserdem einen jeden Anonymus

nymus mit stiller Verachtung seyn lassen werde, wer er ist. In Streitschriften ist allemal der ungenannte Gegner, so bald er grob wird, eine Art von Meuchelmörder; Ein zaghafter und muthloser Duellant, der den andern herausfordert, und sich doch nicht stellt: Ein hinter dem Gebüsch hervorklassender Pandur. Ich sage, wenn er anzüglich schreibt — nicht bey der Sache stehen bleib.



er
nte
els
ver
it:
r.
ver

Urtheile
und
Geistliche Beförderungen.

II. Band.

D

111

111

Geistliche Beschränkung



III.

D. *Carl Gottlob Hofmanni*, Celeberrimi
quondam Theologi Wittebergenfis, *Methodus*
catechetica, ob praestantiam post obitum Au-
toris edita, Chemnitii c169cclxxvi. 7½ pl.
in Oct.

Zur Warnung für dieses Buche will ich blos die Recension
hervorheben, die sich von demselben in dem *Sächsischen*
Journal für Prediger, das sich bey allen Gelehrten
in die gehörige Autorität gesetzt hat, im 1. St. des 7. B.
befindet.

„Gerade so, wie vor hundert Jahren die Kateche-
tik auf der Akademie zu Wittenberg mag vor-
getragen worden seyn, ist diese katechetische
Methode des sel. D. Hofmanns abgefaßt. Und wä-
ren wir nicht gewiß, daß ein D. Carl Gottlob Hof-
mann noch erst vor zwey Jahren zu Wittenberg gelebt
hätte, so kämen wir in Versuchung, diese Schrift für
untergeschoben zu halten, oder den Verfasser derselben
in das Jahr 1676. zurückzusetzen. Diese Schrift, so
wenig sie einen Katecheten bilden kann, wird doch
wenigstens den Nutzen haben, allen jetztlebenden
Kandidaten das Seichte, Unvollständige und Abge-
schmackte des akademischen Unterrichts in dem vorigen
Jahrhunderte ins Andenken zu bringen, und ihnen
den Vorzug ihrer Tage recht einleuchtend zu machen.

In den Prolegomenis wird von der Natur, der Nützbarkeit und Nothwendigkeit der katechetischen Theologie gehandelt, und in den beyden letzten Kapiteln die Geschichte dieser Disciplin vorgetragen, und endlich ein Namenverzeichniß dererjenigen geliefert, die von der Methode zu katechisiren geschrieben haben. Allein auch hier ist alles untereinander geworfen, und ohne Geschmack, Zeitordnung und Auswahl hingeschrieben, wie es dem sel. Mann einfiel. Sonderbar ist es, daß, da der Verfasser diejenigen anführen will, qui nostra memoria catechisandi methodum tradiderunt, er den Augustinus, Lutherus, Hyperius und andre Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts nennet. Das meiste in der Geschichte der Katechetik ist blos andern nachgeschrieben. Denn hätte der Verfasser selbst die Quellen beurtheilt, so würde er nicht den Evangelisten Markus, und den Hermes zu Katechetern gemacht haben.

Das Werk selbst besteht aus drey Kapiteln. I. De *ὀνοματολογία* methodi catecheticae. Hier kömmt die Etymologie, Homonymie und Synonymie des Wortes vor. II. De natura et indole methodi catecheticae seu de *πραγματολογία*. III. De regulis methodi catecheticae. Einige Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten wollen wir doch auszeichnen. S. 76. Catechumeni memoriter dicant catechismi minoris Lutheri partem, ita, vt ne verbum quidem immutent, quamuis mentem teneant; est enim liber symbolicus. (läßt sich wohl die Superstition weiter treiben? Und ist es also anders

andere möglich, als daß Kinder durch diese Methode in Marionetten und Puppen verwandelt werden?), „
 S. 108. Necessaria est benedictio sacerdotalis, quia nunquam caret effectu suo. S. 20. Confundenda cum nostra methodo non est illa Socratica, quae rebus occupatur sublimioribus. (Herr Hofmann hat keine richtige Idee von der Socraticischen Methode gehabt. Eigentlich soll der katechetische Unterricht sokratisch seyn, das heißt, der Lehrling muß in den Stand gesetzt werden, durch Folgerungen selbst einen Satz heraus zu bringen. Daß dieses bey dem Religionsunterricht thunlich sey, hat der Herr Generalsuperintendent Jacobi in Zelle bewiesen.) Jedoch in Absicht auf gewisse Vorschriften ist des Verfassers Methode noch immer erträglich, aber wenn er seinen Vortrag durch Exempel erläutern will, so zeigt sich, daß ihm das katechetische Talent gänzlich versagt ist. Zum Beweis wollen wir den katechetischen Unterricht über die Lehre von der Dreyeinigkeit auszugsweise unsern Lesern vorlegen:

I. Ponitur thesis. Wie viel sind Götter? Resp. Ein Gott und drey Personen. Was heißt das, Person? Silet. Ich will dir sagen, gieb aber Achtung, denn es ist eine sehr schwere Sache. Eine Person ist ein Ding, das für sich selber ist, und seine besondern Eigenschaften und Wirkungen hat. Sage nun, was habe ich gesagt? Silet. Ich will dir es noch einmal sagen: repetatur. Weißt du es nun? haeret aqua. Ich will dir es nun deutlicher machen.

II. Illustratur a) pueriliter. Wie viel sind euer? Resp. Dreye. Ist dieser eine Person? Ja. Der auch? Ja. Wie viel Personen seyd ihr nun? Dreye. Ist der für sich? Resp. Ja. Hat der seine Werke für sich? Ja. Nominentur quaedam. Hat er auch seine Eigenschaften für sich? Ja. v. c. triftis, ridens etc. Was schlüffest du nun daraus? Resp. daß er eine Person sey. ß) biblice. Nenne mir einen, der sich mit Fischen ernähret. Resp. Petrus. War er eine Person? Ja. Womit ernährte er sich? Mit Fischen. War er eine hitzige Person? Ja. Nenne mir einen, der in der Zollbude gefessen? Resp. Matthäus. War er eben das, was Petrus war? Nein. War er auch ein Fischer? Nein. War er auch so hitzig? Nein. War er also eine besondere Person? Ja. Nun nenne mir einen Zeltchneider. Resp. Paulus. War er eben das, was Petrus und Matthäus war? Nein. Was war denn seine besondere Verrichtung? Resp. Das Zeltmachen. Hatte er auch seine Eigenschaften? Ja. Nunmehr nimm diese zusammen, wie viel Personen hast du nun? Dreye. Was ist nun eine Person? Ein Mensch, der besondere Wirkungen und Eigenschaften hat. Nun so sage mir denn, sind denn in Gott die drey Personen auch so unterschieden? Ja. Ist Gott der Vater vom Sohne und vom heil. Geiste auch unterschieden? Ja. Ist er allso für sich eine Person? Ja. Hat er seine Eigenschaften für sich? Ja. Was ist allso Gott der Vater? Eine Person für sich. Was heist denn, in Gott sind drey Personen? Resp. Daß der Vater nicht ist, was der Sohn ist, und der Sohn nicht, was der Vater

und Priester. Zweyter Abschnitt. 215

Vater und heilige Geist ist, und der heilige Geist das nicht ist, was der Vater und Sohn ist: γ) A contrario. Du sprichst nun, es sind drey Personen: sind es etwa nur drey Namen? Nein. Sind es also drey unterschiedne Namen? Ja. Worauf gehen sie? Auf drey verschiedne Dinge u. s. w.

III. Probatio. Steht es auch so in der Bibel? Ja. Sage mir doch einen Spruch. Resp. Drey sind, die da zeugen: c. I. Joh. 5, 7. Wie viel sind Zeugen? Drey. Wie heißen sie? Vater, Wort und heiliger Geist. Sind sie unterschieden? Ja. Zeuge der Vater für sich? Ja, u. s. w.

Wehe dem Knaben, der einem Katecheten in die Hände fällt, der nach dieser Methode gebildet worden. „

* * *

Ich kann doch nicht umhin, noch etwas dazuzusetzen. Das erste betrifft die Definitionsart, die doch ohnstreitig bey der Catechisation die Hauptsache ist, weil auf derselben die ganze Deutlichkeit der Begriffe beruht. Was war denn nun z. E. das für eine, die der sel. Mann von der Person dem armen Kinde gab? In der ersten war das summum Genus: Eine Person ist ein Ding — In der andern fiel er herunter bis zum Infimum: Eine Person ist ein Mensch: Nun kriegen sicher die Kinder nach dem Examen auf dem Kirchhose einander bey den Köpfen: Der eine wird sagen: Nein, eine Person ist ein Ding. — Der andre, nein, er hat gesagt, ein Mensch. — Wenn nicht

der Schulmeister den Streit beylegt: Kinder, ihr habt alle beyde Recht: Ein Menschding! — Das andre betrifft die Orthodorie dieses Examens, das der sel. Mann pro forma mit den Kindern anstellte. Weil er doch, wie es noch die wenigen übrigen Hofmannianer machen, (und der Jünger ist nicht über seinen Meister) alle Theologen mit ihrer Orthodorie auslachtet. — Daher kam' auch das; „est enim liber symbolicus,“ Er fragt also die Kinder: Was heißt denn eine Person für sich? und die Antwort, die er giebt, die ich aber keinem Katechumenen vergeben würde, geschweige dem Katecheten, ist, daß der Vater nicht ist, was der Sohn ist, und der Sohn nicht, was der Vater, und der heilige Geist das nicht, was der Vater und der Sohn ist. Du sel. Mann! Das nicht, was — Was ist denn aber der Vater? wahrer Gott, nun soll der Sohn das nicht seyn, was der Vater ist — Was folgt? also ist er nicht wahrer Gott. Nur gleich das athanasische Glaubensbekenntniß her! Heißt es denn hier? aliud (ens) est pater — Was anders ist der Vater, was anders der Sohn — oder heißt es? alia persona est pater — Nun das heißt aber nicht, was anders, denn bey dem, was anders, denkt man ein ander Wesen. So sag' ich, was anders ist ein Mensch, was anders eine Maschine, sondern, das heißt, ein anderer. Und so muß' es schlechterdings heißen: daß der Vater nicht der ist, der der Sohn ist. Eben der katechetische Donatschnitzer ist in dem: Sind es also drey verschiedne Namen? Ja. Worauf gehen sie? Auf drey verschiedne Dinge. Das ist völlig das, was alle Sabellianer und Samosatener

fatener auch sagen: Drey verschiedene Namen, die von verschiedenen Offenbarungen und äußern Verhältnissen (Dingen) hergenommen sind. Gerade das Gegentheil sollt' er den Knaben antworten lassen: Nein, mein Sohn, nicht blos verschiedene Namen, die etwan nur von verschiedenen Umständen hergenommen sind, sondern drey verschiedene Personen sind es. Aber, ich weis wohl, worinnen hier der Fehler lag. Daß die Schrift für Person, Name sagt: z. E. auf den Namen des Vaters taufen ic. Ja, aber jeko war nicht die Rede von der biblischen Bedeutung des Worts Name, sondern von der gemeinen Bedeutung. — Mich verdriest es, wenn ich eines Mich. Ignat. Schmidt seine methodum catechizandi etc. nunmehrso darneben lege, und sagen muß: Dieser Bamberg-Würzburgische Bakkal. Theol. verstehst besser, was zu einem guten Katecheten gehört.

2.

Die heilsame Lehre Jesu in Predigten über die Evangelia auf alle Sonn- und Festtage, imgleichen Pafions- und Bustrerten, vorgetragen von D. Friedrich Inmanuel Schwarz, Eisenberg, gedruckt bey Christian Heinrich Walthern (und also wohl im eignen Verlage).

Nur einige freundschaftliche Erinnerungen, die mich wider den Vorwurf der Parteylichkeit in Sicherheit setzen mögen, wenn ich hernach alles von dem Verdienste dieser Predigten sagen werde. Was ich als ein

redlicher Mann davon sagen kann. Sie sollen nur solche Fehler betreffen, die ins Ganze gehen. Ein erster ist wohl ganz sicher der, daß zu wenig Evangelium und Text in diesen Predigten ist, und folglich der Titel „— über die Evangelia „— nicht passend. Besonders will ich dieses in Ansehung der Bußtagspredigten erinnern haben. Schon sollte der Prediger mehr Hochachtung, als gemeinlich geschieht, gegen Bußtagsterte haben, in sofern sie vorgeschrieben sind, und sie nicht so ganz nach der Verlesung aus den Augen setzen. Schon in dieser Absicht ist man solchen Texten ganz ausnehmende Hochachtung schuldig. Ich übersehe hier allemal auch keine Sylbe; jedes Wort ist mir bey einem, von meiner hohen Obrigkeit mir vorgeschriebenen Texte heilig. Aber noch einmal auch in der Absicht, ein solcher Text kommt dem Prediger vielleicht in seinem Leben nicht wieder, als Text, vor. Er muß also die gute Gelegenheit mitnehmen, die er jezo zur Erklärung desselben hat. Wenn ich Predigten über Evangelia drucken lasse, so sind sie auch ganz gewiß allemal erklärt: außerdem seh' ich nur die wenigen Worte hin, die eigentlich jezo mein Text sind. Ist nur was von dem Evangelio aufgesucht, so muß es nur heißen: nach Anleitung der Evangelien. Weiter,

Alles moralische Predigten, vor denen die dogmatischen doch allemal einen großen Vorzug behalten, und die schon ihrer Seltenheit wegen, besonders bey gedruckten Predigten mehr zu wünschen sind. So würd' es besser gewesen seyn, nur ein Exempel zu geben, am 4ten Nov. Sonnt. anstatt von dem Vertrauen auf die Vorrechte

und Priester. Zweyter Abschnitt. 219

rechte der Taufe zu reden, und zwar 1) von den Vorrechten, 2) von dem Vertrauen auf dieselben, wenn dafür, von der Taufe der Christen, wäre gepredigt worden. Anstatt der Vorrechte lieber von dem Wesen derselben — das Vertrauen und die Vorrechte machen das Thema gleich zu einem bloß moralischen, und wenn gleich wohlklingenden, doch weniger kernichten. Das Kernichte aber ist eben ein Eigenthum der dogmatischen Predigten. Auch sind die Themata gemeinlich zu allgemein abgefaßt, beynähe so, wie die einzeln gedruckte, von dem Nutzen der Gräber für die, welche sie mit Aufmerksamkeit betrachten. Unmöglich kann der Prediger mit einer Predigt einem Thema genug thun, von dem sich ein ganz Jahr hindurch predigen läßt, und das vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange reicht, ich meyne, von dem er einen ganzen Tag reden könnte; er muß nur die Oberfläche eines solchen berühren. Adäquater würde überhaupt der Titel abgefaßt seyn, wenn es hieß: die Sittenlehre Jesu — christliche Tugendlehre, für die heilsame Lehre. Allein die sonntägigen evangelischen Texte sind gar nicht dazu da, daß wir moralisch darüber predigen sollen, sondern dogmatisch, und wir verfehlen außerdem ihre ganze heilsame Absicht. Materialiter haben sie wohl im Zusammenhange, und im Ganzen betrachtet, den Fehler, daß ganze moralische Wahrheiten, und doch in einem so starken Predigtbuche, ganz unberührt geblieben sind, und der Leser erwartet gewiß in einem ganz moralischen Predigtbuche viele weggelassene, als sollte wohl nicht in einem solchen besonders wider Hauptlaster geüfert seyn? Sollte nicht z. E. wider das Laster
des

des Geizes, das doch die Schrift die Wurzel alles Uebels nennt, eine besondere Predigt, oder nur irgendwo was zu finden seyn? Nur nicht eben an einem Sonntage, wo es der Leser vorher sieht, z. E. nur nicht eben über das Evangelium vom ungerechten Mammon, lieber über das sogenannte, vom barmherzigen Samariter: Es begab sich, daß ein Priester dieselbige Stätte reiste, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. — Formaliter aber betrachtet, ist wohl die Behandlungsart der moralischen Wahrheiten selbst nicht die richtigste und gehörige. Die beste, und die in ihrem Wesen selbst ihren Grund hat, ist wohl die, wenn man nicht nur dem Zuhörer immer sagt, was er thun soll, sondern vielmehr, wie er es anzufangen hat. In der Folge werde ich eine besondere Abhandlung von dem Unwerthe, und der fehlerhaften Einrichtung moralischer Predigten, meinen Lesern mittheilen. Unstreitig kommt dem Lehrer und dem Prediger in Ansehung der moralischen Wahrheiten recht eigentlich der Name des Meisters zu, und hält er doch den nur das bey immer in Gedanken, dann wird' er auch gewiß besser auf der Kanzel moralisiren, es so machen, wie der Meister mit seinem Lehrlinge. Diesem sagt er nicht nur: Das mache! — sondern er zeigt es ihm auch, wie ers machen soll, so mach' es, sagt er. Ein Exempel von der Predigtart und dem Vortrage des Herrn Doctors mag das seyn, S. 449. „Ein jeder Vernünftiger ist weit entfernt, rechtschaffnen Lehrern der Wissenschaften und Gelehrsamkeit auf Schulen und Universitäten ihren rechtmäßigen Lohn zu mißgönnen, oder abzusprechen, ihr treiblicher Fleiß und ihre saure Mühe

Mühe verdient die allergrößte und dankbarste Belohnung, und kann ohnehin nie nach Würden bezahlt und vergolten werden. Dieser Tadel, (von dem vorher geredet wurde.) trifft nur neidische und interessirte Lehrer, die auf hohen und niedern Schulen einen wahrhaftig jüdischen Wucher mit ihren Wissenschaften treiben, zumal wenn sie wissen, daß sie Niemand außer ihnen lesen und vortragen kann. Sie sind Verkäufer der Wissenschaften, es sollte ihnen aber eine Freude seyn, wenn sie das Pfund, das Gott ihnen verliehen, wieder an andere austhun, und auf solche Weise ihren Schatz von Hand zu Hand bis auf die spätesten Jahrhunderte überliefert sehen, und sich versprechen können, daß er noch Nutzen auf Erden stiften werde, wenn sie längst Staub und Asche seyn werden. Das Muster eines solchen uninteressirten Lehrers und Verkäufers der gelehrten Wissenschaften war der große Philosoph, Petrus Ramus, auf der hohen Schule zu Paris. Er schlug etliche ihm angetragene Professuren aus, die sehr einträglich waren, denn dieser gnügsame Mann wollte lieber in einem Collegio lehren, wo er nicht einmal eine öffentliche Besoldung hatte. Die Geschenke, die ihm arme Schüler machen wollten, nahm er schlechterdings nicht an, ja er gab selbst verschiedenen armen Schülern Unterhalt. Er reiste bisweilen in die Picardie, wo er gebürtig her war, und suchte sich daselbst muntre, hoffnungsvolle, und fähige Jünglinge aus, die er mit sich nach Paris nahm, sie unterrichtete, und unterhielt, und große Leute aus ihnen machte. Vermuthlich brachte dieser große und weltberühmte Mann mit dieser nachahmungswürdigen Freygebigkeit

in

in Verkaufung der Wissenschaften der Vorsehung ein Dankopfer, die ihn aus einem armen Kinde zu einem so großen Manne hatte werden lassen, weil sein Vater, der durch den Krieg aus einem reichen Manne zu einem armen Kohlendrenner worden war, der sich in den letzten Tagen seines Lebens durch diesen schmutzigen Handel kümmerlich hinbringen müssen, und ihn Gott doch so wunderbarlich geführt hatte, daß er bey großer Armuth dennoch den herrlichen Schatz und großen Reichtum einer seltenen Gelehrsamkeit erlangt hatte, die ihn weit über die Menge der Gelehrten erhob. Ich kenne auch noch jetzt einen solchen Petrum Ramum, der ganz uninteressirt in Verkaufung der Wissenschaften ist, und seinen Schülern, besonders wenn sie arm sind, noch dazu viel Gutes thut, ich will ihn aber nicht nennen, sondern mich damit begnügen, daß ihn Gott kennt, und nur hierbey an das Wort gedenken: Der feste Grund Gottes bestehet, und hat diesen Siegel: der Herr kennet die Seinen! Welcher unsterblicher Ruhm ist das nicht für den unvergeßlichen Petrus Ramus! Und welche unaussprechliche Schande für den schmutzigen Gelehrten, Jacob Sylvius, der einen entseßlichen Lerm machte, wenn man ihm nicht alle Monate seine Stunden richtig mit dem Tage, und bis auf den letzten Heller bezahlte, von welchem der berühmte Heinrich Stephanus versichert, er habe es selbst mit angesehen, daß er einmal in einer Stunde sich heftig erzörnt habe, weil ihm ein Paar arme Schüler ihren Monat nicht bezahlt hatten, ja, daß er auf dem Catheder geschworen habe, er wolle nicht eine Stunde mehr lesen, wenn die andern Schüler nicht diese beyden Armen wegiagten,
oder

oder zur Bezahlung zwingen. Welcher Nachruhm klinge wohl besser, der vom Petro Ramo, oder der vom Jacob Sphvio? da der nachher so berühmt gewordne Buchananus nach jener entsetzlichen Stunde, in welcher er die beyden armen Schüler herausgejagt wissen wollen, ihm noch bey Lebzeiten eine Grabschrift setzte, die ihm schlechte Ehre macht &c. Eine im Originaldrucke vier Seiten lange, und so wenig interessante, wie bey den Haaren herbenegeschleppte Geschichte ist wohl der Erbauung wenig vortheilhaft. Wie viel Zeit nahm sie doch weg? Wie lang wird sie dem Leser? Und wie lang mußte sie dem Zuhörer werden? Das Concise ist eben eine erste Regel des historischen Vortrags. Das ist der Fehler, dessentwegen Luther den D. Nikolaus so hart anließ — Das vorgesezte Bild hat wenig Originelles, ungleich mehr bildliche Aehnlichkeit hat das ausphantasirte Porträt eines Priesters vor dem 2ten Theile der Rabnerischen Satyren. In der Bibel, die auf demselben der Herr Doctor in der Hand hat, ist die Stelle aufgeschlagen: Wir aber sind nicht von denen. — Da aber dieselbe bloß vom Rückfälligen redet, so schickte sie sich wohl gar nicht hieher, weil damit eine ganz falsche Erklärung angenommen ist. Da doch wohl ein jeder einen besondern Wahlspruch hat, der ihm besonders werth seyn und besonders angehen muß, und, so zu reden, immer vor ihm aufgeschlagen liegt, so sollt' auch wohl dieser allemal auf einem solchen Bilde aufgeschlagen seyn. Z. E. auf dem Bilde eines Predigers, einer aus unsrer Ordinations-Agende, wie der. 1 Petr. 5, 2. Oder sollt' es mehr eine Lehre für diejenigen seyn, die das Bild ansehen, solche, wie der:

Matth.

Matth. 6, 19, 20, 24. Auch das apostolische wir kann ich durchaus nicht billigen, wenn es an einem solchen Orte sich befindet. Auch sogar auf der Cangel muß es der Prediger nur da brauchen, wo er seinen Worten ein besonder Ansehen zu geben, für nöthig befindet. Peter der Große verbot es den Popen bey der Knute, wie bekannt, daß sie in ihren Predigten sich niemals des Ausdrucks wir bedienen durften. Ich wünsche bey dieser Gelegenheit, eines andern meiner Herren Collegen, des Herrn Bar. v. Brandenstein, Handbuch, biblische Betrachtungen auf die gottesdienstlichen Versammlungstage der Christen eingerichtet, baldigst abgedruckt zu sehen. Ich lobe mir nun den Denker, und für den halte ich ihn, mit der völlgsten Ueberzeugung.



Noch eine ernste Erinnerung wegen der Predigt am Feste der Erscheinung Jesu. Hier ist der Hauptsatz der: „Wage es immer, ein Christ zu werden.“ — Ich fuhr wie weit zurücke, da ich den Gedanken las. So wagt man denn also noch was bey der Religion Jesu? Ich weis wohl, daß man bey Glücksspielen wagt, und so ist denn das Christenthum so etwas? Ueber, welcher ist denn der Hauptbegriff, der bey dem Wagen unterlegt? Wo ich wage, da ist nicht bloß ein Aequilibrium der Wahrscheinlichkeit in Absicht des Gewinns und Verlusts, sondern das Verhältniß zwischen beyden ist ein so ungerades, daß das Uebergewicht allemal vielmehr auf der Seite des Verlusts ist, wie in der Lotterie; und derjenige, welcher wagt, ist allemal mehr in Gefahr, zu verlieren. — Was wird denn

denn nun also heißen? Wag' es immer, ein Christ zu werden — das wird es heißen: Mach' einen Versuch, — der Vortheil, den du davon haben kannst, ist zwar noch ungewiß, — sehr ungewiß, aber du legst ja wohl sonst in eine Lotterie, weil du das große Loos gewinnen kannst. Ich leugn' es nicht, hier hab' ich an meinen Eifer zu halten.

3.

Predigten, von einem Frauenzimmer verfaßt.

Aus dem Englischen. Zwey Theile. Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme, 8.

Die Verfasserinn derselben ist eine gewisse Maria Deverell, die vielleicht durch die gute Aufnahme der Predigten einer Miß Roberts zu diesem kühnen Schritte veranlasset wurde. Das Weib soll schweigen in der Gemeine! — Ganz gut, wird man sagen; braucht man denn aber die Wohlredeneit und Weisheit schulmäßig zu lernen? Kann es nicht auch Abigail geben, die sie aus der ersten Hand haben? Und wo ist der große Redner, der beredter ist als diese? (1 Sam. 25.) Ja, sag' ich, es kann welche geben, aber heut zu Tage nur in England, nur da, wo es Fremulanten giebt, deren Gequäcke mir jedoch lieber ist, als das simple Geschwätze einer populairn Postille, deren Beredsamkeit gewiß die Abtey la Trope nicht volkreicher macht, und von der mein ganzer Begriff, den ich mir davon mache, der ist: Inutile ter-
rae pondus! da wir schon genung, und besre haben.

4.

Hauptinhalt der Sonn- und Festtägigen Predigten über die Evangelia des 1776 Jahres, gehalten von Johann Otto Wichmann, Pastor an der heiligen Dreieinigkeitskirche zu St. George, Hamb. 8.

Wenn auch ein Hamburg nicht allemal bey seinen ersten Denominationen glücklich ist, bey denen gemeynlich alles, ohne Auswahl, zusammengerastet ist, wie ich denn sogar reformirte, und bereits verstorbene darunter gefunden habe, so ist es doch allemal in seiner letzten Wahl, wie durch seine jezige letzte des allerwürdigsten Mannes, eines großen Silberschlags, glücklich, und hat in Ansehung seiner guten Prediger ganz eigne Vorzüge. Ein solcher vorzüglicher Mann ist auch der Herr Pastor Wichmann, und das beweist er auch durch diese Predigtauszüge. Er für seine Person hat von diesen 17 Bogen gewiß mehr Ehre, als mancher andre von seiner Postille, mit der man einen gleich auf der Stelle mit einem mäßigen Schläge todt schlagen könnte, und der Leser gewiß mehr Nutzen. Für Candidaten des Predigtamts sind dergleichen Auszüge vortheilhafter, als manches homiletische Collegium. Die Thematata sind wohl gewählt, die Ausarbeitung ist präcis, und die Redart rein und fließend. Beati possidentes! — Eben das muß ich sagen von des Herrn

5.

D. Johann Christoph Friderici Entwürfen seiner im Jahr 1776 zu Hamburg in der Hauptkirche St. Petri gehaltenen Predigten. Hamburg, gedruckt und verlegt von Heinrich Christoph Grund, 288 Seiten in 8. Angehängt sind noch besondere Entwürfe von Passionspredigten.

Der Mann weis, daß man auch Dogmatik predigen muß, und daß die Glaubenslehren unsre eigentlichen Heilswahrheiten sind. Er weis aber auch, mit der Dogmatik auf der Canzel umzugehen, und sie in der gehörigen Verbindung mit der Moral zu predigen. Predigt er Moral, so besteht er nicht nur, predigt nicht nur Gesetz, denn im Grunde thut ihr weiter nichts, die ihr nur dem Menschen was von Tugend und Laster vorredet, nur sagt, was er thun und lassen soll, sondern er lehrt, er unterweist. Er hat z. E. am Sonntage Septuagesimä den moralischen Hauptsatz, daß Unzufriedenheit und Mißvergnügen ein wahres Unglück für den Menschen sey. Wie geht er doch mit diesem Hauptsatze um? So, er zeigt 1) die Quellen des Uebels, woraus die Unzufriedenheit entsteht, und hier lernt er seinen Zuhörern das Uebel kennen. 2) Beweist er, daß es ein wahres Unglück für den Menschen sey. Nun wird es aber der Zuhörer los seyn wollen, und so zeigt er denn 3) die Mittel dawider. — Bisweilen wünscht ich nur einen etwas andern Ausdruck, bey dem jedoch die Sache ganz dieselbe bleiben würde. Als bey dem Thema der Predigt, am Feste der Darstellung Christi im Tempel: Von der Pflicht des Christen,

sten, oft an seinen Tod zu denken. Hier ist die Eintheilung die: 1) Was soll ein Christ bey dem Gedanken des Todes denken? 2) Zu welcher Zeit soll er daran gebeten? Sollte nicht, würdigster Mann, der Ausdruck sogleich in etwas besser seyn, wenn er der wäre? Es liegen in meinem Hauptsatz zwey andre. Der erste ist: Der Christ soll an den Tod denken, und hier werde ich sagen, wie und was er dabey denken soll, und hier werd' ich besonders auf die Art dieses Gedankens sehen. — Der zweyte: Er soll oft an den Tod denken, und hier werd' ich besonders auf den Zeitumstand dieses so heilsamen Gedankens mein Augenmerk richten. Der Mensch denkt nicht gehörig, und zu wenig an Tod. — Nur noch etwas vom Ausdrucke. Das Gedenken ist wohl hier nicht das ganz rechte Wort, denn in diesem ist mehr Gedächtniß, als bloß Gedanke. *J. E.* Ich gedenke an die vorigen Zeiten — — — Es sollte wohl nur allemal denken dafür heißen, darinnen ist bloß Gedanke. — Die Exordia werd' ich künftig da, wo ich von dem Wesentlichen derselben reden werde, als Muster anpreisen. Kurz — vorbeireitend — kein bloß unbestimmt Geschwäze, in dem alles unter einander geworfen oder präcipirt ist. Von einem zweyten, das wieder von vorne anfängt, um nur eine Transition zu haben, weis er so wenig, wie ich — gar nichts. Er sagt kurz *J. E.* am Sonntage *Oculi*, nach Verlesung seines Texts: „Jesus sagt: Wenn der unsaubre Geist — — — als zuvor, das soll uns Gelegenheit geben, von der Verschlimmung des Menschen zu reden. Welche glückliche, sinnreiche Invention! Das nenn' ich, den Text vor sich haben.“

haben. Und abermal die beste Eintheilung: 1) Wovon besteht die Verschlimmerung, von der geredet wird? 2) Woher entsteht sie? So eine Art vom Gleichlaut kommt dem Gedächtnisse des Zuhörers außerordentlich zu statten! Nur scheint mir das Frageweise in den Eintheilungen etwas zu oft vorzukommen. Endlich sind' ich auch hier nichts von Schlussrede bey diesen Predigten. Also kein Mann, welcher die hergebrachte Gewohnheit zur Orthodorie rechnet, und der mit dem Schlandriane ein Pactum gemacht hat. Er webt jede heilsame Betrachtung bey der Wahrheit mit ein, zu der sie gehört, und damit werden seine Predigten praktisch.

6.

Morgen- und Abend-Gedanken auf alle Tage der Woche — von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Züllichau, in der Waisenhaus- und Fromanaischen Buchhandlung, 1777. 2 und einen halben Bogen in gr. 8.

Nichts, als kaltes Raisonnement. Das nenn' ich moralisiren, — vielmehr seinen Verstand, als sein Herz vor Gott ausschütten. Und zu wenig Menschenliebe darinne! Wo ist doch die Fürbitte für alle Menschen, die der Apostel ermahnt, vor allen Dingen zu thun? 1 Tim. 2, 1. Wenn das Basjedovische Institut nicht zu neu wäre, so würd' ich steif und feste glauben, der Verfasser habe im Philantropin diese tändelnde Vortart gelernt.

7.

Das doppelte traurige Andenken zweier über
Triptis ausgebrochenen Feuersbrünste, in zwei Pre-
digten, gestiftet von Carl Friedrich August Haller,
Diaconus daselbst. Neustadt an der Orla,
1775. 74 Seiten in 8.

Die erste dieser zwei Predigten ist zum funfzigjähr-
gen Gedächtnisse der am Ostersfeste 1725 über dieses ar-
me Städtchen ausgebrochenen Feuersbrunst, an eben
demselben Festtage über Jerem. 17, 27. gehalten. —
Die zweite zum Andenken der am Himmelfahrtsfeste
1775 entstandenen Feuersbrunst an dem darauf folgenden
Sonntage Graubi, über 1 B. der Chron. 7, 13. 14. Ich
freue mich, daß ich in diesen Predigten an dem Herrn
Verfasser einen Mann finde, von dem ich mich nicht
schämen darf, zu sagen, daß er auf der Leipziger Uni-
versität mein Schüler gewesen ist; denn ich habe ja
wohl, wie es dem Lehrer geht, auch welche gehabt, die
schlechte Helben sind. — Der Verfasser denkt fließend
und richtig, und spricht rührend und erwecklich, nur
mit einer etwas zu anhaltenden Hefigkeit. Doch ist
auch der Casus darnach. Man bedenke nur, zwei Pre-
digten zum Andenken zweier ausgebrochenen Feuers-
brünste. Ist es ein Wunder, wenn der Mann Got-
tes hier mehr ins Feuer kommt, als er es sonst seyn
sollte. Jedoch, war nicht anstatt des erhitzten Eifers
der warme Eifer besser angebracht? Besonders in der
zweiten, wo er so schmerzlich verwundete Zuhörer vor
sich hatte. — — Ein Samariter, da er ihn sahe,
jammerte

jammerte ihn sein, verband ihm seine Wunden, und goß darein Del und Wein.

Diese Predigten werden zum Besten dieses abgebrannten Städtchens vor 4 gr. verkauft. Noch ist ein Verzeichniß von den demselben zugeschickten Wohlthaten beygedruckt, dessen Schluß in Wahrheit sehr beweglich ist. „Von allen eingegangenen Wohlthaten ist auf unsere Kirche, die von ihrem Vermögen kaum ihre ordentlichen Ausgaben bestreiten kann, nicht mehr als 159 rthlr. 10 gr. gekommen, auf die Schule 28 rthlr. auf die Pfarrwohnung 8 rthlr. 8 gr. und auf meine Diakonatswohnung noch gar nichts, und wer wird es mir insbesondere verdanken können, wenn ich nach bezogener vierten Miethe, in den sieben Jahren meiner Amtsführung, wobey ich manche Unbequemlichkeit, Verlust und Verdruß erdulden müssen, mich recht sehne, auch einmal, gleich andern Dienern des göttlichen Worts, eine beständige Wohnung zu erhalten. „ Ich wünschte hier allen meinen Lesern nur etwas von meiner Empfindung. Lasset uns Hütten bauen, — — daß sie uns aufnehmen in die ewigen Hütten.

8.

Neueste Sammlungen von Predigten über die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung.

Leipzig 1776. 209 Seiten,

in 8. —

Das Verhältniß des Eignen dieser Predigten, und des Geborgten aus Sturms Betrachtungen über

die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, ist, wie 5 zu 8. von acht Seiten sind nur dreye dem Verfasser, die übrigen fünf hat Herr Sturm hergeben müssen. Aesopicus graculus! Der Herr Verfasser, der doch wohl deswegen noch ein Mann seyn kann, der nicht alle Hoffnung aufzugeben hat, einmal was drucken zu lassen, das ganz seine ist, nehme sich das Beste aus folgender Geschichte. Ein gewisser Oberprediger hatt' einen Caplan, der alle Sonntage mit einer aus einem guten Predigtbuche in 8. (eine Postille also wars nicht,) ausgeschriebnen Predigt auf die Canzel kam. Dahinter kam mein Oberpfarr. Auf den Sonntag Nachmittage, wußt' er also, kommt die Predigt an die Reihe. Diese lernte mein Herr Oberprediger auswendig, und kam dem guten Caplane mit derselben zuvor, der bald blaß, bald roth bennah in die Erde sinken wollte, da jener von der Canzel kam. Das machte denn, nebst dem sanften Verweise, den ihm sein Oberpfarr gab, auf den Caplan einen solchen Eindruck, daß er das Werk, dazu ihn Gott beschieden, und das er bisher mit Fäusten angegriffen hatte, mit dem Kopfe angriff, und da es ihm weiter nicht an Gaben fehlte, durch angewendeten Fleiß noch der beste Prediger wurde. Vorher also doch kein seruum pecus, horatisch zu reden, sondern nur imitator servus. Welleicht ist der Herr Verfasser dieser gedruckten Predigten auch nur so was.

— — So gehts zu. Wenn man von mancher Predigt, über die der Prediger zwo Stunden redete, das wegnehmen wollte, was er andern abgeborgt hatte,

te,

te, und was dem englischen Bibelwerke — den *criticis anglicanis* — einem Saurin — Mosheim, und besonders seiner Moral gehört, so würde sie so zusammenschmelzen, daß der Leser in einer Stunde mit dreyen fertig werden würde, und daß man gar nicht glauben sollte, daß es dieselben zwostündigen Predigten wären. Ein solcher Prediger ist, nach Morhofen seiner Eintheilung der Gelehrten, ein Käser.

9.

Herrn Richard Lucas, der heiligen Schrift Doctors und Canonici zu Westmünster, vier und zwanzig Predigten, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten, in zwey Theilen. — Der zweyte Theil,

Wismar und Bügow, 1776. 439 Sei-

ten gr. 8.

Der erste Theil dieser Predigten ist bereits vor sieben Jahren herausgekommen, was nun diesem zweyten so lange im Wege gestanden hat. Des Verfassers, von dem sichern Wege zur wahren Glückseligkeit, ich meyne, eines Richard Lucas zu bekannte Verdienste, sollten ihn vielmehr beschleunigt haben. Er war noch einer von den in unsern Tagen immer feltner werdenden Gottesgelehrten der Conformisten, oder bischöflichen Kirche in England, die sich nicht schämen, auch da der heiligen Schrift ihr ganzes göttliches Ansehen unverletzt zu lassen, wo sie geheimnisvolle Wahrheiten vorträgt, und der Vernunft Gehorsam abfordert: die doch noch eine Dreyeinigkeit, ein natur-

lich Verderben des Menschen, eine eigentliche Genugthuung für die Sünden der Welt durch den Sohn Gottes, und einen Gnadenbeystand des heiligen Geistes glauben. Das ist sein verdientes Lob! Bisweilen finden wir ganz eigne artige Bibelerklärungen. 3. E. Was wird er von der Sünde, die uns immer anklebt, und träge macht, predigen? von den Schoofsünden. Aber ich billige dergleichen Erklärungen schon deswegen, weil sie mir doch allemal sagen, daß der Mann gedacht hat, und da er schrieb, nicht bloß in Commentaren und Postillen bis über die Ohren saß.

10.

D. Gottfried Leß, vom Selbstmorde. Göttingen,
im Verlage der Wittwe Vanderhöck, 1776.
3 und einen halben Bogen in 8.

Ich kann doch nicht sagen, so gern ich auch wollte, daß sich Herr D. Leß in dieser Schrift ganz gleich geblieben sey. — Seine Absicht ist, die Moralität des Selbstmords zu bestimmen. Das thut er denn in sieben Abschnitten. Der erste, von der christlichen Liebe zum Leben. Diese wird aus dem Werthe desselben hergeleitet (besser wohl, sogleich aus seinem Zwecke). Es ist ein Geschenk Gottes — ein für den Vortheil der Welt uns anvertrautes Talent. — Es ist nur der Anfang des rechten Lebens, und zur Vorbereitung für die Ewigkeit. Alles Umstände, derentwegen es werth zu schätzen ist. Das kann ich nun hier dem Herrn Doctor nicht zugeben, daß der Hauptzweck des Lebens das socia-

socialiter viure sey, und also der daraus gefolgerte Satz seine Richtigkeit hätte: das höhere Geseß sey dasjenige, das einen ausgebreiteten Nutzen der menschlichen Gesellschaft befördert. Mir ist allemal das Geseß 1 Cor. 10, 31. das höhere. In dem angeführten aber 1 Cor. 12, 13. 20. ist die Rede von was ganz andern, nämlich von Wundergaben. — Zweyter Abschnitt. Bestimmung, was Selbstmord sey. Ohne einem Befehl Gottes etwas, das von unsrer Freyheit abhängt, thun oder lassen, wovon wir wußten, oder wissen sollten, daß es unser Leben verkürzen würde, das ist Selbstmord. Und geschieht es mit der entschloßnen Absicht, dadurch unserm Leben ein Ende zu machen, so ist grober, sonst subtiler. Nur da, sagt er, findet also ein Selbstmord statt — — wo der Mensch wirklich frey — d. i. den völligen Gebrauch seines Verstandes hat. Aber so hebt denn hiermit der Herr Doctor selbst den subtilen wieder auf, weil dieser eben kein anderer seyn kann, als der, wenn der Mensch bey dieser Handlung nicht wirklich frey (nicht libertatem plenam hat) und ad hunc actum nicht bey völligem Verstande ist, läßt folglich für den subtilen Selbstmord nichts übrig. Er sagt 3. E. S. 20. „Es giebt Fälle, wo der Mensch durch äußere Ursachen unwiderstehlich gezwungen wird, und auch da hört es auf, Selbstmord zu seyn: „Wenn der Herr Doctor einmal unter dem groben und subtilen unterscheidet, so sollt' er hier wohl nur sagen: „grobem Selbstmord zu seyn. „ In den angeführten Fällen (S. 21. 22.) von einem ältern Plinius, von einem Reichmann u. s. w. ist nach meiner Meynung gar nicht Selbstentleibung, sondern nur ein gewagtes Leben:
 Ich

Ich zweifle nicht, daß der Herr Doctor bey fernerm Nachdenken über den Begriff des Selbstmords meiner Meynung werden wird, der so viele beygetreten sind, und die ich in meiner Abhandlung vom Selbstmorde ausführlich bewiesen habe, daß das subtile bloß Grille ist. Ja, ich kann noch mehr sagen: Wenn der ganze Verstand und die volle Freyheit zum groben Selbstmord gehört, so giebt es gar keinen mehr. Saul, Judas — — waren keine groben Selbstmörder. Beyde befanden sich damals offenbar in der äußersten Verwirrung, nun und bey derselben ist niemals völliger Verstand, und eine ganze Freyheit. Dritter Abschnitt: Von der Abscheulichkeit und Strafbarkeit des Selbstmords. — Vierter Abschnitt: Widerlegung der Einwürfe. Diese ist ganz schön! In diesem ist der ganze Leß anzutreffen. — Fünfter Abschnitt: Pflichten des Christen dabey. Wie doch unsre Stunden einander nicht alle gleich sind! Hier war er schon wieder mehr Leß. Sechster Abschnitt: Wohlthätigkeit des Christenthums in Beurtheilung des Selbstmords. Vorschläge zur Verwahrung für den Selbstmord, — die sind gut, nur nicht zureichend. Dann folgt noch ein Anhang von etlichen Fragen: Mit weit mehrerer Zufriedenheit würd' ich diese Abhandlung des Herrn D. Leß aus den Händen legen, wenn er weniger menschenfreundlich mit einem so menschenfeindlichen Laster umgegangen wäre — ihm nicht bis zum Lieblosen hier und da schmeichelte. Wenn ich denn eine solche Schrift eines Mannes, wie Herr D. Leß ist, seinen übrigen schätzbaren Schriften an die Seite lege, bey denen man sich, wie in einer andern Welt,

Welt, befindet, so denk' ich: Quandoque bonus dormitat Homerus. Schade iſts, (und wie muß es doch damit zugegangen ſeyn?) daß durchgängig die unkorrekteste Schreibart iſt, und auf dieſen wenigen Vorgen gewiß an die hundert Druckfehler anzutreffen ſind. Der Correktor thue doch bey den Schriften eines ſolchen Mannes mehr ſeine Pflicht. — Ich wünſchte, daß Herr D. Leß beliebt hätte, bey dieſer Abhandlung die meinige vom Selbſtmorde ſich eben ſowohl zu Nuße zu machen, wie er bey ſeinen überſetzten Sonntagsevangelien S. 268. 269. mein Wörterbuch des N. T. zu brauchen für gut befunden. Man vergleiche damit S. 163 m. Wb. 1 Th.

II.

Was iſt Gottes Abſichten gemäß in Anſehung der künstlichen und natürlichen Pocken? Eine Predigt am 19 Sonntage nach Trinitatis 1776, von M. Chriſtian Gottlieb Kluge, Paſtor an der Kirche zu St. Afra in Meißen. Bey Caspar Simon Iſe, in Weißenfels, 8.

Zum Beſten der Abgebrannten daſelbſt. Die beſte, keine leere oder bloß eitle Abſicht! Der gelehrte Herr M. Kluge iſt vollkommen meiner Meynung, und ein Freund der Inoculation — Ob ich gleich nicht ſagen kann, was ich nun eben thun würde, wenn ich Kinder hätte, und beſonders einen Jungen. Denn ob eben da, wo ich eine moralische Möglichkeit ſehe, auch ſo gleich eine moralische Nothwendigkeit ſtatt findet? —
Ob

Ob ich etwas thun soll, und muß, das ich thun kann, und darf, das ist eine andre Frage. Und hier hab' ich wohl den Punkt getroffen, wo die meisten bey dieser Sache in etwas zu weit gehen, die es lieber gar zur Pflicht und zur Gewissenssache der Aeltern machen. Das hat der würdige Herr Verfasser ganz wohl wahrgenommen, und auch hauptsächlich von der Seite, da es Gewissenssache ist, diesen Streichhandel geprüft. — Aber sollte auch das Thema zu einer so gemeinnützigen Absicht nicht vielleicht zu wenig gemeinnützig seyn? Eine lesenswerthe Predigt!

12.

Jacob Abbadie, von der Wahrheit der christlichen Religion, aus dem Französischen übersetzt — — mit Anmerkungen begleitet von Heinrich Johann von Hahn. Ersten Theils erster Band. Carlshruhe bey Michael Maflot, 1776.

20 Bogen in 8.

Jacob Abbadie war zu Mai in Bearn 1664 geboren — französisch reformirter Prediger, anfänglich zu Berlin, hernach zu London, und zuletzt Dechant zu Killalow in Irland, — und starb 1727. auf einer Reise nach London. Man muß ihn von dem bekannten reformirten Schwärmer Johann von Labadie unterscheiden, von dem die innere Streitigkeit der reformirten Kirche herrührt, die unter dem Namen des Labadismus bekannt ist, und eigentlich die veränderte und schärfere Kirchendisziplin betraf, nach welcher alle Un-

wieder

wiedergeborene von der sichtbaren Kirche excommunicirt seyn sollten. Eine Streitigkeit, die jedoch nicht von langer Dauer war, und mit dem Tode ihres Urhebers sich von selbst wieder legte. — Diese Schrift des Johann Abbadie verdiente vorzüglich durch Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu werden. Sie ist, wie bekannt, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden, selbst von solchen, die sonst eben keine Freunde der protestantischen Vertheidiger der christlichen Religion sind, wie der Abt Haureville. — Bayle sagt von derselben in seinen Nouvelles de la Republic des lettres de l'an. 1684. „Es sey in langer Zeit kein Buch „verfertigt worden, in welchem mehr Nachsinn, bündigere Vernunftschlüsse, und größere Beredsamkeit mit „einander verbunden wären. „ Die Vorwürfe, die man diesem Buche etwan hier und da gemacht hat, beantwortet der gelehrte und glückliche Herr Uebersetzer sozureichend, daß wenig oder nichts Begründetes von demselben mehr übrig bleibt. Ein ganzer Philosoph ist Abbadie nun wohl freylich nicht! — Critikus und Philosoph hat er in dieser Schrift nicht seyn wollen. — Die Bilderbeck'sche Uebersetzung, die zuerst zu Frankfurt und Leipzig 1713. in 4 Bänden gedruckt, und 1721 zum zweytenmale, und 1753 zum drittenmale aufgelegt worden, ist mehr Paraphrase, dem Originale nicht treu genug, demselben oft widersprechend, unverständlich, und unvollständig. Alles Fehler, deren man die vortreffliche Uebersetzung des Herrn von Hahn nicht beschuldigen kann.

Predigten über die Episteln aufs ganze Jahr, von
Joh. Sam. Pakke, Pastor an der Heil. Geist Kirche
in Magdeburg, 2 Th. im Scheiderhauerschen

Verlage, 1777.

Mit Vorbehalt einer künftigen ausführlichen Anzeige der Güte dieses werthvollen Predigebuchs, in welchem jeden warmen Christen eine einzige Predigt lieber seyn muß, als vier andre gedankenleere und geistlose, bey denen ihm das Feuer entgeht, stimm' ich indessen nur dem gründlichen Urtheile des gelehrten Hamburgischen Correspondenten bey. „Wir fanden darinnen den „Mann, der so wie in seinen Predigten über die Evangelia, auch in diesen nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre seinen Unterricht einrichtet, und das Band des „reinen Glaubens, und des christlichen Lebens, (der „Glaubens. und Sittenlehre) das die Natur der Sache selbst schön geknüpft hat, immer fester zu binden „sucht. „ — — — Bey solchen Predigten muß man das weiteste Genus annehmen, keine Postille. — Damit bekommt aber auch der Kenner sogleich einen guten Begriff von ihnen, und den wahren von diesen.



Der neueste Religionszustand in Holland, von
Adam Friedrich Ernst Jacobi, Past. Prim. Su-
perintendent und Consistorialrath zu Crannichfeld,
Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1777.

8 Bogen in 8.

In zwey Abschnitten. Der erste von dem gegen-
wärtigen Zustande der verschiednen Religionspartheyen
in Holland, enthält folgende Capitel. 1) Von der lu-
therischen Kirche in Holland. — 2) Von der menno-
nitischen. 3) Von der arminischen. 4) Von der re-
formirten. 5) Von der herrnhutischen. — Der
zweyte Abschnitt, von den neuesten Religionsstreitigkei-
ten in Holland, begreift folgende Capitel. 1) Ueber
die beste Art zu predigen unter den holländischen Prote-
stanten. 2) Ueber das Berufsrecht der Prediger.
3) Ueber die kirchlichen Rechte der Reformirten. 4) Ueber
die symbolischen Bücher und die Toleranz. 5) Ueber
die Seligkeit der Heyden, und die Tugend des Sofra-
tes. Künftig will ich das 1 Cap. des 1 Abschnitts, und
das eben so interessante erste des 2 Abschnitts von der
besten Predigtart der holländischen Protestanten, mit
eindrücken. Der Herr Verfasser hat mit dieser Schrift
der gelehrten Welt ein angenehmes Geschenk ge-
macht.

Weiland Herrn Hofpredigers, F. M. Ziegenhagens, Paraphrases über einige wichtige Stücke aus dem Evangelisten Matthäo, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Pasche, Halle, in Commission bey Johann Heinrich Hesse, 1776. 1 Alphabeth
6 Bogen in gr. 8.

Herr Pasche würde sich um die Leser mehr verdient gemacht haben, wenn er dieses Opus Posthumum castriert hätte; wenn das, was, auf beynah zehn Bogen, von dem letzten Einzuge Jesu in Jerusalem, gesagt ist, auf einen zusammengefaßt worden wäre, so würde alles Brauchbare gesagt worden seyn. Daß Herr Pasche selbst allemal mit dem seligen Manne zufrieden gewesen seyn sollte, daran zweiff ich stark. Er denkt zu superficial, zu concret. Was ist doch z. E. das? S. 114. „Bey allem Anrühren Jesu, oder bey allem „Gebrauche der Mittel, in welche er eingewickelt ist, „kommt es an, auf ein gebeugtes und zerbrochnes „Herz, und auf einen lebendigen Glauben, der die reinigende und heiligende Kraft aus den Kleidern Christi „an sich zieht, und also in Christum selbst, und in seine Fülle sich einsenket — — — ja, der in seinen „Reichthum, und in die Schätze seines Verdienstes ein „dringt. „ So was Schlechtes, als das ist über die Parabel von den zehn Jungfrauen, hab ich doch über dieselbe noch nicht gelesen — so eine schlechte Auflösung! Dauus est, non Oedipus!

Zu meiner Abhandlung von der Güte der Schauspiele für beyde Partheyen — aus einem Briefe von meinem Verleger.

ic. ic. „Es wurde mir ein Manuscript zum Verlage zugeschickt, betitelt: Unmaßgebliches Gutachten wegen der Abhandlung Herrn D. J. Fr. Zellers von der Güte der Schauspiele ic. Ich stehe billig an, dieselbe in Verlag zu nehmen, da ich mir meine Gönner nicht gern zu Feinden machen will, und werde es daher, ohne Gebrauch davon zu machen, wieder zurücke geben ic. — — „ L. den 15 Febr. 1777. —

Meine Antwort.

ic. ic. Warum tragen Sie doch Bedenken, das „Unmaßgebliche Gutachten — — — in Verlag zu nehmen? Meinethwegen? Von mir besorgen Sie nichts von einem Unwillen. Ich würde weniger Recht zu haben glauben, andern die Wahrheit zu sagen, wenn ich sie mir nicht könnte sagen lassen. Diese meine beste Freundin würde mir aufhören, gut zu seyn, und vielleicht gar untreu werden. Bieten Sie immerhin dem guten Verfasser die Hand zum Drucke einer Schrift, die ihn sowohl, als die meinige, verdienen kann. Wird' ich es ihm nur ansehen, daß er aus den lautesten Absichten geschrieben hat, daß er ein Freund der guten Sache ist, wie ich glaube, gleich soll er auch der meinige seyn — — Aber warum will er sich doch

D 2

nicht

nicht nennen? Jedoch er kann dazu seine, und ich hoffe, guten Absichten haben ic.



Zur Nachricht:

Einigen auswärtigen großen Gelehrten, und besonders dem Herrn Aristantus Christianus, die mich ihrer ganz besondern Zufriedenheit mit meinen Anekdoten versichert, und mit zugeschickten gelehrten Beyträgen beehrt haben, statt' ich hiermit den verbindlichsten Dank ab, und bedaure nur, daß diese Beyträge zu spät eingegangen sind. Ich versprech aber, den besten Gebrauch künftig an gehörigem Orte davon zu machen.

**Beförderungen in geistliche Aemter von
Michael 1776 bis zu Ostern 1777.**

Bey E. Hochlöbl. Ober. Consistorio zu Dresden sind ordiniret und confirmiret worden:

Den 25 Sept. 1776. Herr Johann Friedrich Pape, als Pastor zu Niska, Haysnischer Inspection.

Den 4 Oct. d. a. Herr M. Traugott Lebrecht Wagner, bisheriger Diaconus in Zöblitz, als nunmehriger Pastor zu Neuborf, Annabergischer Diöces.

Den 25 Octob. der zeittherige Rec. or in Königstein, Herr M. Johann George Schmidt, als nunmehriger Diaconus in Zöblitz.

Den 8 November Herr M. Johann Sebastiañ Schwingenstein, zeittheriger Pfarrer zu Cosenitz, als

und Priester. Zweyter Abschnitt. 245

als nunmehriger Pastor zu Dörschnitz, Bischöfer Diöces.

Den 29 November Herr M. Christian Gottfried Lobeck, zeitlicher Pastor Substitut zu Schönbad, Colbizer Inspection, als wirklicher Pastor daselbst.

Den 20 November Herr M. Friedrich Ernst Frenkel, als Pfarrer zu Cöplitz, Hainischer Inspection.

Den 4 December 1776. Herr Gottfried Immanuel Zacharia, als Pastor Substitut zu Frauenstein, Freybergischer Inspection.

Den 11 ejusd. Herr M. Curt Heinrich Rudolph Lade, zeitlicher Diaconus zu Elsterwerda, als nunmehriger Pastor Substitut daselbst.

Den 13 ejusd. Herr Carl Friedrich Ledermüller, als Diaconus zu Elsterwerda, Hainischer Diöces.

Eod. Herr David Friedrich Schmidt, als Prediger und Catechet bey dem Zucht- und Arbeits- hause Zwickau.

Den 8 Januar 1777. der zeitliche Archi- Diaconus zu Bischofswerda, Herr M. Johann Gottlob Stern, als nunmehriger Pastor und Superintendent daselbst.

Den 22 Januar Herr M. Johann George Nieger, bisheriger Pfarr in Friedrichswalda, als nunmehriger Pfarr in Burckhardswalda, Pirnaischer Diöces; und Herr M. Christian Friedrich

Höhle, als Pfarrer zu Gröbern, Meißnischer
Ephorie.

Den 3 Febr. a. c. Herr Carl Christoph Meurer,
zeitheriger Pfarrer in Sachsendorf, als nunmehr-
riger Pfarrer zu Schwarzbach, Colditzer Dio-
ces.

Den 4 ejusd. Herr Johann Jacob Zäschmar, als
Pfarrer zu Hofkirche, Oberl.

Den 5 ejusd. Herr M. Gottlob Ernst Ottomar
Baumeister, zeitheriger Diaconus zu Bischofs-
werda, als nunmehriger Archi. Diaconus da-
selbst.

Den 12 ejusd. Herr M. Christian Gottfried
Greiff, zeitheriger Diaconus zu Pirna, als nun-
mehriger Archi. Diaconus daselbst.

Eod. Herr Johann Carl Benjamin Sobe, als
Pastor Substitutus zu Niederseifersdorf, Oberl.

Den 19 ejusd. Herr M. Joh. Friedrich Traugott
Pomsel, zeitheriger Hospitalprediger zu Pirna,
als nunmehriger Diaconus daselbst.

Den 21 ejusd. Herr Johann Mros, als Pfarrer
zu Klein. Baugen, Oberl.

Den 5 März a. c. Herr M. Samuel Friedrich
Schmidt, als Diaconus zu Bischofswerda, und

Herr M. Daniel Gottlob Hering, als Hospital-
prediger zu Pirna.



Bev E. 1661. Consistorio zu Leipzig wurden in den Monaten September und October v. J. ordiniret und confirmiret

Herr M. Johann George Schilbach, als Pfarrer in Leutenenthal, Superintendur Eckartsberga.

Herr August Philipp Wilhelm Conradi, zeitheriger Pfarrer in Krenschau, als Pfarrer in Doberschütz, Eilenburgischer Inspection.

Herr M. Gottfried Kylian Staritz, als Pfarrer in Gruna, Superintendur Eilenburg.

Herr Johann George Muff, zeitheriger Pfarrer in Leutenenthal, als Pfarrer in Willerstädt, Inspection Hildrungen.

Herr Johann Andreas Walter, zeitheriger Pfarrer in Linda, als Substitutus in pastoralibus seines Herrn Vaters, des Superintendentens zu Neustadt an der Orla.

Herr Johann Heinrich Ludwig Mezner, als Pfarrer zu Untermessa, Superintendur Weisensfels.

Herr Johann Gottfried August Simon, zeitheriger Pfarrer zu Hermsdorf, als Pastor zu Frohburg, Superintendur Borna.

Herr Gottwald Thierfelder, als Pfarrer zu Hermsdorf, Rochlitzer Ephorie.

In denen Monaten November und December:

Herr Johann Christian Dietrich, als Pastor substitutus zu Landwüst, Superintendur Delsnitz.

Herr Traugott Günther Köller, als Pfarrer zu Schönsfels, Superintendur Zwickau.

Herr Just George Niedenmeister, zeitlicher Substitutus in Klein-Eichstädt, als nunmehriger Pastor daselbst, Superintendentur Freyburg.

Herr Carl Heinrich Füssel, als Diaconus zu Neunheiligen, Superintendentur Langensalza.

Herr Gottlob Friedrich Bernhard Burger, als Pfarrer in Ußdorf, Superintendentur Eckartsberga.

Herr Christian Heinrich Kohl, zeitlicher Diaconus zu Hartenstein, als Pfarrer zu Zschocken, Superintendentur Zwickau.

Herr M. Johann Adolph Gottlieb Otto, als Pfarrer in Linda, Superintendentur Neustadt an der Orla.

Im Monate Januar dieses Jahres:

Herr Gottfried Zenichen, als Sublevante des Waisenhaus-Predigeramtes zu Langendorf, Superintendentur Weisensfels.



Bei einem löbl. Stift Naumburg; Zeihischen Consistorio zu Moritzburg an der Elster wurde

Herr Adam Friedrich Frißche, bisheriger Pfarrer zu Langenaue, ein geschickter und exemplarischer Mann, am 28 Nov. 1776. zum Pfarramte in Ostrau gewählt; am 12 December hatt' er sein Colloquium — hielt darauf am zweyten Weynachts-Feyertage daselbst seine Probepredigt mit vielem Beyfalle, und wurde den 9 Jan. a. c. zu diesem Amte confirmirt.

Herr

und Priester. Zweyter Abschnitt. 249

Herr Carl Friedrich Held; zeitlicher ordinirter Catechet bey der Schloßkirche, wurde an dessen Stelle am 9 Januar a. c. zum Pfarrer nach Langerhau gewählt, und nach dem am 16 dieses Monats gehaltenen Colloquium, und der am Sonntage Septuagesimä abgelegten Probepredigt am 6 Febr. dazu confirmirt. Gott gebe doch, daß er mit eben der Zufriedenheit seiner hohen Obern, und mit eben dem Segen, wie sein verdienster Herr Vorfahrer bey dieser Gemeine arbeite.

Herr Johann Heinrich Keil, zeitlicher zweyter Catechet, dessen Gaben und Geschicklichkeiten überaus viel versprechen, wurde darauf zum ersten Catecheten am 7 Febr. ordinirt und confirmirt, — Herr M. Andreas Höre zum zweyten, und Herr Johann Daniel Langheinrich zum dritten Catecheten ernennet,



By E. 1861. Consistorio zu Wittenberg sind ordinirt und confirmirt worden

Den 25 Sept. 1776. Herr Johann Carl Grose, als Pfarrer in Kreytschau, Zorgauischer Diöces, Patron. ist Seren. Elect.

Eod. Herr Johann Christian Dehne, als Pfarrer zu Merzdorf und Lipe, in der Inspection Baruth. Das Jus patronatus hat Herr Johann Christian, Reichsgraf zu Solms und Tecklenburg, Erbherr zu Baruth.

Den 6 November Herr M. Johann Christian Zieger, bisheriger Substitutus zu Burg. Chemnitz, als

als nunmehriger Pastor daselbst, Inspection Bitterfeld, Patr. Herr von Bodenhausen.

Den 2 December Herr Johann Christoph Tiemann, bisheriger Substitutus zu Daniko und Wallwitz, als wirklicher Pastor daselbst, Sommerischer Dioces, Patr. Sereniff da der Herr Pastor Senior, M. Johann George Tiemann, pro emerito gnädigst declariret worden.

Druckfehler.

In der Zueignungsschrift S. 2 lies: und Ergebenheit, durch welche ich der allgemeinen beehrte, und haben Sie die Gesogenheit, und sehen mich — — —

S. 48. Z. 12. den dummköpfigsten —

S. 56. Z. 21. lies für unregelmäßig, — nur regelmäßig.

S. 62. Z. 1. 2. — für Analyse, Synthese, — Analytisch, Synthetisch.

Pag. 191. No. 9. 10. u. f. w. muß es heißen 8. 9. u. f. f.



Bit.

ies

ind

ne-

da-

nn,

rch

ges

tu,



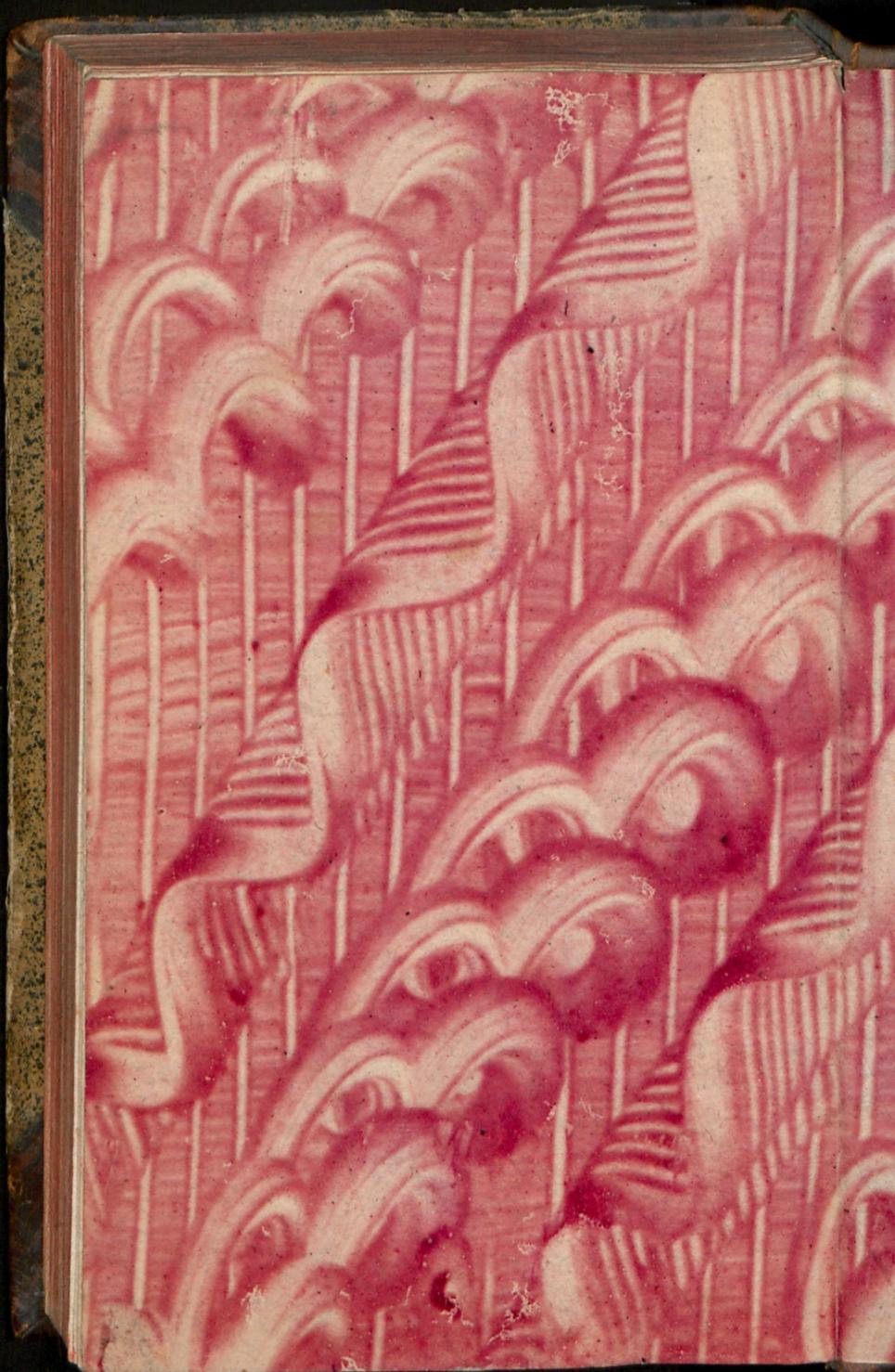
B 79
AB: B 79 (2.)

ULB Halle

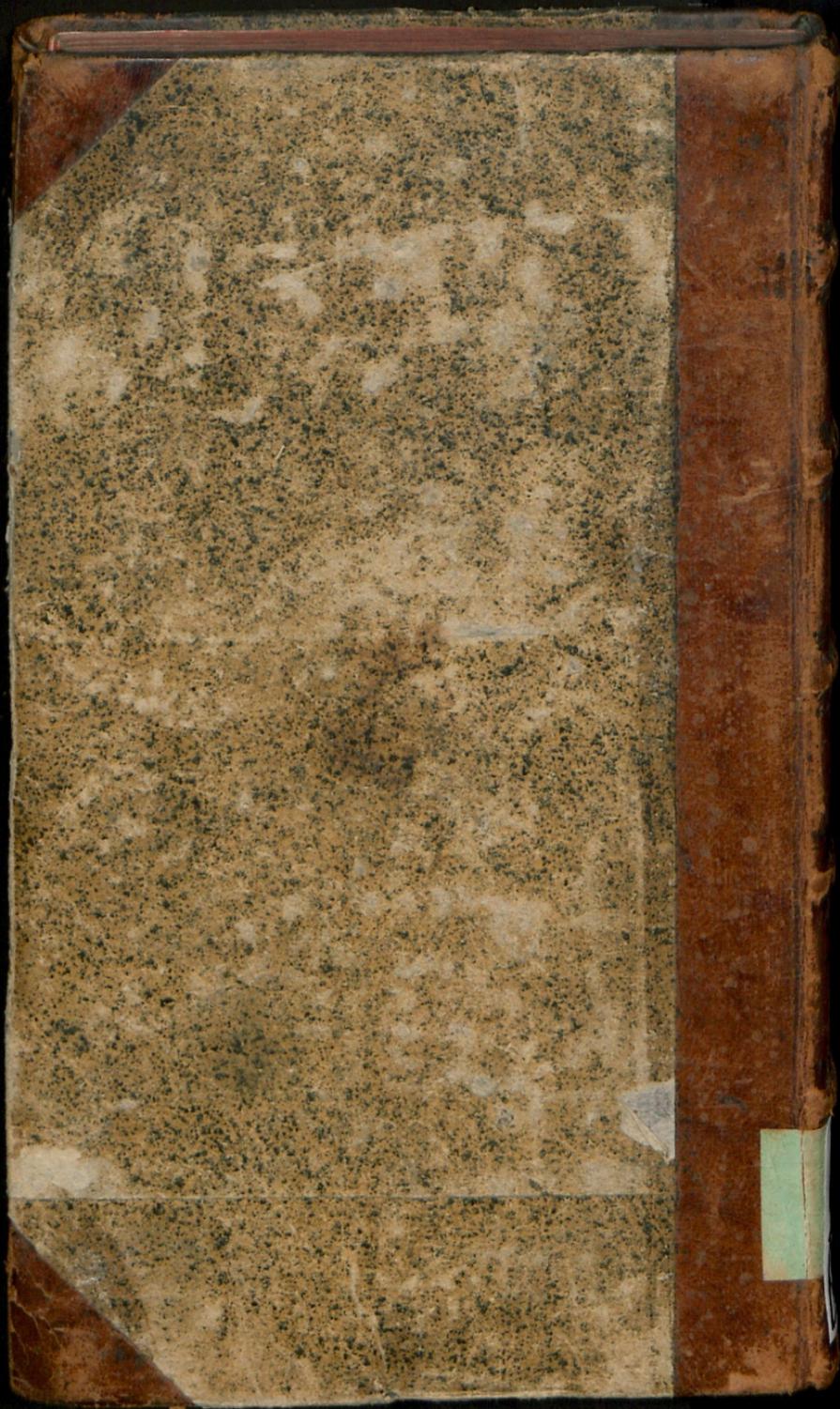
001 541 889

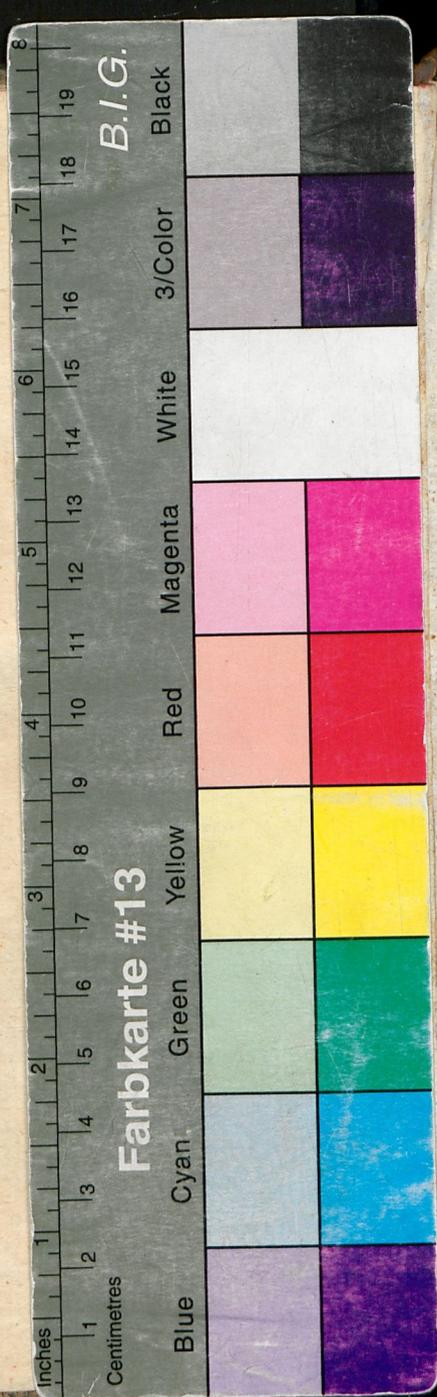
3











D. Johann Friedrich Tellers
W e k d o t e n

für
Prediger und Priester
zur
Unterhaltung.

Zweyter Band.



Leipzig,
bey Carl Friederich Schneibern.

1777.